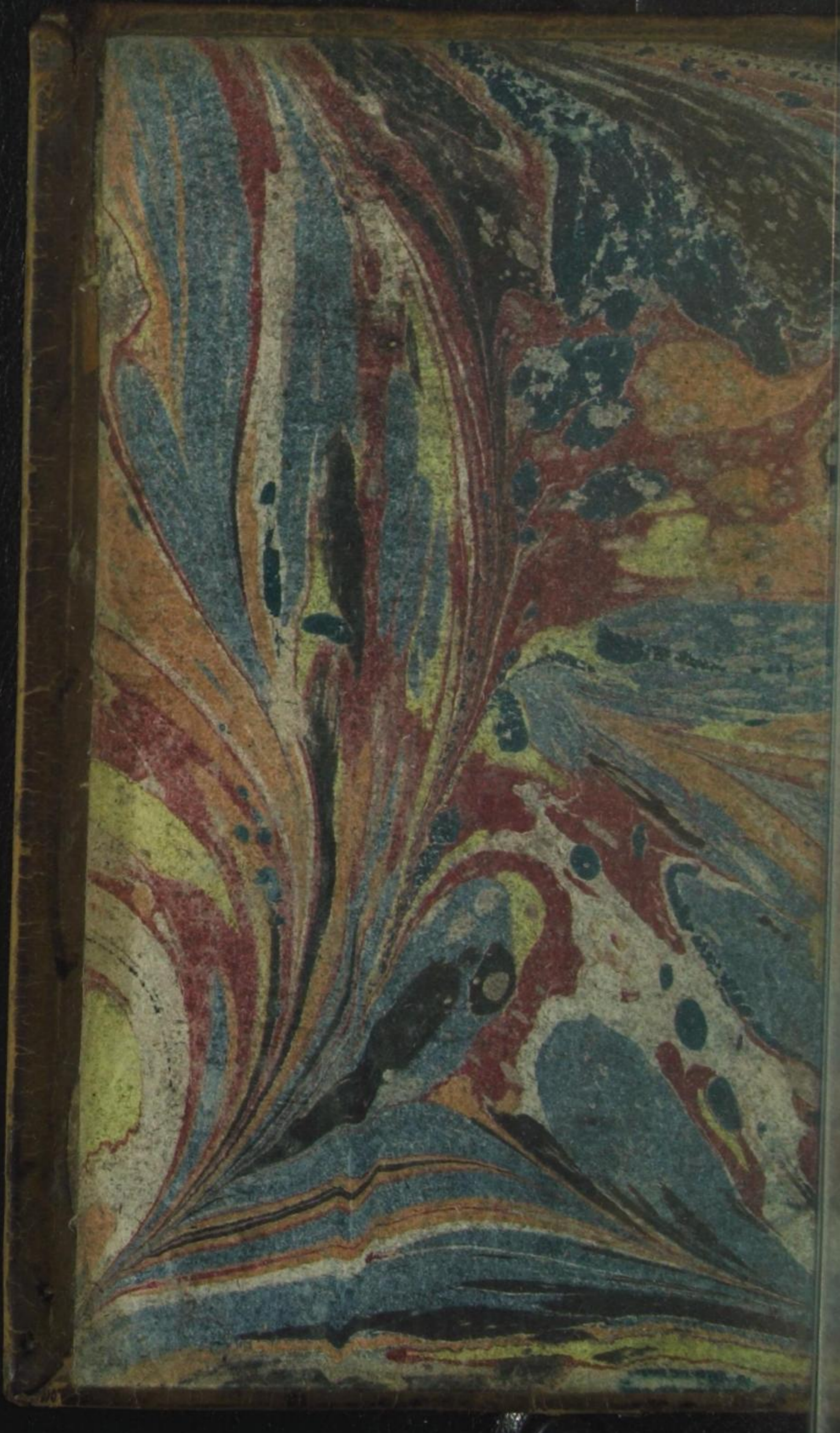
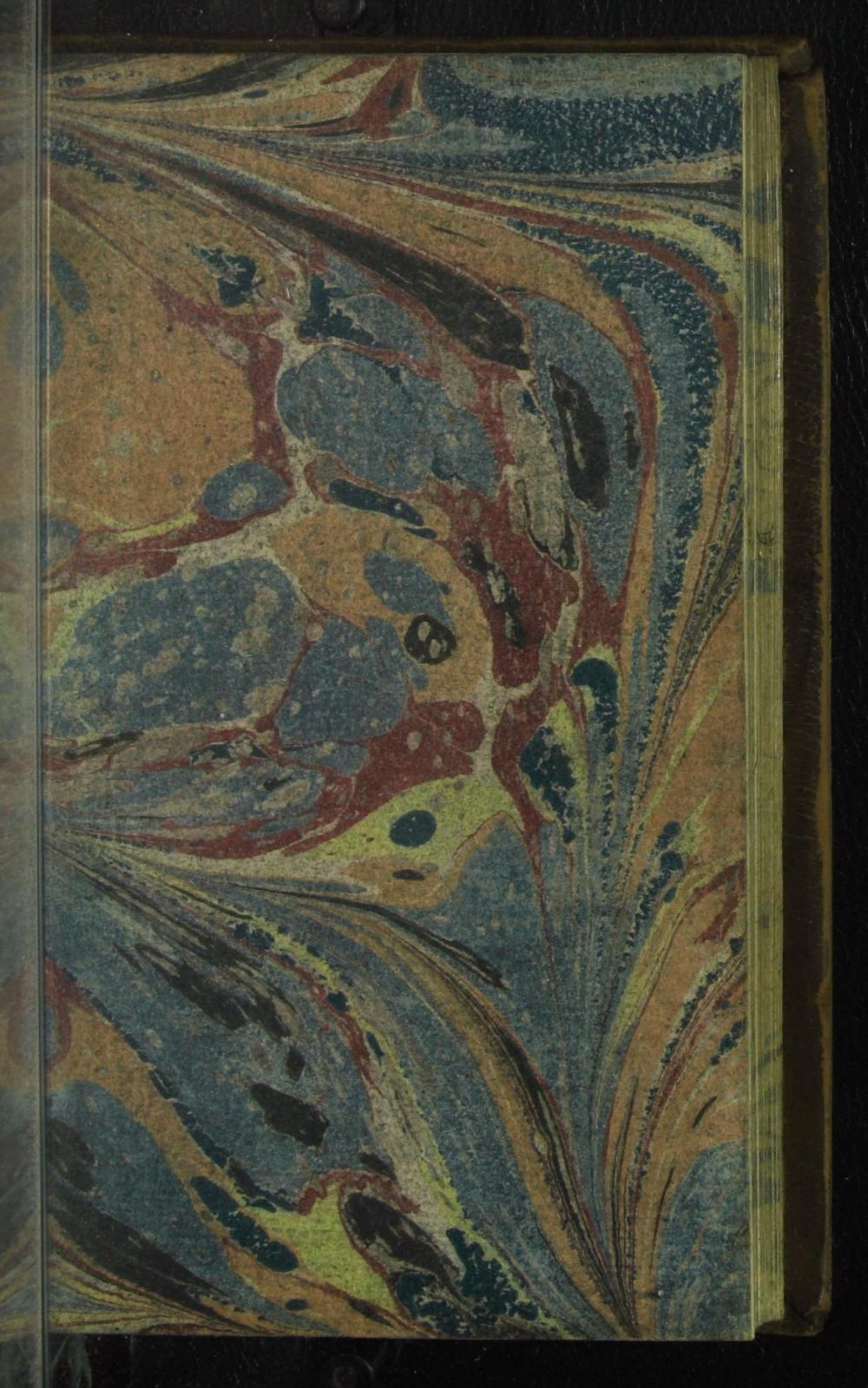


gr.





Hist. Gall. 2617a

~~Handwritten scribble~~

Giulio Mazarini's
römischen Cardinals
und Premier - Ministers von Frankreich,
g e h e i m e
S t a a t s r ä n k e,
politische Kniffe
u n d
Kabinettschliche.

Nach den besten
gleichzeitigen Schriftstellern
in gedrängter Kürze dargestellt.



L e i p z i g,
in der Weygandschen Buchhandlung
1 7 9 6.

Erstes Buch.

Julius Mazarini ward den 1 Julius 1602 zu Pescara in Abbruzzo geboren, und stammte aus einer angesehenen Familie. Seine Eltern Peter Mazarini, und Hortensia Buffalini ließen ihn seinem Stand gemäß erziehen, und seine erste Bildung erhielt er in dem Kollegium der Jesuiten zu Rom. Nachdem er in seinem siebzehnten Jahr eine öffentliche Prüfung in diesem Kollegio mit allgemeinem Beyfall bestanden, gieng er mit Don Gerónimo Colonna, nachherigen Kardinal, nach der spanischen Universität Alcalá de Henares, woselbst er sich der Rechtswissenschaft widmete, und binnen kurzer Zeit der spanischen Sprache ganz mächtig wurde.

Er konnte hier seine Studien nicht ganz vollenden, weil sein Vater in einen schlimmen Handel verwickelt wurde, und ihn zurück berief, die Ehre seiner Familie zu vertheidigen, indem sein Bruder Michael in den Dominikaner Orden getreten war. Julius nahm sich der Sache so lebhaft an, und vertheidigte seinen Vater durch Schriften, und mündlichen Vortrag so nachdrücklich, daß er von dem Verdacht des Mords, den man ihm Schuld gab, vollkommen frei gesprochen wurde.

Mazarins Biographie.

2

In seinem zwanzigsten Jahr lies er sich durch die Zeitumstände, und eigene Neigung bewegen, in Kriegsdienste zu treten, und die Familie Colonna, mit der er sehr verbunden war, verschafte ihm eine Capitainsstelle in der Leibkompagnie eines Regiments, welches der Prinz von Palestrino kommandirte.

In dieser Eigenschaft kam er nach Mailand, wo selbst Franz Sacchetti Generalkommissair der päpstlichen Truppen, welche nach dem Belcin geschickt wurden, ihn zu verschiedenen Geschäften brauchte, und da er seine Fähigkeiten entdeckte, vertraute er ihm nach und nach wichtigere Aufträge, die er immer zur größten Zufriedenheit seines Vorgesetzten ausführte.

Mazarin setzte unter andern einen Bericht von den Vorfällen im-Belcin auf, den der päpstliche General Torquato Conti an dem Pabst sandte, der ihm seine größte Zufriedenheit darüber bezeigte, und dem Verfasser viele Lobsprüche ertheilte. Mit diesen Vorzügen des Geistes verband Mazarin ein einnehmendes gefälliges Betragen, wußte sich nach dem Geist seiner Zeit und nach den Menschen zu richten, und vernachlässigte keines der Mittel, die ihn zu einem angenehmen und unterhaltenden Gesellschafter bilden konnten. Unter andern liebte er das Spiel, und war immer sehr glücklich darin, und da dieses eine der vorzüglichsten Unterhaltungen in Italien ist, so erwarb er sich dadurch den Zutritt in die angesehensten Häuser, und wurde überall gerne und mit Vergnügen aufgenommen.

Endlich wurde der Pabst des Kriegs gegen Beltra-
lin müde, und schickte den Bruder des Kardinals
Ginetti an den General Conti, und dem Komis-
sair Sachetti, mit dem Befehl, die Truppen aus-
einander gehen zu lassen. Conti gieng hierauf nach
Deutschland, und Sachetti gieng mit seinem Bru-
der nach Fano, welcher letztere Bischof daselbst war,
beide schätzten Mazarin so hoch, daß sie ihn baten
sie dahin zu begleiten.

Bald nachher begleitete Franz Sachetti seinem
Bruder, den Kardinal nach Ferrara, woselbst letzterer
päpstlicher Legat war, und die Truppen Sr. Heilige-
keit kommandirte. Franz Sachetti, der sein größ-
tes Vertrauen auf Mazarin setzte, nahm ihn auch
diesmal mit sich, und führte ihn nachher wieder mit
sich nach Rom zurück.

Hier aber fand Mazarin so viel Neid und
Schwierigkeiten zu bekämpfen, daß er den Vorsatz,
sein Glück durch die beiden Nessen des Pabsts, die
Kardinäle Don Antonio, und Franz Barberini
zu befördern, ganz aufgeben mußte, und da er in
dem Kriegswesen keine glänzende Laufbahn mehr
hoffen konnte, so kehrte er wieder zur Rechtswissens-
schaft zurück, in welcher er binnen einem Jahr gro-
ße Fortschritte machte.

Sein Freund Franz Sachetti, dessen Gewogen-
heit er immer noch in hohem Grad besaß, wurde
nachher von dem Pabst nach Mailand gesandt, um
daselbst die Streitigkeiten beizulegen, welche wegen
der Regierung von Mantua, nach dem Tod des letz-

ten des letzten Herzogs Don Vincenzio entstanden waren. Die wahre Entstehung dieser Streitigkeiten war folgende: Frankreich wollte den Herzog von Nevers zum Herzog von Mantua erheben; Spanien und der Kaiser Ferdinand unterstützten den Herzog von Guastalla, der außer Mantua, auch entfernte Ansprüche auf Montferrat machte; und endlich machte der Herzog von Savoyen Anspruch auf Montferrat, wegen seiner Verwandtschaft mit diesem Haus. Der Pabst Urban der V. Ilte suchte den Krieg in Italien vorzubeugen, unterstützte aber doch den Herzog von Nevers so wie Frankreich, und übernahm die Rolle des Vermittlers. Bey dieser Gelegenheit zeichnete sich Mazarin, der seinen Freund begleitete, durch seine Einsicht und Geschicklichkeit im Unterhandeln vorzüglich aus, und wußte sich so gut nach den Launen der Spanier, und den Manieren der Franzosen zu bequemen, daß beide, wenn sie Konferenzen hielten, in gleichem Grad mit ihm zufrieden waren. Sein persönliches Betragen, welches sich durch Sanftmuth, Gefälligkeit, wobey die Klugheit jedoch nicht vergessen wurde, besonders auszeichnete, erwarb ihm hier die Achtung beider Nationen, und das gänzliche Vertrauen seines Freundes des Saccetti.

Endlich ereignete sich ein Zufall, der Mazarin eigentlich den ersten Weg zu seinem künftigen Glück bahnte; Franz Saccetti wurde krank, zu eben der Zeit als sein Bruder zu Rom starb, wodurch er genöthigt wurde, nach dieser Stadt zurück

zugehen, und alle Geschäfte der Besorgung Mazarins anzuvertrauen.

Dieser überlies sich nun seinem ganzen Wirkungsgeist, und bot alle seine Talente auf, seine Geschäfte mit Ehre zu betreiben; er schickte fleißig sorgfältig ausgearbeitete Berichte von dem Fortgang seiner Unterhandlungen nach Rom, und überzeugte dadurch den Pabst, daß er im Stande sey, dem Unterhandlungsgeschäft allein vorzustehen. Sachetti, der nach dem Tod seines Bruders mit Familiengeschäften überhäuft war, zog sich zurück, und Mazarin behielt allein die Leitung der Unterhandlungen.

Als hierauf, der Kardinal Antonio als Legat nach Piemont geschickt wurde, weil man einen Krieg befürchtete, so nahm er Vanzirollo, der nachher unter Innocenz dem X zum Kardinal und Staatssekretär erhoben wurde, in der Eigenschaft eines Nuntius und geheimen Raths mit. Sobald Mazarin dies erfuhr, gieng er ihnen bis Bologna entgegen, unterrichtete sie von der wahren Lage der Dinge vollkommen, und setzte dann seinen Weg nach Rom fort, um den Pabst selbst, einen noch umständlicheren Bericht abzustatten.

Der Pabst war nicht bloß mit seinem Verfahren in den Geschäften, sondern auch mit seinem Vortrag und seinem Benehmen so sehr zufrieden, daß er es für rathsam hielt, das Ansehen, das sich Mazarin bey den Ausländern erworben hatte, zu benutzen, und ihm befahl, dem Kardinal Antonio nach Piemont zu folgen, dem er ihn als einen sehr

fähigen Geschäftsmann, und klugen Rathgeber empfohlen.

Mazarin traf den Legaten noch zu Bologna, und dieser war nach einer langen Audienz, die er ihm ertheilte, so sehr mit ihm zufrieden, daß er ihn sogleich mit Aufträgen an den kaiserlichen General Grafen Collalto nach dem Mantuanischen abfertigte. Auch dieses Generals Gunst wußte sich Mazarin so schnell zu erwerben, daß er dem Legaten, der ihm den Piccolomini als Unterhändler zugeschickt hatte, zu verstehen gab, er wolle lieber mit Mazarin unterhandeln, dessen Betragen ihm besser gefiel, als der rohe und trockne Ton des Nuntius Vanzirollo.

Während diesen Unterhandlungen war Don Gonzalez von Cordova, Statthalter von Mailand, mit einer spanischen Armee vor vor Casal erschienen, um diesen Ort zu belagern. Der Graf von Toiras aber, der ihn vertheidigte, nöthigte ihn die Belagerung aufzuheben, sobald er erfuhr, daß Hülfsstruppen aus Frankreich über die Alpen kommen sollten. Gonzalez versiel darüber in Ungnade, und seine Stelle wurde durch den Marquis Ambrosio Spinola ersetzt, der sich in Flandern bereits einen großen Ruhm erworben hatte.

Der Pabst gab sich unterdessen alle Mühe, das Ungewitter, das Italien drohte, abzuwenden, und die aufkeimenden Unruhen in der Geburt zu ersticken. Bey diesen Geschäften wurde Mazarin am häufigsten gebraucht, weil er die Gabe besaß, sich nach

dem Charakter eines jeden zu richten, und unter andern fand ihn der Herzog Karl Emanuel von Savoyen so sehr nach seinem Geschmack, daß er ihn vor allen am fähigsten hielt, nach Frankreich zu gehen, und dort den Cardinal Richelieu zu bewegen, keine französische Arme nach Italien zu schicken.

Nachdem Mazarin die Erlaubniß hiezu von dem Legaten erhalten hatte, machte er sich im Januar 1630 sogleich nach Frankreich auf den Weg, und traf den Cardinal Richelieu mit der französischen Armee zu Lyon. Bey der ersten Audienz konnte er nichts bey ihm ausrichten, doch war der Cardinal mit seinem ganzen Benehmen sehr zufrieden, und ohnerachtet sein eigentlicher Auftrag nicht gelingen wollte, so schätzte sich Mazarin immer glücklich genug, daß er einem so großen Mann, wie dem Cardinal, eine gute Meinung von sich gegeben hatte.

Da er nun sah, daß er dem Herzog von Savoyen hierinn nicht dienen konnte, so suchte er es ihm durch einen andern nicht minder wichtigen Schritt zu ersetzen, indem er den Prinzen Thomas, des Herzogs zweiten Sohn, zu bewegen suchte, von Chambery in Savoyen nach Piemont zurückzukehren, damit seine Gegenwart in diesem Land seinen Vater nicht zu dem Entschluß brächte, ganz mit Frankreich zu brechen.

Der Herzog von Savoyen glaubte, Frankreich mit Hülfe der Spanier und kaiserlichen Tröz bieten zu können, dagegen bot Mazarin alle seine Kräfte auf, um die Ruhe Italiens zu erhalten, und Mantua, wel-

ches belagert war, zu befreien, welches den wichtigsten Theil seines Auftrags ausmachte.

Da nun aber der Beystand Frankreichs allein vermögend war, den Herzog Karl von Nevers in seinen rechtmäßigen Ansprüchen auf Mantua zu unterstützen, so unterrichtete Mazarin das französische Ministerium umständlich von der Stärke ihrer Feinde, und Richelieu benutzte seine Anschläge mit solcher Einsicht, daß er sich dadurch den Weg zur Eroberung von Pignerol bahnte. Unterdessen stieg das Mißverständnis zwischen dem spanischen Befehlshaber Spinola und dem Herzog von Savoyen so hoch, daß letzterer die nöthige Unterstützung von erstern gar nicht erhalten konnte, wodurch alle Absichten, welche das Haus Oesterreich in dieser Sache hatte, vollkommen scheiterten.

Der Herzog von Savoyen schickte den Abbe Scaglia nach Madrid, um dem katholischen König vorzustellen, daß Spinola sich durch die Vorspiegelungen des päpstlichen Legaten hintergehen lassen, wodurch es den Franzosen gelungen wäre in Italien einzudringen. Spinola hatte mächtige Feinde am spanischen Hof, die diese Gelegenheit mit Vergnügen ergriffen, den Mann, dessen Größe sie beneideten, zu stürzen, und den König zu bereden, ihm das Kommando der Armee abzunehmen.

Mazarin verhielt sich in dieser Sache so klug und listig, daß er auf beiden Seiten den Unterhändler machte, und das Vertrauen beider Partheien behielt. Man liebte und schmeichelte ihm, wo er er-

schien, und er wußte sich selbst bei Lustbarkeiten, beim Spiel, und in der Gesellschaft so fein zu benehmen, daß er immer die geheimsten Absichten der Parteien herauszulocken wußte. So verrieth er zum Beyspiel dem Herzog von Mantua das Vorhaben der Kaiserlichen, die Stadt an der Seite des Flusses, wo sie am schwächsten war, zu überrumpeln.

Da unterdessen Spinola der Stadt Casal sehr zusetzte, so fand Mazarin Gelegenheit, aufs neue mit ihm in Unterhandlung zu treten; und brachte es bei ihm, dem Herzog von Savoyen, und dem kaiserlichen General Collalto dahin, daß sie ihm einige Friedensvorschläge vorlegten, mit welchen er sogleich nach Saint Jean de Morinne zum französischen Hof abreißte.

Er fand Ludwig den XIII und Richelieu mit der Belagerung von Montmelian beschäftigt, und kehrte mit einer günstigen Antwort zurück nach Piemont, wo er aber alles verändert fand. Mantua war überrumpelt worden, der Herzog von Savoyen im Julius 1630 gestorben, und Spinola setzte Casal noch immer lebhafter zu, so, daß, da seine ersten Entwürfe dadurch ganz vereitelt waren, er neue Maasregeln nehmen mußte, und auf Befehl des Legaten nochmals nach Frankreich zurückkehrte.

Man empfing ihn daselbst mit besonderer Achtung, erhielt von dem König seine Genehmigung zu einem Friedensvertrag, und eilte damit zu dem neuen Herzog von Savoyen, Viktor Amade', und dem General Collalto zurück, die sich auf seine

Vorstellungen sehr bereit zeigten, den friedlichen Gesinnungen Frankreichs zu entsprechen. Nur war zu befürchten, daß Spinola noch nichts davon hören wollen würde, weil er sich schlechterdings die Einnahme von Casal vorgesetzt hatte. Mazarin begab sich daher zu ihm ins Lager, und wußte ihn so gut zu bereden, daß er die Hände zum Frieden bot. Nur verlangte er zur Ehre der spanischen Waffen, daß man ihm die Stadt und Festung Casal zum Unterpfand einräumen; die Franzosen aber die Citadelle besetzen sollten, weil er binnen vierzehn Tagen die Stadt und Festung wieder zurückgeben wolle. Endlich verlangte er noch, daß die Stadt Mantua ihrem Herzog zurückgegeben werden sollte, und bot seinem eigenen Sohn zum Unterpfand dieses Traktats an.

Der französische Hof nahm alle diese Bedingungen an, und die Befehle für die Anführer der Truppen waren desfalls schon ausgeteilt, als uns vermuthet ein Courier aus Spanien dem Marsquis Spinola die unangenehme Nachricht von seiner Ungnade brachte.

Dieser sonst tapfere Mann konnte sich nicht in sein Unglück finden, so, daß, als Mazarin kam, und ihm die Ratifikation aller Punkte brachte, die er von Frankreich gewünscht hatte, er nichts anders, als die Worte von ihm herausbringen konnte V.S. es hombre de bien, pero yo tambier. (Sie sind ein Mann von Ehre; aber ich auch.) Dann gieng er mit starken Schritten im Zimmer auf und nieder,

kampfte mit den Füßen, und schien in der äuffersten Gemüthsbewegung.

Unterdessen suchte er doch Zeit zu gewinnen, und vermied eine bestimmte Antwort zu geben, sondern brauchte Umschweife, und wiederholte dann wieder die oben erwähnten spanischen Worte. Der päpstliche Legat, der unterdessen diese Sache gerne geendigt wissen wollte, besprach sich darüber mit dem Herzog von Savoyen und dem General Collalto, und Mazarin erhielt den Auftrag, nochmals mit Spinola zu konferiren. Er traf diesen General im Bett liegend und sehr krank an, dessen ohngeachtet richtete er seine Aufträge aus, und unterstützte sie mit solchen Beweggründen, daß Spinola endlich einstimmete, aber sogleich mit einem tiefen Seufzer ausrief: Me han quitado la hora; (Sie haben mir die Ehre geraubt.) Dann lies er sich von seinem Bedienten den Befehl des Königs von Spanien reichen, der ihn seiner Aemter entsetzte, zeigte ihn Mazarin als die Ursache des Zustandes, in dem er ihn sähe, und fieng wieder mit jammernder Stimme an auszurufen; Me han quitado la hora! zuletzt wendete er sich mit dem fatalen Befehl in der Hand gegen die Wand zu, und beklagte sich in den bittersten Ausdrücken über die Ungerechtigkeit Spaniens, das ihm seine vierzigjährigen Dienste nun durch diese Beleidigung seiner Ehre vergelte. In dieser Art von Verzweiflung starb Spinola kurz nachher.

Unter solchen Umständen erhielt Mazarin von dem Legaten neue Befehle zu Unterhandlungen, und schlug einen Waffenstillstand vor. Der Nachfolger des Spinola, Marquis von Santacruz, der nach dem Tod seines Vorgängers alles in Unordnung fand, sah sich gezwungen, den Traktat zu unterschreiben, den bereits der Herzog von Savoyen, und Collalto unterzeichnet hatten.

Da aber unterdessen die französischen Truppen in Piemont eingerückt waren, um Casal zu Hülfe zu kommen, so rechnete niemand mehr auf diesen Traktat, und jeder suchte seine Ansprüche mit den Waffen geltend zu machen. Die französische Armee stand bereits vor Casal, und der Legat sah keine andere Rettung, als in der Geschicklichkeit Mazarins, der unaufhörlich von der einer Parthei zur andern auf und abjagte, und die Unterhandlungen so nachdrücklich betrieb, daß gerade in dem Augenblick, als beide Armeen an einander gerathen wollten, er einen Frieden zu Stand brachte, der den Franzosen und Spaniern gleich willkommen war, und den 27 Oktober 1630 unterzeichnet wurde.

Wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin, Mazarins persönlichem Muth und Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Während er bald aus dem spanischen ins französische Lager, und aus diesem in jenes sprengte, um die Befehlshaber zu einem Frieden zu bewegen, war er mehrmals in Gefahr, erschossen zu werden, denn der Vortrapp beider Armeen, durch den er mußte, war bereits handgemein wor-

den. Das Zeichen zum Angriff war schon gegeben, und die Franzosen rückten schon gegen die spanischen Verschanzungen heran, als Mazarin mit einem Papier in der Hand, das er in die Höhe hielt, herbeysprenge und rief: Halt! Halt! Friede! die französischen Soldaten antworteten ihn drohend; Point de paix! point de Mazarin! (Kein Friede! Kein Mazarin) einige schossen sogar nach ihm, um ihm zur Rückkehr zu zwingen, und ihre Offiziere konnten sie kaum bewegen, daß sie ihn lebensdig passieren ließen.

Diese rühmliche Unterhandlung erwarb Mazarin von allen Seiten die größten Lobreden, und bahnte ihm den Weg zu dem Posten, der ihn nachher zum Schiedsrichter der wichtigsten Angelegenheiten Europas machte.

Als es aber nachher darauf ankam, die Bedingungen des Friedens zu erfüllen, so zauderten die Spanier so lang, Montserrat zu räumen, daß die Franzosen darüber mistrauisch, einige Truppen in die Citadelle von Casal legten, welches ganz gegen den Friedenstraktat gehandelt war. Der spanische Kommandant, Herzog von Feria, nahm dies sehr hoch auf, und lies einen Theil seiner Armee vorrücken, um die Franzosen anzugreifen, die sich in ziemlicher Unordnung ins Piemontesische zurückzogen. Der Legat, der von diesem Vorhaben Nachricht erhielt, schickte schleunig Mazarin an die Befehlshaber der französischen Truppen, und lies sie von den Gesinnungen ihrer Feinde benachrichtigen.

Dann eilte Mazarin zu den Generalen Gallas und Piccolomini, und hielt diese so lang auf, daß die Franzosen Zeit gewonnen, sich ohne Verlust zurückzuziehen.

Endlich wurde der verabredete Friede im März 1631 durch den Traktat von Cherasco in Piemont vollends befestigt, woran Mazarin den größten Antheil hatte, indem er auf Befehl des Pabsts insgeheim mit dem Herzog von Savoyen unterhandelte, und es dahin brachte, daß Pignerol an Frankreich überlassen wurde.

Hierüber wurden die Spanier so aufgebracht, daß sie Mazarin ganz laut der Treulosigkeit und Arglist beschuldigten, und ihn bei dem Pabst und dem Kardinal Franz Barberini, seinem Neffen, verklagten. Der Kardinal Franz, der nichts von den geheimen Befehlen seines Onkels wußte, glaubte, Mazarin habe seine Vollmacht überschritten, trat auf die Seite der Spanier, lies Mazarin nicht mehr vor sich, und bat den Pabst, ihm den Prozeß machen zu lassen.

Der Pabst beruhigte Mazarin insgeheim über diese Sache, öffentlich aber nahm er, zur Beruhigung seines Neffen, ein Betragen gegen ihn an, welches den Hofleuten Gelegenheit gab, ihn als einen Mann, der in Ungnade gefallen, zu betrachten, und gegen ihn loszuziehen.

Endlich erlangte man dennoch von dem Kardinal, daß Mazarin wieder vor ihn durfte, um sich zu rechtfertigen. Dies that er mit so vieler Gelas-

senheit und Unterwürfigkeit, daß der Cardinal seine Gründe annahm, und mit seinem Betragen zufrieden schien; ohnerachtet Mazarin ihm sehr fein zu verstehen gab, wie unrecht man ihm gethan, ihn für einen treulosen Menschen zu verschreien, nachdem er Italien und dem Kirchenstaat den Frieden wieder verschafft hatte. Es wäre ihm vielleicht gelungen, den Cardinal ganz auf seine Seite zu bringen, allein beider Charakter war einander zu sehr entgegen gesetzt, und überdies hatte der Cardinal Leute um sich, die eine Abneigung zwischen beiden zu unterhalten suchten, und alle Schritte Mazarrins verdächtig machten.

Letzterer gab sich indessen alle Mühe, durch sein gefälliges schmeichelndes Wesen, sich eine Menge Freunde zu erwerben, in der Ueberzeugung, daß dies zu seinem fernern Glück durchaus nöthig wäre. Durch dieses Betragen hatte er sich schon vorher die Freundschaft der Familie Barberini erworben, die sich nun seiner wieder annahm, und durch die rühmlichsten Schilderungen seines Charakters, auch die Abneigung des Cardinals Franz gegen ihn zu überwinden suchte.

Dies gelang ihnen auch so weit, daß es Mazarin nun frey stand, unter den beiden Brüdern zu wählen, welchen er seine Dienste widmen wollte. Er zog den jüngern vor, weil dessen Charakter mehr mit dem seinigen übereinstimmte, und erhielt bey ihm, dem Cardinal Antonio Barberini, die Stel-

le als Unter-Somniste *) mit achthundert römischen Thalern jährlichen Gehalts. Als aber dieser Cardinal nachher zum Legaten von Avignon ernannt wurde, so erhob er seinen Freund Mazarin zum Auditor dieser Gesandtschaft, und bald nachher erinnerte sich der Pabst, welche gute Dienste er ihm bey den Mantuanischen Händeln erwiesen, ernannte ihn zu seinem Hausprälaten, dann zum Bicelegat von Avignon, und schickte ihn endlich als Nuntius nach Frankreich.

Diese letztere Würde erhielt er auf Empfehlung seines Beschützers des Cardinals Antonio, und sein Auftrag war, Frankreich zu vermögen, den vertriebenen Herzog von Lothringen wieder in seine Staaten einzusetzen, und die Fortsetzung des Kriegs zu hemmen, der wegen der Einnahme von Philippsburg und Trier, dessen Erzbischof gefangen worden, entstanden war.

Noch ehe er Rom verließ, verheirathete er da selbst seine beiden Schwestern; die eine Namens Margaretha, an den Grafen Geronimo Martinozzi de Fano, und die jüngere Geronimo an Lorenzo Mancini, einen edlen Römer, beide aus den angesehensten Familien.

Auf seiner Reise nach Paris wurde er von allen Fürsten, durch deren Staaten er passirte, mit der größten Achtung aufgenommen, vorzüglich aber am Hof von Savoyen, der ihm manche Verbindlich-

*) Eine Art Sekretariat.

lichkeiten schuldig war. Eben dies wiederfuhr ihm bey seiner Ankunft in Paris; alle Großen und Minister suchten seine Bekanntschaft, und unter diesen kam der Staatssekretär Chavigny, dem Richelieu sein ganzes Vertrauen geschenkt, beynahe nicht von seiner Seite, und beide wurden bald vertraute Freunde.

Der Kardinal Richelieu selbst suchte seine Unterhaltung, wegen der Beredsamkeit, Gelindigkeit, und dem Scharfsinn, mit dem er alles vorzutragen und zu beurtheilen wußte. Sogar der König Ludewig der XIII. sowohl, als die Königin, waren mit dem Betragen des Nuntius so sehr zufrieden, daß sie ihn bey einer zugestoßenen Unpäßlichkeit mit einem Besuch beehrten.

Sein Geschäft hatte indessen keinen glücklichen Fortgang, weil beide Partheien, Pabst Urban VIII. und Richelieu ihre Forderungen zu hoch spannten. Spanien beschuldigte sogar den Nuntius Mazarin, daß er mehr auf Richelieus Seite hieng, als auf derjenigen des Pabstes, und daß deswegen die Unterhandlungen nicht gelingen wollten. Urban selbst, der ihn nach Paris geschickt, weil er durch ihn bey Richelieu etwas auszurichten hofte, fieng an über beider Betragen höchst unzufrieden zu werden, und befahl seinem Nuntius nach Avignon zurückzukehren, woselbst er Vicelegat war.

Mazarins Biographie.

3

Mazarin gehorchte dem Befehl und kehrte nach Avignon zurück, blieb aber immer noch mit Richelieu in der genauesten Verbindung. Während den sechs Monathen, die er daselbst blieb, war er beständig mit den Höfen von Rom und Paris in Unterhandlung, um die Misshelligkeiten zwischen dem Pabst, und dem Cardinal Richelieu beizulegen. Freilich konnte er nicht den Vorwurf entgehen, daß er es mit letztern besser meinte, als mit seinem Herrn dem Pabst.

Man behauptet sogar, Mazarin wäre Schuld gewesen, daß der französische Gesandte zu Rom, Graf von Noailles, zurückberufen, und der Marschall von Estrées an seine Stelle geschickt wurde, welcher letztere, seinem stolzen und hartnäckigen Charakter gemäß, den Pabst bei jeder Gelegenheit zu kränken suchte. Richelieu freute sich höchlich darüber, und hörte nicht auf die Bitten des Pabstes, diesen ungestümen Gesandten zurückzurufen; vielmehr trug er ihn auf, bey dem Pabst um einen Kardinalshuth für seinen Beichtvater Pater Joseph anzuhalten. Urban antwortete aber, daß, wenn er alle Kapuziner, die ihm zur Kardinalswürde vorgeschlagen worden, befördern wollte, so würde das Kardinalskollegium bald aus lauter Kapuzinern bestehen. Um der ganzen Sache auszuweichen, nahm er gar keine Beförderung vor, und erneuerte immer seine Bitten, um die Zurückberufung des harten Marschalls von Estrées.

Diese ganze Sache hatte Mazarin und sein Beschützer, der Cardinal Antonio, der gleichfalls ganz an Frankreich hieng, eingeleitet. Die Absicht des erstern war, wieder nach Frankreich berufen zu werden, Richelieu, der wohl wußte, was mit ihm auszurichten war, begünstigte seinen Wunsch, und als der Pabst noch immer über das Betragen des d'Étré'es klagte, so gab man ihm unter der Hand zu verstehen, daß Mazarin allein im Stand wäre, den Cardinal Richelieu zu vermögen, ihn von diesem lästigen Gesandten zu erlösen.

Mazarin erhielt dem zufolge Befehl, nach Rom zu kommen, wo er dem Pabst und seinem Neffen, dem Cardinal Franz, Rechenschaft von seinem bisherigen Betragen ablegte, die beyde darüber ganz zufrieden schienen. Der Pabst lies sich sogar durch sein Betragen, und durch seine Unterhaltung wieder so einnehmen, daß er häufige Privatkonferenzen mit ihm hielt, und nicht selten seinen Anschlägen folgte.

Hierüber wurde der Cardinal Nepote Franz, der Mazarins Anhänglichkeit an Richelieu kannte, und den Pabst gerne allein beherrschn wollte, so mißtrauisch und aufgebracht, daß er Mazarins verbieten lies, so oft bey den Audienzen zu erscheinen, weil er merkte, daß er den Sinn seines Onkels ganz nach seinem Willen zu lenken anfing.

Es entständen hieraus allerley unangenehme Auftritte in Rom. Der Marschall von Étré'es war noch immer nicht zurückberufen; der Pabst

weigerte sich, dem König von Frankreich, oder vielmehr Richelieu einen Kardinalshut für Mazarin zu ertheilen; ein Edelmann aus dem Gefolg des Marschalls d'Étrees, wurde bei einem Auf-
lauf erschossen, und man behauptete laut, der Kardinal Franz habe dem Thäter sechshundert Thaler dafür auszahlen lassen. Richelieu verbot hierauf dem Marschall, ferner beym Pabst oder dem Kardinal Franz zur Audienz zu gehen, und der päpstliche Nuntius Scotti zu Paris durfte nicht mehr bei Hof erscheinen.

Wir können nicht umhin, eines Vorfalls zu gedenken, welcher beweist, wie sehr Richelieu gegen den Pabst und den Nuntius Scotti damals aufgebracht war, weil letzterer sich geweigert hatte, eine Schrift von ihm anzunehmen, worinn die Beschwerden des Kardinals gegen den Pabst enthalten waren.

Eines Tages schickte Richelieu zu dem Nuntius, im Namen einer angesehenen Dame, die einige Zweifel gegen die katholische Religion vortrug, und ihn bitten lies zu ihr zu kommen, und sie darüber zu belehren. Zum Glücke fiel der Nuntius nicht in diese Schlinge, sondern lies die Dame zu sich einladen, wodurch er einer großen Beschimpfung entgieng, denn die angebliche vornehme Dame, war nichts weiter als eine gemeine Hure, und der Kardinal wollte durch diesen Schritt den Nuntius und den Pabst vor dem Publikum lächerlich machen.

Unter solchen Umständen konnte Mazarin zu Rom nicht viel mehr ausrichten, ob er sich gleich noch immer Mühe gab, dem Marschall d'Étrées wegen der Ermordung seines Stallmeisters Genugthuung zu verschaffen. Allein er hatte dem Pabst ehemals beredet, daß er die Anhänglichkeit seines Neffen Cardinal Antonio in Frankreich gut hies, worüber die Anhänger der spanischen Parthei, an deren Spitze der Cardinal Franz stand, höchst aufgebracht wurden, und alles hervorsuchten, sich deswegen an Mazarin zu rächen.

Ohnerachtet man ihn also zu Rom in seinen Wünschen wenig begünstigte, so lies man ihm doch wegen seiner vorigen Dienste Gerechtigkeit wiedersfahren, und erkannte wohl, daß der Cardinal Antonio die Beschützung Frankreichs bloß allein ihm verdankte. Er vermittelte um diese Zeit die Mishelligkeiten, die zwischen den Familien Medicis und Colonna entstanden waren, und suchte auch die Sache wegen der Ermordung des Stallmeisters des Marschalls d'Étrées beizulegen, konnte sich aber doch nicht bergen, daß man ihm überall Hindernisse in den Weg zu legen suchte, und daß, so lang der Cardinal Franz die Regierung in Händen hätte, er in Rom keine Beförderung hoffen dürfte.

Seine Verbindung mit dem Cardinal Richelieu gieng unterdessen ungestört fort, und dieser suchte ihn nach Frankreich zu sich zu berufen, es möge kosten was es wolle. Er stellte seinem

Herrn Ludewig XIII. vor, daß Mazarin in Rom blos darum geringgeschätzt und vergessen wurde, weil er sich immer zum Vortheil der französischen Parthei erklärt habe, weswegen ihn die Anhänger der Spanischen auf alle Art zu verfolgen suchten.

Ludewig XIII. folgte dem Rath seines Ministers, und berief Mazarin unter den vortheilhaftesten und ehrenvollsten Anerbietungen an seinem Hof. Kurz vorher hatte ihm der Herzog Viktor Amadeus von Savoyen die erste Ministerstelle an seinem Hof angeboten, und andere italiänische Fürsten wünschten ihn gleichfalls zu haben, allein er strebte nach einem großen Schauplatz, wo er alle seine Fähigkeiten entwickeln könnte, und kam im Anfang des Jahres 1639. zu Paris, gerade zu der Zeit an, als der Kapuziner Pater Joseph gestorben war.

Dieser Mönch hatte das geheimste Vertrauen Richelieus besessen, und die wichtigsten Staatshandel waren durch seine Hände gegangen. Der König hatte ihn sogar zum Kardinal ernannt, und Mazarin mußte, wie oben erzählt worden, den Pabst um die Bestätigung dieser Würde bitten; zu seinem eignen Glücke gewährte ihm der Pabst dies Gesuch nicht, denn nach Pater Josephs Tod, ernannte der König Mazarin an dessen Stelle zum Kardinal, mit Zurücksetzung aller übrigen Prätendenten. Er begnügte sich damit nicht einmal,

sondern ernannte ihn noch zu seinem Bevollmächtigten bey der Friedensversammlung zu Köln.

Bald nach seiner Ankunft in Frankreich wurde er als außerordentlicher Gesandter nach Piemont geschickt, um den Prinzen Thomas von Savoyen und die übrigen Prinzen dieses Hauses von der Verbindung mit Spanien abzuführen, und sie für Frankreich zu gewinnen. Diese Unterhandlung gelang ihm auch, und er schloß mit dem Prinzen Thomas den 6. Januar 1640. einen geheimen Traktat zu Gunsten Frankreichs, den aber nachher der Prinz unter mancherlei Ausflüchten nicht erfüllte; vielmehr seine Waffen gegen Frankreich kehrete.

In der Folge begleitete Mazarin den König und den Cardinal Richelieu nach der Grafschaft Roussillon, woselbst er neue Beweise von dem unbegrenzten Zutrauen des Cardinals erhielt. Letzterer lag zu Tarascon krank, woselbst ihn sein König besuchte, und dann nach Paris zurückreiste, nachdem er ihm die ausgedehnteste Vollmacht ausfertigen lassen, in Kriegs- und Staatsangelegenheiten alles nach seinem Willen zu lenken. Während der Krankheit des Cardinals, reiste Mazarin beständig zwischen ihm und dem König auf und ab, weil ohne das Gutachten des Cardinals nichts vorgenommen werden durfte. Er bewies sich als einen treuen Anhänger des Cardinals in der Verschwörungsgeschichte des Cinqmars, begleitete ihn auf mehreren andern Reisen, und hat

te vielen Antheil an der Eroberung der Stadt Sedan, welche allen Misvergnügten zum Vereinigungspunkt gedient hatte. Nicht minder thätig und eifrig benahm er sich bey der Unternehmung auf Tortosa im Mailändischen, und bewog den Prinzen von Monaco, sich ganz für Frankreich zu erklären.

Schon im December des vorigen Jahres 1641. war Mazarin endlich von dem Pabst in seiner Kardinalswürde bestätigt worden, zur großen Zufriedenheit des Königs und Richelieus, welcher letztere besonders sehr froh war, einem ihm so ergebenen und thätigen Mann an der Seite zu behalten, den er schon damals zu seinem Nachfolger im Ministerio bestimmt hatte.

Mazarin dachte nun nach Rom zu gehen, um den Kardinalshuth aus den Händen des Pabsts zu empfangen, und zu gleicher Zeit andere wichtige Staatsgeschäfte daselbst zu endigen, allein Richelieu, der die Abnahme seiner Gesundheit mit jedem Tag stärker inne wurde, und sich überall mit Feinden und Neidern umgeben sah, hielt ihn davon zurück, weil er ihm unter solchen Umständen gewissermaßen unentbehrlich war, und selbst der König, der Richelieus zunehmende Schwäche sah, warf seine Augen auf Mazarin, als den einzigen Mann, der allein im Stand wäre, die Regierungsgeschäfte nach Richelieu zu dirigiren.

War es Verstellung oder Ernst, so bestund Mazarin immer mehr auf seiner Reise nach Rom, theils um dem Neid zu entgehen, theils um

seinen Wohlthäter nicht zu misfallen, wenn er ihn in der Gunst des Königs so hoch steigen sahe. Es erfolgte aber, was leicht vorauszusehen war. Richelieu widersezte sich seiner Abreise mit allem Ernst, und erklärte selbst dem König, daß Mazarin allein fähig wäre seine Stelle zu ersetzen. Nebst ihm empfahl er noch den Staatssekretair Chavigny und Desnoyers den Kanzler Seguier und seine Neffen und Verwandten. Er starb den 4 December 1642. Sein Tod brachte keine große Veränderung in der Regierung hervor, denn der König bestätigte alle seine Anordnungen. Mazarin war das Haupt des Staatsraths, Chavigny, Desnoyers und Seguier blieben in ihren Stellen, und Bouthillier behielt das Fach der Finanzen.

Richelieu hatte sich wegen den gleichfalls sehr mißlichen Gesundheitsumständen des Königs geschmeichelt, ihn zu überleben, und in diesem Fall die Regentschaft unter dem Ansehen der Königin Anna von Oesterreich zu erhalten gehoft. Da er aber gegen den Herzog von Orleans sehr mißtrauisch war, so beredete er den König, ihn von der Regentschaft auszuschließen, welches um so leichter geschah, da der König seinen Bruder nicht sehr gewogen war. Diese Verordnung lies der König sogar im Parlement registriren, welches jedoch, um den Herzog nicht zu beleidigen, am Ende die Worte hinzusezte: auf ausdrücklichen Befehl des Königs.

So beherrschte Richelieu noch nach seinem Tod den französischen Hof, wie er es im Leben gethan hatte. Seine Verwandten und Günstlinge waren im Besitz der ersten Stellen im Staat, und man muß wirklich über das sonderbare Schicksal Ludewigs des XIII. erstaunen, der, ohnerachtet er den Cardinal nicht liebte, es nicht einmal wagte, selbst seinem letzten Willen entgegen zu handeln, vermöge dessen er die wichtigsten Staatsämter unter seine Vertrauten vertheilte. Ludewig bestätigte diese Disposition Richelieus, und dieser regierte noch nach seinem Tod durch Mazarin weit unumschränkter, als der König selbst während einer drei und dreißigjährigen Regierung nicht thun können.

Die Gesundheit des Königs nahm unterdessen von Tag zu Tag mehr ab, und man schmeichelte sich mit einer Veränderung der Dinge, sobald die Königin, oder der Herzog von Orleans zur Regenschaft gelangen würden; jedermann glaubte, daß man sich alsdenn an den Kreaturen Richelieus, wegen dem Despotism ihres Herrn rächen würde.

Mazarin, Chavigny und des Moyers hatten damals die ganze Gewalt des Staats in Händen, und da sie wohl voraussahen, was ihnen von Seiten des Hofes bevorstand, im Fall der Königsstürbe, so suchten sie ihn zu bereden, die Königin zur Regentin zu ernennen. Durch diesen Schritt hofften sie den doppelten Vortheil zu erreichen,

ihr Ansehen zu erhalten, und sich der Königin angenehm zu machen, die ihnen für diesen Dienst um so mehr verbunden seyn mußte, da sie wußte, daß der König nie große Neigung zu ihr getragen, und von selbst nie auf diesen Gedanken gerathen wäre, indem er auffer seiner Kältsinnigkeit gegen ihre Person, sie auch im Verdacht hatte, daß sie noch mit Spanien im geheimen Einverständniß stünde, und es vermittelst der Frau von Chevreuse, die vor kurzem nach Brüssel geflüchtet war, unterhielt.

Treu und Glauben sind unter Höflingen lächerliche Dinge; und die drei Minister, die zwar in der Hauptsache einig waren, suchten in der Ausführung einander zuvorzukommen, um sich der Gunst der Königin ausschließend zu versichern.

De Moyers war der erste, der die Königin mit der Hofnung unterhielt, Regentin zu werden, wenn sie sich dazu des Beichtvaters des Königs, welches damals der Jesuite Sirmond war, bedienen wolle. Er hoffte dadurch mit Ausschluß Chavignys sich in der Gunst der Königin festzusetzen, fand sich aber kurz nachher gar sehr weit vom Ziel entfernt, indem nicht nur der Beichtvater Sirmond vom Hof entfernt wurde, sondern er De Moyers selbst nachher seinen Abschied erhielt.

Nicht als wenn die Königin dieserwegen ihre Hofnung zur Regentschaft aufgegeben hätte, sie erwartete aber vom Kardinal Mazarin und Chavigny denselben Dienst, den ihr De Moyers erwels

sen wollte, und schien erstern lieber verbindlich seyn zu wollen, als leztern. Beide bestärkten sie täglich mehr in ihren Hofnungen, und versicherten sie ihrer unwandelbaren Ergebenheit, so, daß sie ganz auf sie rechnete, und da die Krankheit des Königs um diese Zeit für tödlich erklärt wurde, so hatten sie Gelegenheit ihr Versprechen in Erfüllung zu bringen. Sie stellten dem König vor, daß während seine Gesundheit ihm erlaubte, noch an Geschäfte zu denken, er seinen Willen über die künftige Regierungsform erklären mögte, damit alle Personen, die ihm verdächtig wären, davon ausgeschlossen werden könnten.

So wenig günstig für die Königin dieser Vorschlag schien, so fand ihn doch der König zu vortheilhaft für sie. Er konnte sich nicht entschließen, sie zur Regentin zu erklären, eben so wenig als die Regierung zwischen ihr und seinem Bruder, dem Herzog von Orleans, zu theilen. Mit leztern hatte er sich zwar auf Mazarins Zureden wieder ausgeöhnt, aber beider Gesinnungen waren ihm gleich verdächtig, und er befand sich sehr in Verlegenheit, was er thun sollte, als Mazarin und Chavigny ihm einen Plan vorlegten, der alle seine Zweifel hob, indem dadurch die Macht der Königin eingeschränkt, und sie von einem Staatsrath, den sie einrichten wollten, gewissermaßen abhängig gemacht wurde.

Die Königin und der Herzog von Orleans befürchteten unterdessen immer noch ganz und gar

von der Regentschaft ausgeschlossen zu werden, weil der König beiden seine Nichtachtung zu deutlich bewiesen hatte, als ob sie jetzt eine Sinnesänderung von ihm erwarten konnten. Dennoch ließen sie alle Maschinen spielen, und versuchten das äußerste, allein der König beharrte so sehr auf seinem Sinn, daß er Chavigny, der von der Königin den Auftrag erhielt, sie wegen allem Vorherigen bei ihm zu rechtfertigen, zur Antwort gab: „In dem Zustand, in dem ich jetzt bin, muß ich ihr wohl verzeihen, aber glauben muß ich ihr nicht.“ — Er hatte sie vorzüglich im Verdacht, daß sie in Talleyrands Verschwörung verwickelt gewesen, der ihn ermorden wollen, und daß sie nach seinem Tod dem Herzog von Orleans zu heirathen gesonnen gewesen.

Beide, der Herzog und die Königin, machten sich ausschließende Hofnung auf die Regentschaft, und wenn gleich der Herzog kurz nachher des Gegentheils überzeugt wurde, so schmeichelte er sich doch mit der Hofnung zur Mitregentschaft.

Der ganze Hof theilte sich nun zwischen der Parthei der Königin und der des Herzogs, und wenn die Schritte, die man von beiden Seiten that, nicht sehr ruchtbar wurden, so lag dies bloß an der scheinbaren Besserung des Königs, und an der Furcht daß er alle Versuche, sich nach seinem Tod der Regierung zu versichern, als Verbrechen betrachten mögte.

Unter dessen schien es doch, als wenn die Königin sich nicht blindlings auf Mazarins Worte verließ, denn eben um diese Zeit lies sie sich um die Freundschaft des Herzogs von Enghien unter der Hand bewerben, der vor kurzem das Kommando der Armee in Flandern erhalten hatte. Der Herzog lies sich sehr bereitwillig finden, und die Königin versprach, ihn nicht nur dem Herzog von Orleans vorzuziehen, sondern ihm ihr ganzes Vertrauen zu schenken, und dem Herzog von Orleans auf eine kluge Art von allen Staatsgeschäften zu entfernen. Dagegen versprach der Herzog von Enghien, sich dem Interesse der Königin ganz zu weihen, und keine Gnadenbezeigung oder Beförderung bey Hof anders, als durch sie zu suchen. Wenig Tage nach dieser Verabredung reiste er zur Armee nach Flandern ab.

Das Vertrauen des Königs auf Mazarin war so groß, daß er befürchtete, er mögte nach seinem Tod wieder nach Italien zurückkehren. Er lies sich daher in seiner letzten Krankheit ausdrücklich von ihm versprechen, daß er nie seine Kinder verlassen wolle, und erwies ihm die seltene Ehre, ihn zum Puthen des jungen Dauphins zu ernennen.

Der König, der sich unter dessen wieder schwächer fühlte, wollte vor seinem Ende noch gelindere Gesinnungen beweisen, vielleicht aus Frömmigkeit, vielleicht auch um zu verstehen zu geben, daß alle Gewaltthätigkeiten seiner Regierung mehr das Werk des Kardinals Richelieu, als sein eigener

Wille gewesen. Zu dem Ende ertheilte er den vornehmsten Personen des Hofes, welche von Richelieu entfernt oder verwiesen worden, Erlaubniß, wieder zurückzukommen. Hieran hatten Mazarin und seine Freunde gewiß einigem Antheil; sie sahen voraus, daß manche Unruhen entstehen mögten, und wollten sich beizeiten einige der angesehensten Personen verbindlich machen, um sich mächtige Anhänger im Nothfall zu erwerben.

Unter den zurückgekehrten Verwiesenen waren viele, die vorher immer auf der Seite der Königin gewesen, und die nun wieder wie ehemals auf ihre Gunst rechnen zu können glaubten. Keiner von allen aber hatte so große Ansprüche auf dieselbe, als der Herzog von Beaufort, und die Königin gab ihm eines Tages, als man dem König tod glaubte, einem öffentlichen Beweis ihres Vertrauens, indem sie ihm die einstweilige Aufsicht über den Dauphin und den Herzog von Anjou übertrug. Jedermann glaubte in ihm nun den Begünstigten zu sehen, für den er selbst gerne gelten wollte.

Mit diesem Herzog vereinigte sich der Bischof von Beauvais, ein ehemaliger Günstling der Königin, den aber Richelieu zu unbedeutend gehalten, um ihn von ihr zu entfernen. Der Bischof glaubte mit dem Herzog gemeinschaftliche Sache machen zu müssen, um dem Kardinal Mazarin, dessen Einfluß immer höher stieg, desto sicherer stürzen zu können. Beide aber ließen sich durch

ihre Eigenliebe zu sehr verblenden, und nahmen die Sache zu leicht, indem sie glaubten, daß der Name einer Kreatur von Richelieu, und ihr eigener Einfluß allein schon hinreichend seyn würde, den Cardinal Mazarin in Ungnade zu bringen.

Diese vorgefaßte Meinung machte, daß sie während den letzten Tagen des Königs alle Klugheitsmaasregeln vernachlässigten, die ihnen zu ihrem Zweck nach seinem Tod verhelfen konnten.

Die Königin war um diese Zeit noch ganz unentschlossen, wem sie sich anvertrauen sollte. Sie fürchtete den herrschsüchtigen und stolzen Charakter des Herzogs von Beaufort, der nicht nur das Gouvernement von Bretagne für seinem Vater, den Herzog von Vendome, forderte, sondern auch alle von Richelieu verwiesenen Großen in sein Interesse zog, und gemeinschaftliche Sache mit ihm gegen Mazarin machte. Andererseits hatte sie ihm aber doch die Aufsicht über ihre Kinder anvertraut, und schämte sich des Leichtsinns beschuldigt zu werden, wenn sie so schnell und ohne scheinbare Ursache, ihm ihr Vertrauen entzog.

Dem Cardinal Mazarin und Chavigny vertraute sie nicht so ganz, um überzeugt zu seyn, daß sie gar keinen Antheil an der Erklärung des Königs wegen der Regentschaft gehabt hätte.

Auf allen Seiten mit Zweifeln und Ungewißheit umgeben, wußte sie nicht, wozu sie sich entschließen sollte, als der am 1 Mai 1643. erfolgte

te

te Tod ihres Gemahls des Königs Ludwigs des XIII. sie nöthigte, einen endlichen Entschluß zu fassen.

Mit dem Tod des Königs entwickelte sich das ganze Räthsel wegen der Regentschaft, und man sah, daß niemand seinem Zweck angemessener gearbeitet hatte, als Mazarin; denn während, daß man glaubte, die Königin betrachte ihn als dem Urheber der Erklärung über die Regentschaft, und würde ihn hassen, so fiel der ganze Verdacht nebst der Schuld auf den Herrn von Chavigny. Es mag nun seyn, daß der Cardinal wirklich unschuldig war, oder daß er sich auf Kosten seines Freundes gerechtfertigt hatte, der vielleicht nicht strafbarer war als er, so blieb er zu jedermanns Erstaunen an der Spitze des Staatsraths. Der wesentliche Inhalt der Erklärung des Königs in Betref der Regentschaft, war kürzlich folgender:

- 1) Die Königin sollte Regentin des Reichs seyn.
 - 2) Der Herzog von Orleans soll unter ihr das Haupt des Regentschaftsraths, und Statthalter des minderjährigen Königs seyn.
 - 3) In Abwesenheit des Herzogs von Orleans sollte der Prinz von Conde' seine Stelle besetzen, und in Abwesenheit beider, der Cardinal Mazarin.
 - 4) Glieder des Regentschaftsraths sollten, ausser der Königin und dem Herzog von Or-
- Mazarins Biographie. C

- leans seyn, 1) der Prinz von Conde,
 2) der Cardinal Mazarin, der Kanzler
 Seguiet, Bouthillier der Finanzminister,
 und der Staatssekretär Chavigni der Sohn.
 5) Alle Kriegs und Friedensgeschäfte sollten in
 diesem Rath durch die Mehrheit der Stim-
 men entschieden werden.
 6) Die Königin soll bey Vergebung der wich-
 tigsten Stellen das Gutachten des Regent-
 schaftsraths hören, und endlich
 7) sollte sie bis zur Volljährigkeit des Königs
 die geistlichen Pfründen nach dem Gutachs-
 ten des Cardinals Mazarin vergeben.

Ausser dieser Haupterklärung erlies der König
 vor seinem Tod noch einige andere, die hier über-
 gangen werden können. Man sah aus allem den
 immer höher steigenden Einfluß des Cardinals, und
 die verwiesenen Großen, die nach und nach an den
 Hof zurückkehrten, und gewahr wurden, daß Ma-
 zarin bey der Königin selbst den Herzog von Beau-
 fort zu verdunkeln anfieng, warfen nun ihre Au-
 gen auf die Frau von Chevreuse als die einzige
 Person, welche der Sache den Ausschlag geben
 könnte, indem man glaubte, daß die Parthie, zu
 der sie sich schlüge, sicher über die andern alle trium-
 phiren würde.

Diese Frau von Chevreuse war dem König
 so verdächtig, daß sie es bey seinem Leben nicht wa-
 gen durfte mit dem übrigen Adel an den Hof zu-
 rückzukommen. Die Königin hatte lang mit ihr

in der engsten Vertraulichkeit gelebt, und man erwartete nichts gewisser, als daß sie unverzüglich nach dem Tod des Königs von ihr zurückberufen werden würde; allein auch hierin sah man sich sehr getäuscht, und Mazarin schien auch von dieser Seite nicht ganz unthätig gewesen zu seyn; indem die Königin deutlich merken lies, daß, wenn Frau von Chevreuse an Hof zurückkäme, sie wünsche, daß sie sich um des Kardinals Freundschaft bemühen möge.

Unterdessen kam Frau von Chevreuse bey Hof an, und wurde von der Königin sehr günstig, aber doch nicht mit der ehemaligen Herzlichkeit aufgenommen. Allein ihre Eitelkeit und Herrschsucht lies sie über manche Veränderung wegsehen, und sie dachte durch ihre Gegenwart alle ihre Feinde zu entfernen. In dieser Meinung wurde sie von dem Herzog von Beaufort bestärkt, und beide glaubten vereint den Cardinal stürzen zu können, bevor er sich festgesetzt hätte.

Der listige Cardinal zeigte sich sehr bereit, das Interesse dieser beiden Personen zu befördern, sie aber, die zu sehr für sich selbst eingenommen waren, sahen in allen Schritten, die er ihnen entgegen that, nichts anders als Furcht ihnen zu misfallen, und glaubten genug zu seinem Ruin beyzutragen, wenn sie den Siegelbewahrer, Chateauneuf, einen seiner stärksten Gegner, den Ludwig der XIIIte gleichfalls vom Hof entfernt hatte, wieder zurückberufen ließen.

Man fieng die Intrigue damit an, daß man die Königin bereden wollte, dem Herzog von Richelieu das Gouvernement von Havre de Grace zu nehmen, und dadurch den Grund zum Sturz dieser Familie zu legen. Aber Mazarin, dem nichts entgieng, wußte wohl, daß die Königin ohne seine Theilnehmung eine solche wichtige Sache nicht unternehmen würde, und stellte ihr blos vor, „daß er jederzeit ihren Willen mit der größten Unterwürfigkeit verehren würde, daß er sich aber auch aus Erkenntlichkeit und aus Liebe zu ihrem Wohl verbunden fühlte ihr vorzustellen, daß wichtige Gründe vorhanden wären, das Haus Richelieu nicht sinken zu lassen; er wünschte zwar, daß Se. Majestät diese Gründe billigen möge, würde sich jedoch auch nicht beklagen, wenn man seinem Rath nicht folgte.“ —

Gegen die Zurückberufung des Siegelbewahrsers Chateauneufs erklärte er sich nicht so deutlich, vielleicht weil er überzeugt war, daß ihn die Königin nicht wieder anstellen würde; überdieß wußte er, daß der Kanzler Seguier um seiner eigenen Erhaltung willen verbunden war, den Herrn von Chateauneuf zu entfernen, weil er seine Stelle besaß. Der Kardinal überlies also diese Sorge dem Kanzler, der durch seine Schwester bey der Königin es dahin brachte, daß Chateauneufs bey nah gar nicht gedacht wurde.

Niemand war über alle diese Schwierigkeiten mehr aufgebracht, als Frau von Chevreuse, die

anfangs ein freies Feld zu finden hofte, und sich bey jedem Schritt durch den Kardinal gehemmt sah. Es kränkte sie, daß sie von der Königin nicht wie ehemals alles ohne Schwierigkeit erhalten konnte, und die Beschämung, ihrem Einfluß verloren zu haben, trieb sie mehrmalen an, der Königin ihre Unzufriedenheit erkennen zu geben; und dann lies sie immer einige Anzüglichkeiten gegen den Kardinal mit einfließen. Sie konnte den Gedanken nicht ertragen, daß sie sich an den Kardinal wenden sollte, wenn sie etwas von der Königin erhalten wollte, und wollte lieber gar nichts verlangen, als ihm etwas verdanken.

Der Kardinal bemerkte gar wohl, daß dies Betragen der Frau von Chevreuse auf die Königin mehr wirkte, als alles, was er ihr gesagt hatte, sie zu überzeugen, daß diese Dame nichts weiter suche, als sie zu hofmeistern, er lies also die Sachen den natürlichen Gang gehen, und schlug einen ganz andern Weg ein, sie bey der Königin zu stürzen.

Die oberste Gewalt in dem Regentschaftsrath war eigentlich in den Händen dreier Personen, des Herzogs von Orleans, des Prinzen von Conde', und des Kardinals; die übrigen Minister, z. B. der Kanzler, Herr von Longueville, Chavigny und Servient hatten wenig Einfluß ins Ganze. Die Hauptgeschäfte wurden zwischen den beiden Prinzen und dem Kardinal abgehandelt, und letzte,

rer hatte vermöge des Vertrauens der Königin die Hauptdirection davon.

Die Prinzen vom Geblüt waren noch ganz auf der Seite der Königin, und durch diese Eintracht wurde manches Gute befördert, indem alle Hofnungen zu Neuerungen niedergeschlagen waren, und jeder suchen mußte durch wesentliche Dienste sich dem Staat zu empfehlen.

Der Cardinal unterhielt dieses gute Einverständnis sorgfältig, weil seine eigene Erhaltung damit verknüpft war; wollte von ohngesähr einer der Prinzen sich zu sehr erheben, so setzte er ihm einen andern entgegen, mäßigte dadurch seine Ansprüche, und indem er sie solchergestalt gegen einander im Gleichgewicht erhielt, behielt er ein entscheidendes Uebergewicht über alle. Ausserdem gewann er den Herzog von Orleans dadurch, daß er ihm das Gouvernement von Languedoc übertrug, und dessen ersten Minister, den Abbt Lariviere, wußte er durch die Hofnung, ihm zum Kardinalshuth zu verhelfen, so einzunehmen, daß dieser ausser der Gunst des Cardinals keinen Weg mehr sah, bey Hof sein Glück zu befördern.

Den Ehrgeiz des Herzogs von Enghien befriedigte er durch das Gouvernement von Champagne, Stenay, und durch das Kommando über die Armee.

Zu allem diesem kam noch der günstige Umstand, daß man den Cardinal als einen Ausländer,

der weder Familie, nach Besitzungen in Frankreich hatte, und übrigens jedermann sehr gelinde begegnete, weniger fürchtete als einen andern, und daß, weil die Prinzen mehr mit ihrem Vergnügen als mit den Geschäften beschäftigt waren, sie die Verwaltung derselben ihm gerne allein überließen.

Der Kardinal sah ferner sehr wohl ein, daß, wenn die Prinzen unter sich vereinigt blieben, sie der Macht der Königin Trotz bieten konnten; dieserwegen suchte er immer ein gewisses Mißtrauen und Eifersucht zwischen ihnen zu unterhalten, die er jedoch nach Gelegenheit wieder zu dämpfen wußte, damit kein öffentlicher Bruch daraus entstünde. Dies letztere war ihm um so leichter, da er selbst den Grund zu ihren Zwistigkeiten gelegt hatte, und sich nachher das Verdienst der Ausöhnung zuschreiben konnte. Die übrigen Großen des Reichs waren ohne Macht, und folglich nicht gefährlich.

Es blieb zu Mazarins gänzlicher Beruhigung nichts mehr übrig, als das Pariser Parlament, welches Richelieu unterdrückt hatte, wieder auf seine Seite zu bringen. Es hatte sich bisher das Recht angemacht, die Regentschaft zu bestimmen, und man bediente sich jetzt seiner, um die Königin zur alleinigen Regentin von Frankreich zu erklären, und das Testament des Königs aufzuheben. Aus Erkenntlichkeit erklärte dagegen die Königin, nicht wie es bey dem Tod eines Königs gewöhnlich war, für aufgehoben, und verlangte wes

der dessen Bestätigung noch einen neuen Eid der Treue. Sie und Mazarin erhielten dadurch, was sie wünschten, und kümmerten sich nachher wenig mehr um das Parlament.

Es konnte aber auch nicht fehlen, daß bey allen denen, die durch die neue Einrichtung der Dinge in ihren Hoffnungen getäuscht wurden, ein Groll gegen dem Kardinal und selbst gegen die Königin zurück blieb. Es entstand die sogenannte Parthei der Importanten, an deren Spitze die Herzöge von Beaufort, Vendome, Mercoeur, die Herzogin von Chevreuse und mehrere andere Weiber stunden.

Die Sachen giengen so weit, daß der Kardinal eines Tags benachrichtigt wurde, der Herzog von Beaufort trachte ihm nach dem Leben, und erwarte ihn mit seinen Anhang auf dem Weg nach Vincennes, wohin er zu einem Fest eingeladen war, welches Chavigny der Königin gab. Der Kardinal blieb diesen Tag zu Haus, und den andern Morgen wurde der Herzog gefangen genommen, und nach dem Schloß Vincennes in Verwahrung gebracht.

Nicht besser ergieng es den übrigen; die Herzöge von Vendome und Mercoeur mußten Paris verlassen; die Herzogin von Chevreuse wurde nach Tours, und der Bischof von Lisleux in sein Kirchspiel verwiesen. Auch wurden einige Veränderungen im Ministerio vorgenommen; Chavigny mußte seine Stelle als Staatssekretär dem Grafen von Brienne abtreten; Desnoyers hatte noch den Ti-

tel eines Staats = Kriegssekretärs, das Amt selbst aber versah Betellier, und dem Finanzminister Bailleul, welchen die Königin vor kurzem zu dieser Stelle erhoben hatte, wurde wegen seiner zu großen Weichherzigkeit, der starrsinnige Emery als Generalkontroleur an die Seite gesetzt.

Nachdem nun auf diese Art die Ruhe im Innern einigermaßen gesichert war, lenkte Mazarin seine Aufmerksamkeit auf die äussern Verhältnisse des Reichs. Der Krieg mit Spanien in den Niederlanden dauerte fort, und der junge Herzog Enghien hatte sich durch den Sieg bey Rocroi berühmt gemacht. Mazarin drang im Staatsrath auf die Eroberung von Thionville, und seine Meinung, die anfangs bestritten wurde, erhielt nach der erfolgten Einnahme dieser Stadt, allgemeinen Beyfall.

So gieng im Jahr 1644 der Krieg in den Niederlanden, Deutschland, Katalonien, Italien, Lothringen u. s. w. mit abwechselndem Glück fort, und der Herzog von Enghien erwarb sich nebst dem Marschall von Turenne einen unsterblichen Ruf. Man eröffnete zwar den 10 April dieses Jahrs einen Friedenskongreß, um die Streitigkeiten beyzulegen, allein das ganze folgende Jahr 1645 verstrich, ohne daß etwas ausgemacht wurde, und Mazarin, der seinen Vortheil in der Fortsetzung des Kriegs fand, unterhielt denselben mit aller Lebhaftigkeit.

Unterdessen fiengen die Misvergnügten in Paris wieder an, sich zu regen; das Parlament wis

bersezte sich den drückenden Auflagen, die der Hof wegen Fortsetzung des Kriegs machen mußte, und die Prinzen vom Gehüt traten mit ihren alten Ansprüchen hervor. Dazu kam noch der Tod des Prinzen von Conde' am 26. December 1646, wodurch dessen Sohn, der tapfere Herzog von Enghien, das Haupt seines Hauses wurde, und dem Cardinal durch seine Kühnheit viele Besorgnisse erregte. Allein er wußte sich bald zu helfen, und übertrug dem ehrgeizigen Prinzen das Commando der Armee in Katalonien, wodurch er ihn zugleich von dem Schauplatz der innern Unruhen entfernte.

Endlich nach vielen fruchtlosen Unterhandlungen kam im October 1648 der solang gewünschte, sogenannte westphälische Friede zu Stand, wodurch Frankreich die ganze Provinz Elsaß, nebst den Festungen Breisach und Philippsburg, ferner die Bischümer Metz, Toul und Verdun nebst andern Vortheilen erhielt. Der Krieg mit Spanien hingegen wurde fortgesetzt, und dauerte noch elf Jahre lang, wobey Mazarin immer die Vorsicht gebrauchte, diejenigen Personen, die ihm am gefährlichsten schienen, mit wichtigen Stellen zu der Armee zu schicken.

Das Glück, welches Frankreich bisher auswärts so sehr begünstigt hatte, zog im Innern verschiedene sehr schlimme Folgen nach sich, indem die Kriegskosten solche Summen erforderten, die nur durch drückende Auflagen konnten bestrit-

ten werden. Der despotische Finanzminister Emery trat mit einer neuen Auflage nach der andern hervor, und da sie ohne Unterschied bald das Volk, bald den Adel, bald die Parlamentsstellen selbst trafen, so entstand dadurch eine allgemeine Erbitterung, die nur Gelegenheit erwartete, loszubrechen.

Dennoch blieb noch alles ruhig, weil man bisher die Parlementer und andere mit ihnen verbundene Stellen ziemlich geschont hatte. Als aber endlich Emery in Ermangelung anderer Hülfsmittel, es wagte, seine Hand ans Rauchfaß zu legen, und die Besoldungen der Rechnungskammer, des Steuerhofs und des großen Raths auf vier Jahre einzog, so wurde der Unwille laut, und alle diese Kollegien beschloffen, sich mit dem Parlament zu vereinigen, und eine neue Staatseinrichtung zu verlangen. Der Staatsrath, oder welches einerley ist, Mazarin drohte zwar mit der Ungnade des Hofs, allein die Union der Gerichtshöfe kam dessen ohngeachtet den 17 Mai, hauptsächlich durch den Parlamentsrath Lonqueil zu Stande.

Diese Akte war ein Signal zum Aufstand für alle, welche bisher durch Unterdrückung gelitten hatten. Der Name Emery wurde öffentlich verflucht, und sein ganzer Anhang von Generalpachtern, Steuerbedienten, u. s. w. der öffentlichen Verwünschung preis gegeben.

Das Pariser Parlament zeigte sich bereitwillig, dem öffentlichen Elend abzuhelfen, hörte die

Klagen der Unglücklichen an, schien an der Unterdrückung des Volks den lebhaftesten Antheil zu nehmen, und gewann dadurch die allgemeine Liebe so sehr, daß das Volk in ihm seinen Erretter und Befreier sah, und blindlings an ihm häng.

Im Parlament selbst aber herrschten damals drey Parthien. Die erste war die der Schleusderer (frondeurs) oder diejenigen, welche den Absichten des Hofes am stärksten entgegen strebten. Ihre Absicht war, den Volksbedrückungen abzuhelfen, und zu ihnen hielten sich alle diejenigen, die von Privatabsichten, oder persönlichen Haß gegen die Minister geleitet wurden.

Die zweyte Parthie war die der Mazarinisten, welche behaupteten, daß man dem Hof einen blinden Gehorsam schuldig sey; einige darunter hatten die gute Absicht, die Ruhe des Staats dadurch zu erhalten; andere aber hielten sich aus Eigennuß oder persönlicher Verbindung mit dem Hof dazu verbunden.

Die dritte Parthie war die der Moderirten, welche die ungestüme Hitze der ersten, und die kalte Zurückhaltung der letztern gleich stark tadelten, und eine Art Unpartheilichkeit beobachteten, um nach Gelegenheit entweder ihren Vorthell, oder ihrer Pflicht gemäß zu handeln.

Das gemeinschaftliche Orakel dieser drey Parthien war der Parlemensrath Longueil, ein Mann, dessen Charakter ganz Ehrgeiz war, und der durch die öffentlichen Unruhen sein Glück zu bes

fördern suchte. Schon seit einigen Jahren hatte er zu dem Ende mit einigen seiner Vertrauesten geheime Konventikeln gehalten, in welchem der Sturz der Günstlinge, unter dem Vorwand des allgemeinen Wohls, der Hauptgegenstand der Besrathschlagungen war.

Von dieser Zeit an versammelte sich das Parlement täglich, unterdrückte die neuen Auflagen, hob andere auf, nahm Veränderungen in der Administration des öffentlichen Schazes vor, wollte Rechenschaft über die seit der Regentschaft erhobenen Auflagen haben, und griff dadurch die Verwaltung des Kardinals Mazarin ziemlich öffentlich an.

Der Hof versuchte alle Mittel, diese Versammlungen zu trennen; der Herzog von Orleans, der erste Präsident Mole' und der Präsident de Messmes stellten dem Parlement vor, daß die auswärtigen Feinde aus diesen innern Zwistigkeiten Nutzen ziehen würden. Die Königin selbst erschien mit dem minderjährigen König, (nachherigen Ludwig XIV.) im Parlement, und versprach alle Genugthuung zu geben. Allein diese Nachsicht des Hofes wurde für Furchtsamkeit gehalten, und das Parlement blieb bei seinem Beschluß, daß keine Geldauflagen des Hofes, die nicht von ihm gebilligt worden, statt finden sollten.

Mitten in dieser Gährung der Gemüther erhielt der Hof Nachricht von dem Sieg, den der Prinz von Conde' bei Lens erfochten hatte. Man wähle

te den Tag, wo dieser Sieg durch ein Te Deum gefeiert werden sollte, um sich an dem Parlament wegen seiner Widersezlichkeit zu rächen, und es war um so leichter, da bei solchen Feierlichkeiten alle Strassen von dem Pallast bis zur Liebfrauenkirche mit Truppen besetzt wurden. Gleich nach geendigten Ceremonien wurde der Parlements- rath Broussel, nebst dem Präsidenten Blam- mesnil gefangen genommen, und der erste nach Saint Germain, der andere nach Vincennes ge- bracht; der Präsident Charton entwischte, und einige andere wurden aus Paris verwiesen. Dies geschah am 26. August 1648.

Zwei Stunden nach dieser Gefangennehmung eilten die vornehmsten Bürger von Paris nach dem königlichen Pallast, während das Volk die Waffen ergriff, die Straßen mit Ketten sperrte, und die Stadt in Brand zu stecken drohte, wenn man die Gefangenen nicht herausgäbe. Die Bürger fan- den aber kein Gehör, und einige Hofleute hatten die Unverschämtheit der Königin zu sagen: „der „ganze Aufruhr rühre bloß von einigen Kanailen „her, die man bald zur Vernunft bringen wür- de.“ Dieselbe Versicherung gab der Präsident de Mesmes dem Cardinal Mazarin, der sehr ger- ne glaubte, was er ohnehin wünschte.

Unterdessen erhielten die Marschälle Meilles- rane und l'Hopital Befehl, in den Straßen herum- zureiten, und die Ruhe wieder herzustellen, allein sie fanden alles so schlimm, daß sie es nicht rath-

sam hielten, Strenge zu gebrauchen. Auch der Koadjutor von Paris, nachheriger Kardinal Rez, der sich bis dahin immer noch vom Hof entfernt gehalten, begab sich zur Königin, und stellte ihr vor, daß die Sachen leicht schlimmer werden könnten, wenn man nicht Mittel fände, das Volk zu besänftigen. Allein die Königin hörte ihn kalt sinnig an, entweder weil sie die Sache für eine Kleinigkeit hielt, oder dem Koadjutor nicht recht traute, weil er bey dem Volk sehr beliebt war. Er verlies sie mit Unwillen, und fest entschlossen, sich zur Parthei des Volkes zu schlagen.

Noch in derselben Nacht berief er seine Freunde zusammen, besetzte verschiedene Posten in den Straßen mit bewafneten Bürgern, gab ihnen einem gewissen Miron zum Anführer, und erklärte sich dadurch öffentlich gegen den Hof.

Den folgenden Morgen den 27 August, wolte der Kanzler ins Parlament fahren, um die Versammlungen der Kammern zu verbieten. Einige bewafnete Bürger erkannten ihn, und da seine Person und sein Austrag allen verhaßt war, so setzte man den Wagen nach, um ihn herauszureißen, und wie es hieß, die feile Seele, und den Beschützer der Volksunterdrücker aufzuopfern. Er entfloh in den Pallast von Lunnes, nachdem ihn der Marschall Meillerane befreit hatte, indem er unter das Volk feuern lies. Dies war aber auch das Signal zum allgemeinen Aufbruch, im Augenblick waren alle Läden geschlossen, und

alle Straßen bis dicht an den königlichen Pallast gesperrt.

Das Parlament, welches sich so nachdrücklich vom Volke unterstützt sah, berathschlagte sich desto freier, über die Gefangennehmung seiner beiden Kollegen, und man beschloß, die Königin um deren Befreiung zu ersuchen. Auf dem Zug durch die Straßen fanden sie die Bürger unter den Waffen, einige drohten ihnen, im Fall sie Broussel nicht zurück brächten, andere erboten sich sie zu schützen, alle aber erklärten, daß sie die Waffen nicht eher niederlegen würden, bis die beiden Parlamentsglieder befreit worden.

Als das Parlament in dem Pallast ankam, wurde es vor die Königin geführt, welche von dem Herzog von Orleans, dem Prinzen Conty, dem Cardinal Mazarin, und den übrigen Ministern begleitet war. Der Präsident brachte seine Bitte wegen der Losgebung des Broussel vor, und erklärte, daß hunderttausend bewaffnete Menschen bereit stünden sie zu unterstützen. Die Königin erwiederte, sie staune, daß man um einen einzigen Parlamentsrath so viel Unfug anfange: und wolle die Sache überlegen. Allein die beiden Präsidenten erwiederten, daß jetzt keine Zeit mehr zum überlegen sey, und daß man sich dem Willen des Volks unterwerfen müsse.

Da aber die Königin standhaft bei ihrer Weigerung blieb, und sogar drohte, daß man dereinst
die

die Aufrührer schon zu bestrafen wissen würde, so mußte das Parlament wieder zurückkehren, um aufs neue zu berathschlagen, was nun zu thun wäre.

Als sie an die erste gesperrte Straße kamen, frug das Volk, ob sie die Freiheit Brouffels erhalten hätten, und da man aus ihren Mienen das Gegentheil lesen konnte, so trieb sie das Volk wüthend nach dem Pallast zurück, mit dem Auftrag, dem Hof zu erklären, daß, wenn binnen zwey Stunden ihr Verlangen nicht erfüllt würde, zweimalhunderttausend Mann mit den Waffen in der Hand die Königin darum ersuchen, und im Verweigerungsfall das Schloß in Brand stecken, und dem Cardinal nebst allen seinen Anhängern hingerichten würden.

Die Parlamentsherrn mußten also mit diesem Auftrag nochmals vor der Königin erscheinen, und stellten ihr vor, das Volk, welches ohnehin kein Gesetz mehr kannte, und in diesem Augenblick das Uebergewicht in Händen hätte, nicht aufs Neufferste zu bringen, weil sonst die Krone selbst in Gefahr gerathen könnte.

Endlich besann man sich eines bessern, hielte Rath, und der Herzog von Orleans nebst dem Cardinal stimmten für die Loslassung der Gefangenen, obgleich die Königin immer noch auf ihren Sinn beharrte. Dies wurde sogleich dem Parlament und dem Volke bekannt gemacht, welches letztern aber den bloßen Worten nicht traute, sondern

unter den Waffen blieb, und die Erscheinung Broussels abwartete. Sobald er und sein Kollege Blancmesnil sich zeigten, wurden sie mit einer allgemeinen Salve aus dem kleinen Gewehr salutirt, und unter einem lautem Jubel nach dem Parlamentshaus begleitet, wo sie die Glückswünsche ihrer Kollegen empfingen, und dann vom Volke nach Haus begleitet wurden.

Dies war der berühmte Tag der sogenannten Barrikaden, welcher nicht sowohl aus Anhänglichkeit für Broussel, als vielmehr durch den Haß des Volkes gegen den Hof herbeigeführt wurde. Letzterer betrug sich dabey nach der Art aller Höfe, man verachtete im Anfang das Volk, weil man es für zu ohnmächtig hielt, und ihm den Muth nicht zutraute, seine Obern anzugreifen, als man aber Ernst und Gefahr sah, mußte man nachgeben, und sah sich von diesem wilden, immer geringgeschätzten und unterdrückten Haufen erniedrigt. Einige Hofleute behaupteten sogar, man müsse das äußerste wagen, und dem Volke dem Willen nicht lassen, allein so etwas ist leichter gesagt als gethan, und der Herzog von Orleans und der Cardinal, die ohnehin nicht geneigt waren Gewalt zu brauchen, retteten diesmal den Hof durch ihr Nachgeben.

Allerdings mußte daraus dasjenige entstehen, was man am meisten befürchtete, daß nemlich das Parlament nach diesem Sieg über den Hof kühner wurde, allein da man im Anfang alle Vorsichtsmaasregeln und alle Schonung verworfen, so was

ren diese Folgen unvermeidlich. Von diesem Tag an schlugen sich eine Menge der angesehensten Personen zur Parthei des Parlaments, manche aus Liebe zur Neuheit, manche, um den Kardinal und seinen Anhang zu stürzen.

Es ist gewissermaßen Pflicht, diesen Mann, der damals der Gegenstand aller Vorwürfe und alles Hasses war, mehr ins Licht zu stellen, und das Gute und Schlimme, das man damals von ihm behauptete, näher zu beleuchten.

Man warf ihm z. B. vor, daß er als ein Ausländer das Staatsruder von Frankreich mit so unumschränkter Gewalt führte, daß sogar Frieden und Krieg von seinem Willen abhänge; daß er Ehrenstellen, Gnadenbezeugungen, Würden und Aemter nach bloßer persönlicher Willkühr, nicht nach Verdienst, sondern nach dem Grad der Anhänglichkeit an seine Person, austheilte, daß er den Krieg in Toskana zu Frankreichs Nachtheil unterhalten, und den Westphälischen Frieden lange verzögert habe; daß er den Prinzen von Conde' in Katalonien bei der Armee gehalten, weil er ihn am Hof fürchtete; daß er Frankreichs Schätze durch Auflagen erschöpft, und unermessliche Summen nach Italien an seine Familie geschickt hätte; daß er nach dem Tod des Herzogs von Breze' auch das Seedeartement an sich gerissen, da er doch höchstens nur zu den auswärtigen Geschäften taugte, und selbst darin das Vertrauen der fremden Mächte verloren hätte; daß er alles in Verwirrung und Aufruhr

gebracht, weil er Frankreich nach italiänischen Maximen regieren wollte, die den Nationalcharakter nicht angemessen wären; daß er den Hof am Gängelbände führe, überhaupt den Geschäften nicht gewachsen sey, das Zutrauen des Volks verloren habe u. s. w.

Manche von diesen Vorwürfen waren ungesündet und leicht zu widerlegen, andere hatten vielleicht mehr Gewicht, allein der verstorbene König hatte ihn doch einmal zu seinem Posten berufen, und damals schien jedermann von seinen Fähigkeiten überzeugt, und Richelieu, der gewiß die Menschen zu prüfen verstand, hätte ihn nie zu seinem Vertrauten gewählt, wenn er ihn zu den Geschäften untauglich befunden hätte. Es blieb also nur noch der Vorwurf übrig, daß er bey Vergeltung der Stellen mehr auf Persönlichkeiten als auf Verdienste sah; allein ohne ihn hierüber nur von weitem entschuldigen zu wollen, mögte man die einzige Frage thun, ob dies nicht bey allen Regierungen geschehen ist, noch geschieht, und vielleicht ferner geschehen wird?

Während diesen unruhigen Tagen ereigneten sich drey Vorfälle, welche schlimme Folgen nach sich zogen. Erstens, entwichte der Herzog von Beaufort aus seinem Gefängniß zu Vincennes, wo er wegen seinem letztern Anschlag gegen den Kardinal gefangen saß. Zweitens wurde der Marquis von Gesvres vom Hof verwiesen, weil er bei einem Streit der Leibwache mit den Polts

ceysoldaten eine Parthei erwählt hatte, die dem Cardinal misfiel. Charost und Chandenier, welche dessen Stelle ersetzen sollten, schlugen sie aus, und wurden gleichfalls verwiesen, und ihre Stellen an Jarzai und Noailles gegeben, wodurch denn ihre Freunde und Verwandten zu den Feinden des Cardinals übertraten, und deren Anzahl und Macht vermehrten. Endlich drittens wurde Chavigny, der alte Vertraute des Cardinals, ins Gefängniß nach Vincennes gebracht.

Die wahre Ursache der Entzweiung dieser beiden Vertrauten, ist in dem gewöhnlichen Gang aller Hoffreundschaft zu suchen, man schont einander nur so lang, als man einander nöthig zu haben glaubt. Chavigny gefiel der Königin gleich im Anfang der Regenschaft nicht, und lebte fünf Jahre lang mit dem bloßen Titel eines Staatssecretärs. Jetzt aber glaubte er die Umstände benutzen zu können, um den Cardinal zu stürzen, und entdeckte sich dem Herzog von Chatillon, der nebst dem Prinzen von Conde, dem Cardinal auch nicht gewogen war. Da er aber nicht schweigen konnte, so vertraute er sich auch dem Sekretär des Prinzen, Perault, und dieser, der nicht gerne sah, daß ein Mann wie Chavigny, das Vertrauen seines Prinzen besitzen sollte, entdeckte seine Absichten dem Cardinal, der ihn ohne weitere Rückerinnerung ihrer alten Verbindung nach Vincennes und von da nach Havre de Grace bringen lies. Das Publicum, welches den Zusammenhang nicht wußte, beschul-

digte den Cardinal der Undankbarkeit, und das Parlament schilderte diesen Schritt mit den gehörigen Farben.

Um eben diese Zeit wurde Emery seiner Stelle als Finanzminister entsetzt, ein Schritt, der vor kurzem gute Wirkung gethan haben würde, jetzt aber waren die Sachen zu weit gekommen, man wollte die Staatsverwaltung reformiren, und den Cardinal stürzen. Er wurde in der Versammlung der Kammern als der Urheber alles Unglücks anfangs nur bezeichnet, nachher aber von Blancmesnil und Novion mit Namen genennet, und man beschloß eine Deputation an den Herzog von Orleans, und die Prinzen von Conde' und Conti zu schicken, und sie einzuladen, sich mit dem Parlament zu vereinigen, um dem Unglück des Staats abzuhelpfen. Conde' war mit Lorbeern gekrönt nach Hof zurückgekommen, und wurde von beiden Partheien als Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten betrachtet; so daß selbst Mazarin sich gewissermaßen unter seinen Schutz begab.

Der Cardinal, der das Ungewitter herannahen sah, suchte seine Gegner durch Gefälligkeit und Nachsicht einzuschläfern, um dadurch Zeit zu gewinnen, und alles bis zur Volljährigkeit des Königs hinauszuschieben. Da er aber sah, daß alles dieses nichts helfen wollte, und das Parlament in seinen Entschlüssen beharrte, so hielt er sich in Paris nicht mehr sicher, und bewog die Königin, nebst dem König nach Nuelle und von da nach

Saint Germain zu gehen, welches den 13 September 1648 vollzogen wurde.

Diese Abreise brachte eine sonderbare Gährung in den Gemüthern hervor, weil dadurch der Hof sich gewissermaßen in Respekt setzte, und da man den Cardinal als den Urheber dieser Entfernung betrachtete, so verfuhr das Parlament noch schärfer gegen ihn, als vorher.

Der Cardinal sah nebst dem Hof wohl ein, daß er sich in die Arme des Prinzen von Conde werfen mußte, weil dieser bisher keinen Theil an den Unruhen genommen, und in großem Ansehen bey allen Partheien stand. Der Charakter dieses Prinzen war aber ganz militairisch, und wenig zu gelinden Mitteln geneigt; überdies hatte er zwey Personen sein Vertrauen geschenkt, deren Interesse einander schnurgerade entgegen lief. Der eine war der Herzog von Chatillon, ein Verwandter seines Hauses, der ihm beständig anlag, sich für das Parlament zu erklären, oder wenigstens den Streit zu vermitteln. Der andere war der Graf von Grammont, der ganz in dem Interesse des Hofes war, und den Prinzen durch seine angenehme Unterhaltung auf diese Seite zu lenken suchte.

Der Prinz ließ sich diesmal bewegen, seinen Charakter Gewalt anzuthun, und den Weg der Mäßigung einzuschlagen. Er schrieb gemeinschaftlich mit dem Herzog von Orleans an das Parlament, und rieth ihm, Deputirte an den Hof nach Saint Germain zu schicken, um alle Zwistigkeit

ten durch Unterhandlung beizulegen. Dies geschah auch, und Mazarin mußte die Demüthigung erfahren, daß er auf ausdrückliches Verlangen der Deputirten den Konferenzen nicht beiwohnen durfte. Das Parlament erhielt alle seine Forderungen, die es selbst aufgesetzt hatte, und sie wurden ohne Abänderungen den 24 Oktober 1648 unterschrieben und besiegelt. Die alten Parlamentsschlüsse wurden dadurch erneuert, die Auflagen um einige Millionen vermindert, und Chavigny erhielt seine Freiheit. Den 28 Oktober fieng das Parlament seine Ferien an, und glaubte, dem Hof dadurch nachzugeben; der König kam kurz nachher wieder nach Paris, und die Streitigkeiten schienen beigelegt.

Dies war aber eher ein Stillstand als eine wirkliche Versöhnung, denn man fuhr fort einander zu beobachten, und jede Parthie rüstete sich zu einem neuen Kampf. Am allerwenigsten konnte die Königin vergessen, daß sie dem Parlament und sogar ihrem Volk nachgeben müssen, und Mazarin, der gleichfalls empfindlich beleidigt worden, war gar nicht geneigt, ihr zum Frieden zu rathen; vielmehr gieng man am Hof mit dem Gedanken um, Paris zu belagern, und in der Stadt wußte man, daß der König nur deswegen zurückgekommen, weil der Herzog von Orleans sich geweigert hatte, zu dieser Belagerung seine Einwilligung zu geben.

Auf diese Art machte man sich von beiden Seiten auf einen Angriff gefaßt. Die Anhänger des

Parlaments versammelten sich täglich bey dem Parlamentsrath Longueil, und man berathschlagte sich jeden Tag über die Maasregeln, die gegen den Hof genommen werden sollten. Die gewöhnlichen Mitglieder dieser Konferenzen waren Croissi, Fousquet, Dorat, Quatrefou, Amelot, Caumartin und mehrere andere, welche sämtlich mit dem Hof unzufrieden waren. Andere versammelten sich bey Coulon, aber in derselben Absicht, und unter diesen waren mehrere Offiziere.

An der Spitze dieser Parthie stand der Coadjutor von Paris, nachheriger Cardinal Rez, nebst einigen Personen vom ersten Rang. Unter diesen war der Marquis von Noirmoutier, den der Prinz von Conde' bey der Armee beleidigt hatte; ferner Broussel, Novion, Blancmesnil und Birole, deren Erwartungen von dem Hof nicht erfüllt worden. Noirmoutier zog noch den Prinzen von Conti, und die Frau von Longueville mit in seine Parthie, welche beide mit dem Hof, und mit dem Prinzen Conde' unzufrieden waren. Endlich trat auch noch der Herr von Longueville dazu, weil man ihm den Rang eines Prinzen vom Geblüt streitig gemacht hatte.

Nachdem alles verabredet war, bestimmte man Noisy zum Versammlungsplatz, von wo der Prinz Conti und Frau von Longueville sich nach Paris begeben wollten, im Fall Prinz Conde' diese Stadt auf Befehl des Hofes belagerte, wie das Gerücht bereits gieng. Dem Coadjutor war dieser

Entschluß um so angenehmer, weil er dadurch Gelegenheit bekam, Frau von Longueville öfterer zu sprechen, und dem Prinzen von Marsillac, seinen Nebenbuhler, vielleicht zum Weichen zu bringen.

Unterdessen war er auch auf Seiten des Prinzen von Conde' nicht müßig, und behauptete laut, dieser Prinz habe ihm zweimal versichert, daß er sich zu seiner Parthei schlagen wolle. Conde' läugnete aber nachher die ganze Sache, ob er gleich anfangs sehr unentschlossen war, ob er dem Rath des Herzogs von Chatillon, oder dem Zureden seines Lieblings Grammont, der die Parthei des Hofes hielt, folgen sollte.

Zuletzt erklärte er sich für den Hof, in der Hoffnung, daß er Herr des Kabinetts, und des Cardinals Mazarin werden würde, den er nachher stürzen könnte, wenn er, wie es schien, die Gunst des Volkes verlieren sollte. In dieser Meinung lies er dem Hof seine Dienste anbieten.

Sobald der Hof von dieser Seite gesichert war, wurde dem Herzog von Orleans geschickterweise zu verstehen gegeben, wie nachtheilig es ihm werden könne, wenn der Prinz Conde' allein auf der Seite des Hofes blieb, dessen Glück er ohnehin beneidete. Diese Gründe, und die Ueberredungen seines Lieblings Lariviere überwogen seinen ersten Entschluß, sich zu dem Parlament zu schlagen; er trat auf die Seite des Hofes, die Belagerung von Paris wurde beschossen, und die Truppen in die

Nähe gezeiget, welches aber nicht so heimlich geschehen konnte, daß nicht das Parlament und die Stadt Nachricht davon bekam.

Unter diesen Umständen eröffnete das Parlament um Martini seine Sitzungen wieder, und man fieng an, über die Annäherung der Truppen, und die Nichterfüllung der Erklärung vom 2ten October zu berathschlagen.

Der Herzog von Orleans und der Prinz von Conde' hielten es nun für nöthig, noch einmal in der Versammlung zu erscheinen, wo sich der Prinz durch sein heftiges ungestümes Betragen sehr auszeichnete, den Präsidenten Viole in der Rede unterbrach, und ihm sogar mit der Faust drohte. Die ganze Versammlung wurde darüber aufgebracht, und der Prinz hielt es für rathsam, sich den folgenden Tag zu mäßigen.

In dieser Verwirrung waren die Sachen, und die Gährung wurde von allen Seiten immer stärker. Am verlegensten war Maza in, er hatte dem letzten Aufruhr noch nicht verzeihen, und sah voraus, daß, wenn die Belagerung der Hauptstadt schimm abließ, die Schuld nothwendig auf ihn fallen würde; gelang sie aber, so würde er von dem Prinzen Conde' abhängig, welches ihm ein unerträglicher Gedanke war.

Man hat daher Ursache zu glauben, daß, wenn es in seiner Gewalt gestanden hätte, die Belagerung nicht statt gefunden haben würde. Allein der Stolz und Unwille der Königin, und die Reden der Hof-

leute, die ihn in ihrer Gegenwart der Feigheit beschuldigten, wenn er nicht nachgäbe, zwangen ihn endlich mit dem Strom zu schwimmen, um so mehr, da Le Tellier behauptete, die Belagerung wäre eine Geschichte von höchstens vierzehn Tagen, und „das Pariser Volk würde gezwungen seyn, mit dem Strik um den Hals zu kommen, und um Verzeihung zu bitten, wenn man nur zwei bis drei Tage die Zufuhr des Brods von Gonesse verhin- derte.“ —

Nunmehr wurden am Hof ernstliche Vorkehrungen zur Belagerung gemacht, und verschiedene Vorschläge gethan, über die man sich eine Zeitlang nicht vereinigen konnte. Der Prinz Conde' und der Marschall Meillerane schlugen vor, daß der junge König sich nach dem Arsenal begeben, und daß man sich des Antons, und Bernhardsthors, und der Insel Notre Dame bemächtigen müsse, welches allerdings der sicherste Weg war, die Stadt zu bloquieren.

Mazarin hingegen bewies seine gewöhnliche Furchtsamkeit, und glaubte im Nothfall nicht sicher genug wegkommen zu können; er schlug dagegen vor, sich aus der Stadt zu entfernen, und sein Rath überwog den des Prinzen.

Dem zufolge begab er sich den 6 Januar 1649 mit dem König, der Königin, dem Herzog von Anjou, um zwey Uhr des Nacht nach dem Thor der Konferenz, woselbst der Herzog von Orleans, die Prinzen Conde' und Conti, der Marschall Ville-

roi, der Kanzler, die Staatssekretäre und andere Hofleute sie erwarteten, und sie nach Saint Germain begleiteten, ohne daß man in Paris eher als mit Tagesanbruch etwas davon gewahr wurde.

Diese Abreise des Hofes war so eilig geschehen, daß man nicht einmal die nöthigsten Mobilien mitgenommen hatte. Der Kardinal hatte kurz vorher nur zwey kleine Betten für den König und die Königin dahin bringen lassen. Die Herzogin von Orleans und andern Damen mußten auf dem Stroh schlafen, und sogar die Pagen des Königs mußten abgedankt werden, weil man sie nicht unterhalten konnte.

Die Königin hatte besonders starke Beweggründe zu dieser Entfernung aus Paris, denn man war so aufgebracht gegen sie, daß man sie nicht anders als Donna Anna nannte, und andere schimpfliche Reden hinzusetzte. Man sagte sogar laut, sie opfere dem Staat ihre Liebe zu dem Kardinal auf, und es giengen Volkslieder herum, worinn beider Umgang auf die zweideutigste Art geschildert wurde.

Das Volk frohlokte über die Entfernung des Hofes, und besetzte sogleich, ohne Befehl abzuwarten, die Thore von St. Honore, Konferenz und andere. Das Parlament versammelte sich unverszüglich, und da man erfahren, daß der König einen Brief an den Ober-Polizeimeister zurückgelassen, so wurde sogleich hingeschickt, um den Inhalt desselben zu erfahren. Er enthielt bloß die

Nachricht, daß Se. Majestät sich gezwungen sähen, wegen einigen Aufrührern im Parlament, die Hauptstadt zu verlassen u. s. w. Dieser Brief that aber gar keine Wirkung, so wenig als die des Herzogs von Orleans, der Königin, und des Prinzen von Condé, worinn sie dem Parlament meldeten, daß sie dem König diese Entfernung angerathen hätten.

Ohne also auf diese Briefe zu achten, erhielten die Bürger Befehl, die Thore und andere wichtige Posten zu besetzen, im Nothfall die Straßen mit Ketten zu sperren, und die Polizei sollte für die sichere Zufuhr der Lebensmittel sorgen. Auch ergleng der Befehl, daß alle Truppen, welche in den benachbarten Städten und Dörfern, zwanzig Stunden im Umkreis, sich zurückziehen sollten, und den nächsten Festungen wurde verboten, Garnisonen einzunehmen.

Unterdessen erhielt der Coadjutor Befehl, sich nach Saint Germain zum Hof zu verfügen, und er stellte sich, als wenn er gehorchen wollte; allein sein Wagen wurde auf dem neuen Markt abgeredtermasen von seinen Anhängern angehalten, welche ihn dringend baten, die Stadt und das Volk nicht zu verlassen; welche Bitte ihm sehr leicht wurde zu erfüllen, da er wohl wußte, daß er zu Paris sicherer seyn würde, als am Hof.

Den andern Morgen am 7 Januar 1648 überbrachte ein Offizier von der Garde zwei Briefe, wovon der eine an den Generalprocurator und dem

Generaladvokaten, der andere aber an das Parlament gerichtet war. Die beiden ersten berichteten sogleich, daß aus dem Inhalt des ihrigen erhelle, daß das Parlament sich sogleich nach Saint Germain verfügen, und daselbst die Befehle des Königs erwarten sollte. Auf diese Nachricht wurde beschlossen, den Brief an das Parlament uneröffnet zurückzugeben, dagegen sollte der Generalprokurator, und Generaladvokat sich nach Saint Germain begeben, und die Königin ersuchen, die Namen derjenigen zu nennen, die das Parlament bey ihr verläumdet hätten, damit sie nach der Strenge der Gesetze gerichtet werden könnten.

Diese beiden Personen giengen also nach Saint Germain ab, konnten aber nichts ausrichten, indem sie die Königin nicht einmal vor sich lies, und ihnen sogar verbot, die Nacht in Saint Germain zu schlafen. Da es jedoch bereits über neun Uhr war, und sie ohne große Gefahr nicht mehr nach Paris zurückkonnten, so blieben sie in Saint Germain, und erfüllten wenigstens den Befehl der Königin buchstäblich, indem sie sich die ganze Nacht nicht zu Bett legten.

Hätte die Königin bey dieser Gelegenheit nur etwas nachgegeben, und ihren Zorn an einigen Privatpersonen ausgelassen, so wären wahrscheinlich die Händel nicht so schlimm geworden, da sie aber das ganze Parlament beleidigte, so glaubte man, daß nun nichts mehr zu verlieren wäre, und alle fernere Schonung gefährlich seyn könnte. Da man

dem Cardinal als das Orakel aller ihrer Handlungen und Worte betrachtete, so war auch die Rache des Parlaments hauptsächlich gegen ihn gerichtet, und den 8 Januar erschien eine Erklärung gegen ihn, worinn ihm alles Unglück des Staats zur Last gelegt, und befohlen wurde, binnen vier und zwanzig Stunden den Hof, und binnen acht Tagen das Reich zu verlassen, widrigenfalls würde er für vogelfrei erklärt, und jedem Unterthan erlaubt, ihn zu tödten, wo er ihn fände.

Wenig Tage nachher lies das Parlament eine freiwillige Unterzeichnung zur Anwerbung und Unterhaltung der Truppen proklamiren, und der Eifer der Bürger war so groß, daß binnen kurzer Zeit gegen fünf Millionen beysammen waren, weil das Parlament und alle Kollegien selbst mit kontribuirtten.

Ein anderer Umstand begünstigte dies Unternehmen. Richelieu hatte neue Stellen im Parlament kreirt, aber die, so sie besaßen, wurden von den ältern Räten schief angesehen, wenig geachtet; man gab ihnen keine Prozesse zu schlichten, zog sie nicht zu Rath, und so fanden sie nachher auch keine Käufer zu ihren Stellen. Jetzt fiel es einem dieser neugebaknen Räte, Namens Boilesire ein, sich und seines Kollegen Ehre zu retten, und schlug vor, daß jeder von ihnen, auffer dem gewöhnlichen Beitrag, noch funfzehntausend Livres zum allgemeinen Fond geben sollte, unter der Bedingung, daß

daß hinfüro kein Unterschied zwischen den alten und neuen Stellen mehr seyn sollte. Der Vorschlag wurde, wie natürlich, sehr gut aufgenommen, und die neuen Räte, deren Zahl sich auf zwanzig belief, zahlte jeder noch funfzehntausend Livres.

Sobald man erfuhr, daß Geld in der öffentlichen Kasse war, so wetteiferten Offiziere und andere angesehene Personen, dem Parlament und der Stadt ihre Dienste anzubieten. Der Marquis von Boulaye war der erste, und ihm folgte der Herzog von Elboeuf mit seinen Söhnen, welcher zum General der Armee des Königs, unter der Autorität des Parlaments ernannt wurde, und sich in den ersten Tagen beynah zum Herrn der Stadt machte; so sehr war ihm das Volk gewogen. Sobald er dies bemerkte, schrieb er an die Königin, bot ihr seine Dienste an, und bat unter den gegenwärtigen Umständen, die ohnehin nicht lange dauern konnten, über ihn zu disponiren.

Wirklich war sein Ansehen von kurzer Dauer, denn wenig Tage darauf verließen der Prinz Conti, der Herzog von Longueville, der Prinz von Marsillac und der Marquis Noirmoutier heimlich den Hof, und kamen abgeredtermaßen nach Paris zu dem Coadjutor. Conti wurde sogleich zum Generalissimus erklärt, welches anfangs den Herzog von Elboeuf nicht wenig verdroß, als aber der Coadjutor erklärte, daß der Prinz und der Herr von Longueville ihm längst ihr Wort gegeben

Mazarins Biographie.

Ⓒ

ben, und an der letzten Entfernung des Hofes nur zum Schein Theil genommen hätten, so war alles wieder ruhig; Conti wurde als Generalissimus anerkannt, und die Herrn von Elboeuf, Bouillon und la Roche Houdancourt zu Generallieutenants.

Conti nahm sein Quartier auf dem Rathhaus, um allem Verdacht des Volkes vorzubeugen, und seine Schwester, Frau von Longueville zog zu ihm, so daß nun das Rathhaus den Hof vorstellte, wo jedermann seine Cour machte; am fleißigsten aber der Coadjutor. Ihr Gemahl der Herzog gieng nach seinem Gouvernement Normandie, um dort dem Parlament zu dienen, weil er es unter seiner Würde hielt, neben den übrigen eine Generalsstelle anzunehmen.

Mehrere andere der vornehmsten Herren schlugen sich gleichfalls auf die Seite des Parlaments und der Stadt, worunter wir nur den Herzog von Beaufort nennen, der von dem Volke mit allgemeinem Frohlocken empfangen wurde, weil es auf ihn und den Coadjutor seine besten Hoffnungen setzte. Beide waren die vertrautesten Freunde. Bis dahin hatte der Coadjutor keine berathschlagende Stimme im Parlament gehabt, den 21 Januar dieses Jahrs erhielt er sie aber, in Abwesenheit seines Onkels des Erzbischofs von Paris, dessen Stelle er einnahm.

Große Unternehmungen wurden weder von der einen noch der andern Seite ausgeführt. Der

Prinz von Conde schloß mit sechs bis siebentausend Mann Paris ein, und bemächtigte sich einiger Posten und Dörfer. Die Pariser nahmen dagegen die Bastille, sicherten die Zufuhr, und brachten Geld zusammen. Es erschien ein Befehl, daß alle Effekten und Mobilien, die dem Cardinal Mazarin gehörten, confiscirt werden sollten, und derjenige, der dergleichen angebe, sollte ein Drittel der ganzen Summe erhalten. Man brachte jedoch nur wenig zusammen.

Der Coadjutor errichtete ein Kavallerieregiment auf seine Kosten, und übertrug das Kommando dem Ritter Serigni, seinem Verwandten. Dies Regiment wurde spottweis das Regiment der Korinther genannt, weil der Coadjutor Titularerzbischof von Korinth war. Man tadelte und spottete über diesem Schritt eines Erzbischofs, und als vollends dies Regiment bey dem ersten Scharmüzel den Kürzern zog, so sagte man, dies wäre die erste Epistel an die Korinther.

Die übrigen Regimenter formirten sich bald, und in wenig Tagen belief sich die Parlamentsarmee auf zwölftausend Mann, größtentheils aber schlechten Soldaten, indem die meisten aus der Klasse der Bedienten, Kutscher und Stallknechte genommen waren.

Das Parlament konnte in mancher andern Rücksicht nicht viel ausrichten, denn es waren mitten in seinem Schoos eine Menge dem Hof verkaufte Personen, die jede Unternehmung zu vereiteln

suchten. Unterdessen behaupteten die Pariser ihren Charakter, man machte sich lustig, satirisirte über den Hof, und jeden Tag erschien ein neues Spottlied gegen Mazarin. Der bekannte Scarron schrieb damals seine Mazarinade, und es erschienen so schändliche Schriften gegen die Königin, daß selbst das Parlament es für gut fand sie zu unterdrücken. Doch dadurch wurde das Uebel nicht gehoben; die Königin wurde so allgemein verachtet, daß der niedrigste Pöbel sie nur mit dem Namen Frau Anne bezeichnete, und die heftigsten Gegner des Hofes trösteten sich mit dieser Volksstimmung über die Nachlässigkeit, mit der man den Krieg betrieb.

Der Herzog von Beaufort wagte indessen einige Ausfälle, wobey ihn einmal die Pariser Bürger, dreißigtausend Mann stark unterstützten. Selbst Weiber und Kinder zogen mit alten Degen, Spießsen und dergl. mit, und obgleich nichts ausgerichtet wurde, so illuminirte man am Abend die Stadt, und schrie, vivat Beaufort.

Die übrigen Heldenthaten der Pariser Armee bestanden in zwei bis drei Ausfällen, um einige Provianttransporte durchzubringen. Das gegen war die Armee des Hofes nicht thätiger; der Prinz Conde' nahm zwar Charenton weg, bey welcher Gelegenheit verschiedene tapfere Offiziers blieben. Die Pariser rühten zwar aus, um ihn daran zu verhindern, allein der Prinz war zu vortheilhaft postirt, und sie konnten nichts ausrichten. Bey dieser Gelegenheit erschien der Coadjutor in

militairischer Kleidung zu Pferd, mit Säbel und Pistolen bewafnet, um zu zeigen, daß auch ein Geistlicher tapfer seyn könne.

Diese Einnahme von Charenton machte, ohneachtet der Ort zwey Tage nachher wieder in die Hände der Pariser fiel, einen starken Eindruck auf das Parlament, und man schien geneigt, Friedensvorschläge anzuhören. Die Anhänger des Hofes benutzten diese Stimmung, und man fieng einen Brief des ehemaligen Bischofs von Dole auf, worin dieser dem Cardinal Mazarin alles berichtete, was in Paris vorgieng, und ihn versicherte, daß das Parlament bald alle Bedingungen eingehen würde, die man nur verlangte. Noch mehrere ähnliche Briefe wurden aufgefangen, i. ohne daß man den Urheber derselben sehr zusezte. Alles gieng schläfrig, und unter andern wagte man es nicht, dem Bischof von Glandeve, welcher der Bersräteret überwiesen war, gefangen zu nehmen, aus der Ursache, weil er in einem Franziskaner Kloster wohnte.

Der Hof sah seinen Vortheil gut ein, und schickte den 20 Februar einen Herold mit Briefen für das Parlament, den Prinzen Conti und andere Anführer nach Paris. Das Parlament beschloß nach reiflicher Ueberlegung, daß weder der Herold noch die Briefe angenommen werden sollten, dagegen sollten der Generalprokurator und Advokat zur Königin gehen, und ihr vorstellen, daß diese Weigerung nicht aus Trotz geschähe; und man

ſie vielmehr hätte, ihre Gefinnungen ihnen mündlich zu eröffnen, weil Herolde nur an regierende Fürſten oder Feinde geſendet würden, ſie hingegen immer treue Diener des Königs geweſen wären.

So wurde alſo der ganze Krieg des Parlaments gegen den Hof durch die Intriguen der Beräther zum Poſſenſpiel. Der Hof, der nichts mehr wünſchte, als eine ſo demüthige Antwort zu erhalten, erwiederte den Kommiſſarien, man wäre ſehr zufrieden mit ihren Verſicherungen, wünſchte aber doch Proben davon zu ſehen, worauf man alſdann jedem ohne Ausnahme Huld und Gnade wiederfahren laſſen wolle.

Dieſe großmüthige Antwort gab den Pariſern neuen Stoff zu Berathſchlagungen. Doch bekamen ſie eine ernſthaftere Wendung, durch die Ankunft eines Herolds von dem Erzherzog Leopold, Statthalter der Niederlande. Dieſer Abgeſandte war bereits vierzehn Tage vorher in Paris geweſen, und man behauptet, daß der Präſident Bellievre und Longueuil ihm ſein Kreditiv ausgefertigt hätten.

Die Wahrheit aber iſt dieſe; die Frau von Chevreuſe, welche zu Brüssel war, hatte ihn erwähnt, um mit dem Coadjutor und ihren übrigen Freunden in Paris zu unterhandeln, und ſie gegen den Hof zu unterſtützen.

Dieſer Abgeſandte, Namens Arnolphiui, ſagte unter andern dem Parlament, er hoffe, daß ſeine Gegegenwart eine angenehme Erſcheinung für ſie ſeyn würde, indem er Vorſchläge zu einem

allgemeinen Frieden mitbrächte. Der Cardinal Mazarin hätte denselben schon vormals zu Münster schließen können, und zwar unter vortheilhaftern Bedingungen für Frankreich, habe aber nicht gewollt. Seit der Entfernung des Königs aus Paris aber, habe er Spanien noch vortheilhaftere Bedingungen vorgeschlagen, um im Stand zu seyn, die Stadt Paris zu züchtigen, und diejenigen zu bestrafen, die sich seinem Willen widersezt hatten. Sein Herr, der König von Spanien, wolle aber dergleichen Anerbietungen, von Seiten eines Mannes, den das Parlament öffentlich für einem Staatsverrätther erklärt habe, nicht annehmen, und habe ihn an das Parlament gesandt, um zu erklären, daß er bereit wäre, Bevollmächtigte an jeden beliebigen Ort, selbst nach Paris zu schicken, um einen Frieden zwischen beiden Reichen zu Stand zu bringen. Unterdessen böte der Erzherzog dem Parlament alle Truppen, die er hätte, zu seinen Diensten an, mit dem Zusatz, daß sie von französischen Offizieren kommandirt werden könnten, und daß, wenn das Parlament sie nicht brauchte, sie während den Friedensunterhandlungen auf der Gränze stehen bleiben sollten, ohne etwas zu unternehmen. —

Diese Vorschläge bewiesen nur zu sehr, daß Spanien geneigt wäre, die Unruhen in Frankreich zu unterhalten, und brachten den Hof immer dem Entschlus näher, Friede zu machen.

Das Parlament sandte sogleich eine Deputation an die Königin, und lies sie bitten, die Blockade von Paris aufzuheben; zugleich wurde eine Kopie von dem Brief des Erzherzogs, und ein Bericht von dem Antrag seines Gesandten mitgeschickt. Diese Deputirten kamen mit den Kommissarien zu Saint Germain überein, daß man vorläufig von beiden Seiten Bevollmächtigte nach Ruel schicken wollte, um einen Vertrag zu schließen, und sobald das Parlament die Hände dazu bieten würde, sollte die Zufuhr nach Paris nicht weiter gehemmt werden.

Dieser Vorschlag wurde im Parlament gut aufgenommen. Die Intriquanten des Hofes gaben sich unterdessen zu Paris Mühe, immer neue Auflagen zu Stand zu bringen, damit das Pariser Volk der Sache müde werden sollte. Die Gegenseparthei sprach zwar unterdessen davon, daß Longueville mit zehn bis zwölftausend Mann dem Parlament zu Hülfe eilte, da man aber immer keinen Erfolg dieses Versprechens sah, so hatte die Hofparthei desto mehr Gelegenheit, die Ohnmacht des Parlaments und seines Anhangs zu verschreien.

Unter allen diesen Partheien blieb jedoch niemand standhafter als das Volk, welches beständig erklärte, mit dem Hof keinen Frieden eingehen zu wollen.

Unterdessen hatten die Konferenzen zu Ruel ihren Anfang genommen, und man brachte einige Artikel des Vertrags zur Ratificirung nach Paris,

worüber große Zwistigkeiten entstanden. Die Deputirten hatten unter andern zugegeben, daß der Cardinal Mazarin den Vertrag mit unterzeichnete, darüber entstand aber ein solcher Lärm unter dem Volk, daß, als sich das Parlament zur Berathschlagung versammelte, der Pöbel mit Gewalt eindringen wollte, und die Unterschrift des Cardinals verlangte, um sie durch die Hand des Henkers verbrennen zu lassen. Der Tumult wurde so arg, daß man drohte, die Deputirten bey ihrer Rückkunft zu ermorden, und der Herzog von Beaufort war gezwungen, dem Volke zuzureden, und es zu besänftigen.

Die Berathschlagungen hierüber dauerten von Morgen bis zum Abend, und bey dem Schluß mußte der Herzog von Beaufort und der Coadjutor dem ersten Präsidenten herausbegleiten, um ihn gegen die Volkswuth zu schützen. Man war einig geworden, daß der Generalstaab, die der Hof mit Fleiß vergessen hatte, mit in dem Vertrag einbezogen werden sollte, und daß der Cardinal dem Vertrag schlechterdings nicht unterschreiben dürfte.

Nachdem der Generalstaab dem Herzog von Brissac und dem Grafen von Maure als Mitglieder zur Konferenz ernannt hatte, schien man hauptsächlich bloß auf die Entfernung des Cardinals vom Hof und aus dem Reich zu dringen. Dies hätte man leicht erhalten, wenn die Generale sonst nur untereinander selbst einig gewesen wären, denn um eben diese Zeit rülte Noirmoutier

mit der spanischen Armee in Frankreich ein, um das Parlament zu unterstützen; doch meldete der Erzherzog zugleich, daß dieser Marsch dem allgemeinen Frieden nicht hindern sollte, im Fall man Willens wäre Deputirte zu ernennen. Das Parlament schickte auch diese Nachricht an die Königin, die Sache blieb aber liegen, weil der Hof auf die Uneinigkeit der Generale und auf die Versprechungen rechnete, die er jedem insbesondere thun lies. Sobald die Prätensionen der vornehmsten Anführer der Volksparthei befriedigt waren, so wurde, wie gewöhnlich, das Volk aufgeopfert, und der Friede mit dem Hof fand weiter keine Schwierigkeiten. Die Herren von Conti, Longueville, Elboeuf, Marsillac, Bouillon und andere erhielten theils Stellen, theils Ehrenämter, nach denen sie bisher umsonst getrachtet hatten, und der erste Präsident kam nebst den übrigen Deputirten mit einer Erklärung des Königs zurück nach Paris, welche den 1 April 1648 eingetragen wurde, und welche eine allgemeine Verzeihung für alle diejenigen enthielt, die gegen den Hof Parthei genommen hatten, namentlich für Noirmoutier, Laigues und andern.

Man schien nicht einmal die List des Hofes zu bemerken, daß man den Namen des Kardinals Mazarin gar nicht mit in dieser Amnestie nannte, gleich als wenn er an allen Unruhen nicht den mindesten Antheil gehabt hätte. Auf diese Art blieb er wie zuvor unumschränkter Minister der

Staatsgeschäfte, und es stund in seinem Belieben, sich an dem Coadjutor und dem Herzog von Beaufort zu rächen, welche die Parthei des Parlaments am wärmsten und ganz ohne Ansprüche vertheidigt hatten.

Zwentes Buch.

So endigte sich dieser Krieg, ohne daß eine der beiden Partheien vollkommen über die andere gesiegt hatte, denn das Parlament und der Kardinal behaupteten noch immer ihre gegenseitigen Ansprüche, und der Friede war nichts weiter als ein Waffenstillstand, während welchem beide Partheien sich zu neuen Kämpfen rüsteten.

Die Schleuderer oder das Parlament konnte dem Kardinal nicht gleichgültig in demselben Posten und mit derselben Gewalt bekleidet sehen, und mußte immer noch seine Rache befürchten, und er seiner Seits suchte seinen Kredit immer mehr zu befestigen, und behielt sich vor, bei Gelegenheit Rache an seinen Gegnern zu nehmen.

Unter allen diesen fürchtete er den Prinzen Conde' am meisten, der sich während den Unruhen ein gewisses Uebergewicht im Staatsrath erworben hatte, dessen Folgen der Kardinal befürchtete. Der Prinz war auch gar nicht der Mann,

der etwas von seinen Ansprüchen fahren lies; er wollte zwar den Cardinal nicht stürzen, doch aber in der Abhängigkeit von sich erhalten. Mehr war er darauf bedacht, die Parthei der Fronde zu stürzen oder zu unterdrücken, indem er ihr die Gunst des Volks raubte, weil er befürchtete, daß die Anführer dieser Parthei sich seinen Planen widersetzen mögten.

Es ereigneten sich auch täglich neue Vorfälle, welche bewiesen, daß die Gemüther nichts weniger als beruhigt waren. Unter andern lies man ein mit Bomben und Granatenkugeln beladenes Fahrzeug die Seine hinuntergehen. Das Volk, welches glaubte, diese Munition sey nach Saint Germain bestimmt, hielt das Fahrzeug bey der rothen Brücke an, warf alles heraus, und sagte laut, man sey willens, Paris zum zweitemal zu belagern.

Um dieselbe Zeit wurde der Herzog von Beaufort krank, sogleich hies es, er wäre vergiftet worden. Das Volk zog in Prozession nach seiner Wohnung, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und obgleich die Krankheit nichts zu bedeuten hatte, so wurde sie doch sehr gefährlich gemacht. Der Herzog lies sogar einige von dem Volke vor sich kommen, die, als sie ihn im Bett erblickten, auf ihre Kniee fielen, und für ihn, als ihren Vater und Ritter beteten.

Alle diese Vorfälle, und die noch immer anhaltende Wuth des Volks gegen den Cardinal, be-

wiesen ihm nur gar zu sehr, daß es noch nicht rathsam sey, seine Person nach Paris zu wagen; auch war er weit von diesem Gedanken entfernt, ohnerachtet die Königin ihn dringend darum bat, und der Prinz von Conde' sich anheischig machte, ihn sicher dahin zu geleiten.

Man behauptet, daß, um seine Furcht zu rechtfertigen, er blos zur Probe einen Wagen voll Gepäck, mit seinem Wappen nach Paris schickte, welcher gleich bei dem ersten Thor von dem Volk angehalten und geplündert wurde.

Durch diesen Vorfall wurde die Begierde des Hofes, nach Paris zu gehen, auf eine Zeitlang wieder abgekühlt, und man gieng statt dessen von Saint Germain nach Compiègne. Nur allein Conde' wagte es nach Paris zu gehen, wo er von dem Parlament durch eine Deputation empfangen wurde. Das Volk war aber so weit entfernt, dies Betragen zu billigen, daß es ihn vielmehr öffentlich den Urheber seines Unglücks nannte, und vielleicht wäre er nicht ruhig in Paris geblieben, wenn er nicht von selbst den Entschluß gefaßt nach Burgund zu gehen, worüber sich das Volk sowohl, als hauptsächlich der Cardinal freute, weil er nun allein bei der Königin blieb, und von seinen lästigen Nebenbuhler befreit wurde.

Zu Paris erschien unterdessen ein Libell nach dem andern, sowohl gegen Conde', als gegen den Cardinal, und die Königin, und je mehr man sich Mühe gab sie zu unterdrücken, desto häufiger

erschienen dergleichen Schriften im Publikum. Was die Volksmeinung hierüber entschied, erhellt am deutlichsten aus folgenden zwei Beispielen.

In einer dieser Schmähschriften wurde das Parlament scharf getadelt, daß es eine Deputation an Conde' geschickt hätte, er, welcher der Urheber der Belagerung von Paris, der Beschützer des Kardinals, und der Urheber alles Unglücks gewesen. Am Ende wandte sich der Verfasser an den Prinzen selbst, und prophezeigte ihn, daß er das Opfer des Kardinals werden, und daß dieser ihn in ein Gefängnis stecken würde, aus welchem ihn nur die Großmuth derjenigen erlösen könnte, die er bisher verfolgt hätte. Eine Prophezeiung, die kurz nachher buchstäblich eintrat.

Der Prinz war höchst aufgebracht über diese Frechheit, allein sein Toben und Drohen diente zu nichts, denn täglich erschienen neue und noch stärkere Pasquille, und das Parlament sprach sogar den Verfasser eines dieser Blätter frei, den das Kriminalgericht zum Tod verurtheilt hatte. Noch besser ergieng es dem Verfasser eines beifensden Libells gegen die Königin, der, als er bereits zum Richtplatz geführt werden sollte, von dem Volk mit Gewalt befreit wurde, welches die Wasche zerstreute, mehrere verwundete, und den Kriminalrichter mit einer derben Tracht Stoleprüsgel nach Haus schickte.

Diese Vorfälle waren für den Cardinal neue Beweggründe, noch nicht nach Paris zu gehen, und

terdessen gab man ihm zu bedenken, daß das längere Ausbleiben des Königs schlimme Folgen nach sich ziehen, und der Hof vielleicht in die Unmöglichkeit versetzt werden könnte, zu einer Zeit, wo es nothwendig wäre, in die Hauptstadt zurück zu kehren. Endlich stellte man ihm vor, daß man das Volk an die Gegenwart des Königs gewöhnen müsse, und daß überhaupt die Gutgesinnten durch Anwesenheit des Hofes in ihren Gesinnungen erhalten werden müßten.

So mußte sich denn der Cardinal entschließen, wieder nach Paris zu kommen. Bevor er aber diesen Schritt wagte, versuchte er alle mögliche Vorsichtsregeln, um sich gegen das Volk zu schützen. Zuerst wandte er sich an Frau von Montbazon, welche den Herzog von Beaufort regierte, und erhielt von ihr, daß dieser Herzog sich der Rückkehr des Hofes nicht widersetzen wolle. Man suchte ihn sogar zu bereden, vorher nach Hof zu kommen, allein er blieb bey seinem Vorsatz.

Weniger standhaft zeigte sich der Coadjutor; dieser reißte auf die erste Einladung nach Compiegne zum Hof, wider den Rath seiner Freunde, die diese Reise als einen Fallstrick betrachteten, ihn um die Gunst des Volkes zu bringen. Allein er hörte nicht darauf, und glaubte, es wäre hinreichend zu seiner Rechtfertigung, wenn er den Cardinal nur nicht spräche. Dennoch sprach er ihn, und hielt eine nächtliche Konferenz mit ihm, welche drey bis vier Stunden dauerte.

Der Cardinal wandte sich zuletzt sogar an die Handwerkszünfte, um sich das Volk geneigt zu machen, und lies Wein und Geld unter den Pöbel austheilen, damit man ihm bey seiner Rückkunft nichts thun mögte. Dem Parlamentsrath Longueil, der einer seiner heftigsten Gegner war, versprach man die Oberaufsicht der Finanzen für seinen Bruder dem Präsidenten des Maisons.

Er hielt es auch für rathsam, sich durch irgend eine Unternehmung auszuzeichnen, und rieth bei dem noch immer fort dauernden Krieg mit Spanien, die Belagerung von Cambrai an, die dem Herrn von Harcourt übertragen wurde. Bei dieser Gelegenheit beschenkte er die Offizier mit Degen, Achselriemen und parfümirten Handschuhen, aber die ganze Sache wurde lächerlich, da die Belagerung aufgehoben werden mußte, und das Pariser Volk machte sich mehr als jemals über ihn lustig. Kurz, der Cardinal war so furchtsam, daß er vielleicht nie wieder nach Paris zurück gekommen wäre, wenn sich nicht der Prinz Conde' für seine Sicherheit verbürgt hätte.

Endlich am 18 August 1649 kam der Hof nach Paris zurück. Der Cardinal saß im Schlag neben dem König, und hatte Conde' als seinem Beschützer neben sich zu Pferde. Man machte einen großen Umweg durch mehrere Straßen, um das Volk durch die Pracht des Aufzugs zu blenden, allein es lehrte sich an nichts, und das Murren war

war noch so laut, daß es einer Kleinigkeit bedurfte, um dem Ansehen des Kardinals auf immer ein Ende zu machen. Seine Anhänger verbargen ihm die Gefahr und behaupteten, das Volk habe ihn mit Zufriedenheit wiederkommen gesehen.

Die Freundschaft zwischen dem Cardinal und Conde' konnte nie von langer Dauer seyn. Der Prinz wußte nur zu gewiß, daß Mazarin ihn heimlich stets zu unterdrücken suchte, während er ihm öffentlich die schmeichelhaftesten Versicherungen seiner Freundschaft gab. Da er aber selbst sehr ehrgeizig und herrsüchtig war, so konnte er weder die Oberherrschaft des Kardinals, noch dessen Widerspruch ertragen, wenn es ihm einfiel etwas zu verlangen. Er rächte sich gewöhnlich durch beißende Ausfälle gegen den Cardinal, und wandte sich damit an den Herzog von Orleans und andere treue Anhänger desselben, die ihren Beschützer alles sorgfältig wieder hinterbrachten, und ihn nach und nach zu dem Entschluß brachten, den Prinzen zu stürzen.

Zu diesen Mishelligkeiten trug Frau von Longueville, die Schwester des Prinzen redlich bei, und stellte ihm vor, daß der Cardinal von jedermann verachtet würde, und welche Schande es für ihn sey, den Diener eines solchen Mannes vorzustellen.

Kurz nachher wollte der Prinz das Gouvernement von Pont de l'Arche in der Normandie, für

Mazarins Biographie. F

seinem Schwager Longueville haben, der Kardinal schlug es ihm aber unter mancherlei Vorwand ab. Ferner hatte man dem Prinzen versprochen, wegen dem Fürstenthum Montbeliard zu unterhandeln, und es ihm zu geben, der Kardinal aber gab demjenigen, welche die Unterhandlung besorgen sollten, heimlichen Befehl es so einzurichten, daß sich die Unterhandlungen zerschlugen.

Endlich giengen dem Prinzen die Augen auf, und er sagte dem Kardinal alle Freundschaft auf, und erklärte sich für seinen Feind. Der Kardinal aber blieb immer verstellt, immer gelassen, und erwartete im Stillen den Augenblick, den Prinzen desto sicherer zu stürzen. Dieser hatte sich verschiedene Spottreden gegen ihn entzwischen lassen, die er ihm nicht vergessen konnte.

Unter andern hatte der Kardinal seine Nichten von Rom nach Paris kommen lassen, und wollte eine davon mit dem Herzog von Mercoeur aus dem Haus Vendome vermählen. Conde, über diesen Stolz aufgebracht, sagte eines Tages ganz öffentlich, „die Nichten des Kardinals können sich sehr wohl mit gemeinen Edelleuten begnügen, und im Fall ihn der Kardinal bösmachte, so wolle er Champfleuri, den Hauptmann seiner Leibwache, zwingen, ihm, seinen Herrn den Kardinal beim Bart nach dem Pallast von Conde zu bringen.“

Dergleichen beissende Reden blieben dem Kardinal nie verborgen; der Prinz gieng aber noch weiter,

und wollte auch die Königin lächerlich machen. Zu dem Ende beredete er den Marquis Jarzai, einen Mann, der ganz in sich selbst verliebt war, daß die Königin ihn sehr gerne sähe, und daß es nur von ihm abhieng, sein Glück bei ihr weiter zu treiben. Er bewog ihn endlich, einen Liebesbrief an sie zu schreiben, welchen die Frau von Beauvais auf die Toilette der Königin legte.

Die Königin, welche die Eitelkeit Jarzais kannte, vermuthete nicht, daß noch jemand anders dahinter stäke, und hielt es für besser ihn zu entfernen, als Lärm zu machen. Als sie aber hörte, daß der Prinz es überall mit beißenden Anmerkungen erzählte, so lies sie dem Jarzai den Hof verbieten.

Damit noch nicht zufrieden, kam der Prinz zum Kardinal, und verlangte mit Ungestüm, daß die Königin dem Jarzai von sich lassen sollte, und zwar noch denselben Tag. Der Kardinal stellte ihm vor, daß das gemeinste Weib eine solche Demüthigung nicht ertragen würde, alles war versgeblich, der Prinz bestand darauf, und erwiederte nach seiner Gewohnheit, es müsse geschehen, weil er es so wolle. Die Königin mußte sich also entschließen, den Jarzai von sich zu lassen; aber der Groll gegen den Prinzen stieg immer höher, und er beschleunigte dadurch seinen Fall.

Kurz der Kardinal sah aus allem, daß sich der Prinz gern an seine Stelle setzen wollte, indem er ihn bei jeder Gelegenheit lächerlich machte, ins

dessen lies keiner von beiden etwas davon merken, und der Haß des Prinzen wurde auf die Verweigerung des Gouvernement von Pont de l'Arche geschrieben.

Jedermann wußte indessen, wie beide gegen einander gesonnen waren. Der Prinz besuchte zuweilen den Coadjutor, der noch immer an der Spitze der Gegenparthei stand, zwey bis drey mal in einem Tag, als wenn er mit ihm und den Schleuderern Maasregeln verabreden wolle, den Cardinal zu stürzen. Selbst der Herzog von Orleans schien mit dem Prinzen einzustimmen, und eines Abends, als beide an der königlichen Tafel waren, warfen sie einander mit Pomeranzen, worauf der Prinz die Gesundheit des Cardinals trank, und der Königin ganz laut dabei zurief: à la liviere. Dies that er mit einem Ton, der zweifeln lies, ob die Gesundheit dem Abbt Lariviere, der gegenwärtig war, gelten sollte, oder ob er dadurch sagen wollte, man solle dem Cardinal in den Fluß werfen und ersäufen. Den andern Morgen soll der Cardinal einen Brief von den beiden Prinzen erhalten haben, mit der Aufschrift: à l'illustrissimo fachino. —

In dieser Lage der Sachen konnte der Prinz Conde' auf den Beistand des Parlaments, des Volks, und aller Hofleute rechnen, die den Cardinal gern stürzen wollten. Dieser hingegen gieng immer mit seiner gewöhnlichen Schlaueit und Bersstellung zu Werke, schien ganz unbesorgt, und erz

wiederte denen, die ihm von der Feindschaft des Prinzen sprachen, ganz gelassen: „er habe seines Wissens keinen Feind, und wünsche dem Prinzen zu dienen, allein die Königin wolle ihm das verlangte Gouvernement nicht geben, und er als ein treuer Diener des Staats, müsse ihrem Willen respektiren.“ —

Der Prinz hätte bei dieser Gelegenheit vielleicht über den Kardinal siegen können, aber sein Ehrgeiz, und sein wandelbarer Charakter verleiteten ihn immer von einer Thorheit zur andern. Der Coadjutor, der Herzog von Beaufort, und die übrigen Häupter der Fronde waren ganz auf seiner Seite, und hatten bereits ihre Freunde benachrichtigt, sich auf jeden Fall bereit zu halten, als der listige Kardinal alle ihre Absichten vereitelte, und den Prinzen plötzlich wieder auf seine Seite zog, indem er seinem Schwager Longueville das verlangte Gouvernement von Pont de l'Arche gab, und dem Prinzen alles versprach, was er für sich und seine Freunde nur wünschen konnte. Dagegen versprach der Prinz die Absichten des Kardinals mit seinem ganzen Ansehen zu unterstützen, und die Parthei der Fronde ganz zu verlassen, die er von diesem Augenblick an um so mehr haßte, da er sie beleidigt hatte, und wußte, daß sie es ihm nicht leicht vergeben würden.

Eben so unbesonnen betrug er sich wieder gegen den Hof, und indem er sich immer schmeichelte, der Kardinal fürchte ihn zu sehr, als daß er etwas gegen ihn wagen würde, fuhr er fort ihm und der

Königin Troß zu bieten, und bereitete sich dadurch seinen Untergang selbst.

Er war nun beiden Partheien gleich verhaßt. Die Anhänger der Fronde beschuldigten ihn, daß er sie nur gesucht, um sie dem Cardinal aufzuopfern, warfen ihm alle seine vorigen Treulosigkeiten vor, und machten ihn bei dem Volke als einen Mann verhaßt, der weder Treue noch Glauben kannte. Seine Ausöhnung mit dem Cardinal wurde als eine Niederträchtigkeit geschildert, weil er während dem Streit noch immer den Coadjutor besuchte, und ihn mit Versprechungen hingehalten hatte. Auf alle diese Vorwürfe rechtfertigte er sich bloß damit, daß er sagte, der Coadjutor habe ihm nichts als gewaltthätige Mittel vorgeschlagen, die er nicht annehmen könne, ohne die allgemeine Ruhe in Gefahr zu setzen.

Das Betragen des Prinzen trug immer mehr bei, seinen Sturz zu beschleunigen, und die Absichten des Cardinals zu befördern. Er hatte eigentlich gar keinen Freund, und entfernte alle, die Lust hatten es zu werden. In wichtigen Geschäften war er heftig, und konnte keinen Widerspruch vertragen, im Umgang hingegen beißend und beleidigend gegen jedermann. Besuchte man ihn, so lies er Langeweile blicken, damit man bald wieder fortgehen sollte; vorher aber mußte man Stundenlang im Vorzimmer warten, und öfters wurde man zurückgeschickt, ohne ihn sprechen zu können. Wer ihm mißfiel, dem verfolgte er aufs äus-

serste, und bewies sich nie dankbar gegen die, so ihm gedient hatten. Mit einem Wort, er wurde von dem Hof, von der Fronde und von dem Volke gleich stark verachtet.

Die Häupter der Fronde waren in ziemlicher Verlegenheit, wie sie es anfangen sollten, um ihr sinkendes Ansehen zu behaupten. Das Volk schien etwas gleichgültiger gegen sie geworden zu seyn, und man hielt es für nöthig, es durch neue Auftritte in Bewegung zu erhalten.

Erstlich ließen sie durch la Boulaye das Gerücht austreuen, daß man den Herzog von Beaufort habe ermorden wollen, bei welcher Gelegenheit man hoffte, daß das Volk wieder die Waffen ergreifen würde. Da sich aber niemand der Sache annahm, und alles ruhig blieb, so mußte Boulaye sich verbergen, um dem ihm angedrohten Gefängniß zu entgehen.

Nachher gab Joli, eine Kreatur des Coadjutors, vor, daß man ihn habe ermorden wollen, und stark verwundet habe, weil er diejenigen unterstützt hätte, denen man ihre Renten einziehen wollen. Diejenigen im Parlament, die es mit dem Hof hielten, brachten es dahin, daß eine Deputation an Joli geschickt wurde, um seine Wunden zu untersuchen. Als die Deputirten aber ankamen, behauptete Joli, er wäre schon verbunden, und weigerte sich besichtigen zu lassen. Man schloß also so, daß die ganze Sache nicht wahr wäre.

Bald nachher entstand ein anderer Lärm, der wichtigere Folgen hatte. Der Prinz Conde' kam, wie gewöhnlich, eines Abends in das königliche Schloß, als ihm der Cardinal meldete, er habe Nachricht erhalten, daß der Herzog von Beaufort und der Roadjutor, eine Menge Leute auf dem Platz Dauphin angestellt hätten, die ihn auf seinem Rückweg nach seinem Palais ermorden sollten.

Unterdessen kam Servient dazu, und erzählte dem Prinzen dasselbe, gleich als wenn er nicht wüßte, daß der Cardinal bereits davon gesprochen hätte; und beide riefen dem Prinzen, im Pallast zu bleiben, und einen Bedienten in seinen Wagen nach Haus zu schicken, um zu sehen, was sich ereignen würde. Man schickte also einen Bedienten des Herzogs von Duras in dem Wagen fort, welcher auf dem Platz Dauphin von einem Pistolenschuß stark verwundet, *) nach andern **) getödtet worden seyn soll.

Einige behaupteten, der Cardinal wäre selbst Urheber der ganzen Sache gewesen, welches jedoch nicht wahrscheinlich war, weil er den Prinzen sonst nicht davor gewarnt haben würde. Die Schleuderer hingegen behaupteten, daß der Bediente im

*) Memoires de la Duchesse de Nemours. Geneve 1756. P. 174.

**) Memoires de Joli, T. I. P. 104.

Wagen weder verwundet noch erschossen worden, sondern, daß man ihm versteckt und nachher weggeschickt habe. Ueberhaupt ist diese Geschichte niemals genau untersucht worden.

Die allgemeinste Meinung hierüber war, daß der Prinz Conde' diesen Anschlag auf sein Leben selbst erfunden, um ihn der Fronde Schuld zu geben, und ihre Häupter aus Paris verweisen zu lassen, welches dem Cardinal nicht anders als erwünscht seyn konnte, der dadurch die Fronde zuerst und nachher den Prinzen zu stürzen hoffte.

Den 13 December erhielt das Parlament Befehl vom König, diese Sache zu untersuchen, und es wurden eine Menge durch den Cardinal heimlich besoldeter Staatspione als Zeugen verhört, ohne daß man erfahren konnte, was eigentlich vorgieng, indem die Verhöre ganz geheim gehalten wurden.

Gewiß ist es, daß, wenn der Hof damals seinen Vortheil benutzt hätte, er leicht die Fronde stürzen konnte; die meisten Parlamentsglieder waren in Furcht gejagt, und es ist bewiesen, daß der Coadjutor, der Herzog von Beaufort und mehrere der Oberhäupter bereits entschlossen waren, nach Peronne zu gehen, wo sie auf den Marschall Hoquincourt rechneten, der ein vertrauter Freund und Anhänger der Frau von Chevreuse und Montbazon war. Nur der Graf Montresor allein behielt seine Standhaftigkeit, verwies den andern ihre Furcht, und rieth ihnen, mit ihm ganz dreist im Parlament zu erscheinen, wo sie noch viele Freunde finden, und

erkennen würden, daß das Volk im Nothfall sie nicht im Stich lassen wolle.

Als sie unterdessen auch erfahren, daß das Verhör blos Kleinigkeiten enthielt, und eigentlich nur den la Boulaye persönlich angieng, so erschienen der Coadjutor, die Herzöge von Beaufort und Brisac nebst ihrem Anhang im Parlament, woselbst sich von Seiten des Hofes der Herzog von Orleans, der Prinz Conde', und andere einstellten. Diesen Tag wurde indessen nichts wichtiges vorgenommen.

Aber den folgenden Tag, als der Präsident das Verhör und das Urtheil ablesen lassen, wodurch der Coadjutor, Beaufort und Broussel vorgefordert werden sollten, und diese Herren bereits aufgestanden waren, um wegzugehen, widersezte sich der Parlamentsrath Coulon, und Broussel erklärte hierauf öffentlich, daß er nicht weggehen würde, wenn der Präsident nicht ein Gleiches thäte, indem er selbst Kläger wäre, und gleichfals behauptet hätte, man habe ihn ermorden wollen, übrigens wäre er sein persönlicher Feind, worüber er hinlängliche Beweise vorbringen könne.

Hierüber entstand ein solcher Lärm in den Säalen des Parlaments, daß gar nichts mehr konnte ausgemacht werden, obgleich die Sitzung von früh sieben Uhr bis vier Uhr des Abends gedauert hatte. Es hatten sich über zehntausend Menschen in und auffer dem Pallast versammelt, und als der Herzog von Beaufort weggieng, schrie alles: Huth herunter, es ist der Herzog von

Beaufort! alles zog den Huth ab, und jedermann schrie: Es lebe Beaufort; es lebe Broussel; dagegen entstand ein allgemeines Murren, sobald der Herzog von Orleans und der Prinz Conde kamen.

Die Fronde wurde an diesem Tag überzeugt, daß sie noch immer auf das Volk rechnen konnte: die Konferenzen bey Longueil wurden fortgesetzt, und man wollte anfangs den Prozeß gegen den Präsidenten weiter treiben, doch lies man diese Sache endlich ganz fallen, um eine wichtigere vorzunehmen, die näher zu dem Zweck führte, den Prinzen zu stürzen.

Der Herzog von Longueville und die Frau von Chevreuse waren die ersten, welche den Gedanken faßten, die Häupter der Fronde mit dem Hof wieder zu versöhnen, und dadurch den Prinzen zu stürzen. Longueville that es aus Dankbarkeit gegen die Fronde, die ihn bisher sehr geschont hatte, und aus Abneigung gegen seine Frau, und Marsillac, welche beide auf der Seite des Hofes waren.

Die Frau von Chevreuse brach zuerst die Bahn, und sprach darüber mit dem Cardinal, der anfangs Schwierigkeiten machte, und nicht wußte, ob er trauen durfte. Endlich aber besuchte ihn der Coadjutor verkleidet, und sie kamen ziemlich mit einander überein.

Hierbey zeigte sich der Cardinal abermals als ein Meister der Verstellungskunst, denn als Con-

de, der von diesem Besuch gehört, ihm bittere Vorwürfe darüber machte, drehte der Cardinal die ganze Sache ins Lächerliche, und schilderte den Coadjutor mit seiner weltlichen Kleidung, seinen weißen Federhut, und seinen krummen Beinen als die possierlichste Figur von der Welt. Um endlich den Prinzen ganz sicher zu machen, versprach er ihn bey dem nächsten Besuch des Coadjutors im Zimmer zu verstecken, damit er die komische Figur selbst betrachten könnte. Sierdurch benahm er ihm allen Verdacht gänzlich.

Unterdessen hatte der Coadjutor noch mehrere Konferenzen mit dem Cardinal, und die Frau von Chevreuse, die letztern öfterer sehen konnte, hatte den Auftrag, die besondern Bedingungen festzusetzen. Diese bestunden für den Coadjutor in dem Cardinalshut; dem Herzog von Beaufort, dem die ganze Sache noch verschwiegen wurde, hatte man die Admiralsstelle zgedacht, Noirmoutier sollte Gouverneur von Charleville und Mont Olympe, und de Laiques, Hauptmann der Leibwache werden.

Die letzte Schwierigkeit, die zu überwinden blieb, war die Genehmigung des Herzogs von Orleans zu erhalten, dem man die Sache nicht verschweigen konnte, weil er Generallieutenant des Reichs war. Die Königin und Frau von Chevreuse übernahmen dies Geschäft, und brachten es glücklich zu Stand, indem sie dem Herzog vorstellten, der Prinz würde sich endlich über ihn erheben, wenn

er ihn zu mächtig werden ließe. Seinen Günstling Lariviere, den er sonst alles anzuvertrauen pflegte, hatte man ihm schon seit einiger Zeit verdächtig gemacht.

Wie wenig aber beide Partheien einander trauten, erhellt daraus, daß, während dies vorgieng, die Fronde unter der Hand noch immer mit Condé zu unterhandeln suchte, aber dieser war taub gegen alle Vorstellungen und Warnungen seiner Freunde, er nahm es sogar übel, wenn man das von sprach, und als ihn einer seiner Vertrauten nochmals wegen dem Cardinal warnte, so schrie er unwillig, „dies wäre das siebzehntemal, daß ihm dieselbe Narrheit vorgetragen würde.“

Er hielt es für ganz unmöglich, daß der Hof etwas gegen ihn unternehmen könnte, theils wegen seinen vorhergeleisteten Diensten, theils weil man ihn bey der innern und äussern Lage der Dinge nicht entbehren könnte; endlich rechnete er darauf, daß man ohne den Herzog von Orleans nichts unternehmen könne, und dieser würde es seinem Freund Lariviere nicht verschweigen können.

Er fuhr also fort, gar nicht auf die Reden seiner Freunde zu achten, und machte sich mit dem Cardinal über den Coadjutor lustig, der ihn immer in demselben freien und scherzhaften Ton erhielt, und ihn so sicher machte, daß er einst ins Zimmer des Cardinals trat, wo Lionne eben die Verhaftbefehle gegen ihn ausfertigte, und dennoch nicht aufmerksam wurde.

Es war nothwendig, das Thor Richelieu mit Truppen zu besetzen, wenn man den Prinzen gefangen nehmen wollte, und der Cardinal erfand eine List, die ihm nicht besser gelingen konnte. Er gab vor, man hätte einen von den Mördern entdeckt, die dem Prinzen nach dem Leben getrachtet, dieser sollte durch das Thor Richelieu hereinkommen, damit ihn aber die Parthei der Fronde nicht in Schutz nähme, wäre es nöthig, dies Thor mit Wache zu besetzen. Der Prinz lies sich hintergehen, und gab den Garden selbst die Ordre, den Befehlen zu folgen, die sie erhalten würden. Sie gehorchten nur allzupünktlich, denn die Ordre, die sie erhielten, lautete, daß sie den Prinzen als Gefangenen nach Vincennes bringen sollten.

Endlich und nachdem alles gehörig vorbereitet war, sagte der Cardinal, er habe Depeschen aus Deutschland erhalten, die unverzüglich eine Versammlung des Staatsraths erheischten, woben er der Prinz, der Prinz Conti, und der Herzog von Longueville gegenwärtig seyn müßten.

Sie kamen alle drey zu gleicher Zeit im königlichen Pallast an, als sie aber in den Saal des Staatsraths traten, kam ihnen der Gardelapitain Comminges entgegen, und erklärte ihnen, daß sie seine Gefangenen wären. Hierauf führte er sie eine Hintertreppe hinunter durch den Garten, und Comminges setzte sich zu ihnen in den Wagen.

Eine

Eine Bedeckung von funfzig Mann Kavallerie unter den Befehlen der Herrn von Miossens und Comminges ritt neben dem Wagen her. Bevor sie nach Vincennes kamen, brach der Wagen, und Conde' nahm daher Gelegenheit, dem Miossens vorzuschlagen, ihn entzwischen zu lassen, der sich aber mit der Nothwendigkeit entschuldigte, den Befehl des Königs vollziehen zu müssen.

Unterdessen bemerkte Comminges, daß der Prinz sich nach allen Seiten umsah, ob keine Hülfe käme, und erklärte ihn ganz trocken, „er wäre in allen Fällen Sr. Hoheit gehorsamster Diener, wo es aber den Dienst des Königs beträfe, befolgte er bloß seine Pflicht; sollten also Leute ihm zu Hülfe kommen wollen, so würde er Feuer unter sie geben lassen, und lieber sein Leben wagen, als ihn entzwischen zu lassen. So hart diese Rede war, so schenkte der Prinz dem Comminges während den ersten Tagen seiner Gefangenschaft, sein ganzes Zutrauen, und wollte nicht einmal erlauben, daß die Speisen vorher gekostet wurden.

Diese Gefangennehmung, die sich den 18. Januar 1650 ereignete, erregte ein allgemeines Frohlocken unter allen Partheien, und selbst unter der Bürgerschaft von Paris, und als man den Herzog von Orleans davon benachrichtigte, rief er aus: Das ist ein herrlicher Zug, man hat den Löwen, den Affen und den Fuchs zugleich gefangen!

Zu gleicher Zeit wurde auch der Intendant des Prinzen, Perraud, gefangen genommen, Frau von Longueville aber entwichte nach der Normandie, und da sie daselbst keine günstige Aufnahme fand, nach Dieppe.

Während daß dies vorgieng, blieb der Coadjutor mit dem Herzog von Beaufort in dem Haus der Frau von Chevreuse, von wo aus der erstere an alle Pfarrer der Stadt schrieb, um sie von der Gefangennehmung des Prinzen zu benachrichtigen. Endlich trat der Stallmeister des Herzogs mit der Nachricht herein, daß alles gut abgelaufen sey. Das Volk aber, welches noch nicht recht wußte, wer eigentlich gefangen worden sey, griff in einigen Vierteln zu den Waffen, in der Meinung, der Herzog von Beaufort sey arretirt worden; und dieser mußte sogleich zu Pferd steigen, und unter Erleuchtung einer Menge Fackeln durch die Straßen reiten, um sich den Bürgern zu zeigen, und den Tumult zu stillen.

Die Freunde des Prinzen hatten sich zwar anfangs im Pallast Conde' versammelt, und machten Miene, den Herzog von Beaufort auf der Straße zu überfallen, und einen Aufstand zu erregen; allein der Vorschlag gieng nicht durch, und jeder suchte sich zu verbergen. Der Herzog von Bouillon gieng nach Bordeaux, Turenne nach Stenay, Bouteville und einige andere nach Burgund u. s. w. Auf mehreren Plätzen der Stadt wurden Freudenfeuer angezündet, und die Bürger

schrieen laut: „der Cardinal wäre nach einem so herrlichen Zug nicht mehr Mazarin.“ —

Im Anfang wurden die Prinzen in ihrem Gefängnis sehr hart gehalten, man hatte ihnen einem gewissen von Bar zum Aufseher gegeben, der durch sein hartes Verfahren gegen sie, sich dem Cardinal zu empfehlen suchte. Sie fanden zwar bald nachher geheime Mittel, mit ihren Freunden zu correspondiren, erhielten aber lauter unangenehme Nachrichten, weil der Cardinal alle Anschläge ihrer Anhänger zu vereiteln wußte, und zwar nicht selten durch die Fronde selbst, weswegen er diese Parthei anfangs sehr schonte, und überall öffentlich sagte, er sey jetzt recht froh, ein Schleuderer geworden zu seyn. Nachdem er sich aber stark genug glaubte, sie nicht mehr nöthig zu haben, veränderte er sein Betragen, und zwang diese Parthei zu Maasregeln, wovon die Befreiung der Prinzen, und eine beynah allgemeine Verschwörung gegen ihn die Folge war.

Zwei Tage nach der Gefangennehmung der Prinzen schickte die Königin eine Erklärung ins Parlament, welche die Beweggründe zu diesem Schritt enthielten; diese Schrift war an sich selbst leicht, und hätte wohl gar keine Wirkung hervorgebracht, wenn die Vertheidigung, so die Anhänger der Prinzen bekannt machten, nicht noch schlechter gewesen wäre.

Im Anfang Februars gieng der Cardinal mit der Königin und dem König nach der Normandie,

um diese Provinz gegen die Aufwiegelingen der Frau von Longueville sicher zu stellen. Die ganze Provinz unterwarf sich, und Frau von Longueville mußte nach Stenay zu Turenne fliehen. Auch der Herzog von Richelieu verließ Havre de Grace, und der Cardinal blieb Meister der ganzen Provinz und aller Besitzungen, die der Herzog von Longueville daselbst gehabt. Eben dies geschah in Burgund.

Bald nach der Rückkunft des Cardinals von dieser Reise, beschloß er, eine andere nach Bordeaux zu unternehmen, woselbst die Prinzessin von Condé, ihr Sohn der Herzog von Enghien, nebst denen Herzögen von Bouillon und Rochefoucault sich vereinigt, und das Parlament bewegen hatte, dem König starke Vorstellungen gegen die Gefangennahme der Prinzen zu machen. Die Freunde des Cardinals widerriethen ihm diese Reise, weil er viele Truppen mitnehmen, und dadurch die Gänze von Flandern entblößen müste, und weil in seiner Abwesenheit die Anhänger der Prinzen im Parlament und in der Stadt Unruhen erregen könnten.

So wichtig auch diese Gründe waren, so lies sich der Cardinal nicht abhalten, und da die Spanier so eben die Belagerung von Guise aufheben mußten, so glaubte er Bordeaux eben so leicht zu bezwingen, als Normandie und Burgund. Er reiste also mit dem König und der Königin nach Guienne, und lies den Herzog von Orleans als

Generallieutenant der Krone, und seinen geheimsten Vertrauten, den Staatssekretär le Tellier, zu Paris zurück.

Die Schleuderer versicherten ihn ihrer Treue, und daß sie sich allen Versuchen der Prinzlichgesinnten im Parlament und der Stadt widersetzen würden. Die Frau von Chevreuse bekam den Auftrag, die Schleuderer bey guter Laune zu erhalten.

Unterdessen giengen manche Prophezeihungen, die man dem Cardinal wegen seiner Abreise gemacht hatte, in Erfüllung. Die Belagerung von Bordeaux zog sich in die Länge; die Spanier erscholten sich, und nahmen Capelle, Rhetel und Chateau Porcien weg, und die Anhänger der Prinzen brachten das Parlament dahin, daß es sich in die Geschäfte von Guienne mischte, um den Cardinal durch Bezwingung dieser Provinz nicht zu mächtig werden zu lassen.

Beide Vorfälle veränderten die Lage der Dinge. Die Spanier konnten von Rhetel leicht nach Vincennes kommen, und die Prinzen befreien; man müste sie also von da wegbringen. Der Cardinal schrieb, daß man Havre de Grace wählen sollte, aber die Freunde des Prinzen vereitelten diesen Vorschlag. Das Parlament, der Coadjutor und der Herzog von Beaufort hätten sie lieber nach der Bastille gebracht, wo sie ganz in ihrer Gewalt waren, aber le Tellier widersezte sich, und rieth dem Herzog von Orleans, sie nach Havre bringen zu lassen, der sich endlich für sich allein

entschloß, und sie nach Marcouffis bringen lies, woran niemand gedacht hatte.

Der Cardinal war weder mit dieser Versezung der Prinzen, noch mit dem Betragen des Coadjutors, noch mit dem Herzog von Orleans zufrieden, der unterdessen sich in Friedensunterhandlungen mit dem Erzherzog von Oesterreich eingelassen hatte, die sich jedoch zerchlugen, weil es den Spaniern kein Ernst damit war. Eben so ungerne sah er eine Deputation, die das Parlament an ihn abschickte, um den Krieg mit Bordeaux durch einen Vergleich heyzulegen, weil er die Ehre haben wollte, diese Stadt zu erobern.

Alle diese Beschwerden des Cardinals wendeten die Gemüther von ihm ab; der Coadjutor fand sich durch sein Mistrauen beleidigt, und gab einen gewissen Arnaud, einen Freund der Prinzen, Gehör. Er verbarg indessen seinen Unwillen, sah aber doch ein, daß er den Cardinal würde verlassen müssen, weil die Anhänger der Prinzen sich auf einen Fuß gesetzt hatten, daß sie die Fronde nicht zu fürchten brauchten; denn sie hatten das Parlament und das Volk schon ziemlich auf ihrer Seite.

Unterdessen wurden die Berathschlagungen des Parlaments wegen Bordeaux so ungestüm, daß man anfieng, nicht blos von der Freiheit der Prinzen, sondern sogar von der Verweisung des Cardinals zu sprechen; bey welcher Gelegenheit der Coadjutor und die Schleuderer sich unbestimmt ausdrückten, und dadurch beynah die Achtung des Publi-

tums verloren, weil man sie im Verdacht hielt, es mit dem Cardinal zu halten, der noch immer allgemein gehaßt wurde.

Die Freunde der Prinzen giengen noch weiter, und erkaufte eine Menge Kerls, die sich in den Saal des Parlaments vertheilten, laut gegen den Cardinal loszogen, und die übrigen anreizten, jeden Augenblick zu rufen: Es lebe der König; Es leben die Prinzen, fort mit Mazarin.

Der Lärm und die Verwirrung wurde so allgemein, daß der Herzog von Orleans nicht einmal mit Hülfe seiner Wache in einen andern Saal kommen konnte, ohnerachtet sich Beaufort an die Spitze derselben stellte, er wurde eben zugleich mit der Wache zurückgedrängt.

Es hies sogar, der Coadjutor wäre während dem Tumult von einem Edelmann mit einem Dolch angefallen, und in die Hand verwundet worden; er selbst versicherte, er kenne den Thäter wohl, wollte ihn aber nie nennen. Die ganze Sache war aber unwahrscheinlich, und die, so ihn am genauesten kannten, wußten wohl, daß er nicht fähig war, ein solches Geheimnis zu verschweigen, so wenig als sein Glück bey den Damen.

Dessen allen ohngeachtet hielten die Schleuderer dem Cardinal Treue, und verhinderten, daß weder gegen ihn, noch zu Gunst der Prinzen etwas vorgenommen werden konnte. Die Berathschlagungen des Parlaments hatten auch weiter keine Folgen, als daß eine zweite Deputa-

tion abgeschickt wurde, durch deren Vermittlung am 1 Oktober zuerst ein Waffenstillstand, und nachher der Friede mit Bordeaux zu Stande kam.

Mit diesem Friedensschluß hörten auch die Berathschlagungen des Parlaments auf; desto thätiger aber waren die Anhänger der Prinzen. Unter andern fand man eines Morgens eine ausgestopfte Figur, die den Kardinal vorstellte, im rothen Mantel, und mit einem Strick um den Hals an einen Pfahl gehangen, mit einem Blatt Papier, worauf mehrere seiner Verbrechen und am Ende sein Todesurtheil geschrieben stand. Dies Bild hing am Ende der neuen Brücke, und machte dem Volke soviel Spaß, daß ein Polizeidiener, der es wegnehmen wollte, beynah wäre todgeschlagen worden.

Einige Tage nachher wurde ein Edelmann aus dem Gefolg des Herzog von Beaufort in der Straße ermordet, man konnte aber nie die Urheber entdecken, einige schoben die That auf die Anhänger der Prinzen, andere aber behaupteten, der Kardinal habe befohlen, den Herzog selbst zu ermorden, und die Thäter hätten sich in der Person geirrt.

Die Prinzenparthei machte sich nun an den Coadjutor, ohne welchen bey dem Herzog von Orleans nichts auszurichten war. Er sprach darüber mit der Frau von Chevreuse, und entdeckte ihr seine Beschwerden gegen den Kardinal, und die Anerbietungen, die ihm die Prinzen gemacht hatten. Diese Dame misrieth ihm sehr, die Hof-

parthei so leicht zu verlassen, und zu den Prinzen überzugehen, auf die er sich noch weniger verlassen konnte. Endlich da sie wußte, daß er nur nach dem Kardinalshuth strebte, so riez sie ihm es abzuwarten, ob ih; der Cardinal dazu behülflich seyn würde oder nicht.

Frau von Chevreuse schrieb dieserwegen selbst an den Cardinal, der ihr in allgemeinen Ausdrücken antwortete, die nichts versprachen, doch aber einige Hofnung gaben, die den Coadjutor so lang zurückhielten, bis er einige Reden erfuhr, die der Cardinal gegen ihn und seine Freunde ausgestoßen hätte.

Er entdeckte sie der Frau von Chevreuse, die nun selbst misstrauisch gegen den Cardinal wurde, und da um diese Zeit der Hof nach Fontainebleau zurückkam, gieng sie sogleich dahin ab, um den Cardinal zu einer nähern Erklärung zu bringen. Da er sich nicht einlassen wollte, so sagte sie ihm beim Weggehen, sie könne nicht umhin, dem Coadjutor merken zu lassen, mit welcher Kälte sie empfangen würde.

Unterdessen überlegte der Cardinal die Sache reiflicher, und schickte den andern Morgen nach der Frau von Chevreuse, um sie nochmals zu sprechen. Da sie aber schon abgereist war, so lies er den Marquis von Laigues holen, dem er beynah positive Versicherungen wegen dem Kardinalshuth gab, aus Furcht, der Coadjutor möchte ihn seinen Plan vereiteln, welcher war, nach Paris zu

gehen, und die gefangenen Prinzen nach Havre de Grace bringen zu lassen.

Sobald der Herzog von Orleans zu Fontainebleau erschien, fieng die Königin von den Prinzen mit ihm an, und bat ihn, sie entweder selbst in Verwahrung zu nehmen, oder zuzugeben, daß sie nach Havre gebracht würden. Der Herzog widerstand eine Zeitlang, lies sich aber am Ende doch bereden. Der Cardinal, der befürchtete, er mögte sein Wort zurück nehmen, lies die Befehle dazu auf der Stelle von le Tellier ausfertigen, und rieth letztern sich sogleich zu entfernen, und zu verstecken, damit, wann der Herzog ihn rufen lies, um seine Ordre zurückzunehmen, man ihn nicht finden könnte.

Die Transportirung der Prinzen hatte also den 25 November 1650 statt, und zwar gerade zu der Zeit, wo ihre Anhänger die meisten Wachen gewonnen hatten, und wo es am leichtesten gewesen wäre sie zu retten. Der Graf Harcourt übernahm die Wegbringung der Prinzen, und führte sie ohne große Schwierigkeit aus; er verlor indessen dadurch vieles von der Achtung, die er sich durch sein vorheriges gutes Benehmen erworben hatte, und der Prinz Conde' verfertigte, während dem Transport, ein Liedchen auf ihn, welches bald in aller Mund war, und dessen Inhalt ohngefähr folgendermaßen lautete.

„Dieser kurze dicke Harcourt, der in der
„Geschichte so berühmt ist, der Casal entsetzt

„und Turin eingenommen, ist jetzt ein Häs-
scher Mazarins geworden.“ — *)

Sobald der Hof nach Paris zurückgekommen war, erinnerte Frau von Chevreuse den Cardinal an sein Versprechen, dem Coadjutor einen Cardinals- huth zu verschaffen. Dieser aber vergas bei dieser Gelegenheit seine gewöhnliche Klugheit, glaubte niemand mehr fürchten zu dürfen, und weigerte sich gerade zu, sein Versprechen zu erfüllen; der Coadjutor erwartete nichts bessers von ihm, und tröstete sich leicht, aber Frau von Chevreuse kränkte dies um so empfindlicher, da sie die Hofparthie ungern verlies, und sich doch so gröblich hintergangen sah.

Man benutzte diesen Unwillen, um sie wieder auf die Seite der Fronde zu ziehen, und um ihrem Ehrgeiz zu schmeicheln, schlug man ihr eine Heirath zwischen ihrer Tochter und dem Prinzen von Conti vor, wozu sie anfangs nicht einwilligen wollte, der Coadjutor aber und ihre übrigen Freunde setzten ihr so lange zu, bis sie ihre Einwilligung zu dieser Heirath, und zu einer Unterhandlung mit den gefangenen Prinzen gab, welches letztere der Coade

*) Cet homme gros et court,
Si connu dans l'histoire,
Ce grand Comte de Harcourt,
Tout couronné de gloire,
Qui secourut Casal, qui reprit Turin,
Est maintenant, est maintenant
Recours de Juler Mazarin.

jutor übernahm. Sie selbst aber sollte den Herzog von Orleans dazu geneigt machen, ohne dessen Beistimmung nichts geschehen konnte. Er war nicht schwer zu bereden, weil er gewohnt war sich von Günstlingen beherrschen zu lassen.

Der Prinz Conde' überlies die ganze Sache wegen seiner Befreiung den Händen der Prinzessin von der Pfalz, *) den Präsidenten Biote und du Croissi, welche sämtlich Feinde des Kardinals waren, und von nun an mit dem Coadjutor nächtliche Konferenzen hielten.

Mazarin erfuhr alles was vorgieng, da er aber vielleicht nicht genug unterrichtet war, und andererseits selbst mit den Prinzen in Unterhandlung stand, so verlies er sich auf sein Glück, und glaubte, daß, da er die Normandie, Burgund und Bordeaux gedemüthigt, ihm diese Kleinigkeit nicht viel zu schaffen machen könnte.

Auf den Grenzen von Champagne hatten die Spanier noch einige Plätze im Besitz, und der Cardinal wollte seinen Ruhm fördern, indem er auch diesen Unruhen ein Ende machte. Er begab sich selbst dahin, und war so glücklich, nicht nur Rhetel wieder zu erobern, sondern der Marschall du Messis schlug auch die Spanier unter Turenne am 15 December 1650, worauf der Cardinal triumphirend nach Paris zurückkehrte, mit der

*) Anna Gonzaga von Mantua, verheurathet an Edward, Prinzen von der Pfalz.

Ueberzeugung, daß ihm nichts mehr widerstehen könnte.

Allein er fand mehr Geschäfte vor, als er vermuthete; der Traktat mit den Prinzen wurde wenig Tage nachher unterzeichnet, und die Prinzessin von der Pfalz überreichte dem Parlament eine Vorstellung, nebst einem Schreiben der Prinzen, wodurch Berathschlagungen entstanden, die dem Cardinal höchst unangenehm waren, und zufolge deren man beschloß, dem König und der Königin Vorstellungen zu machen, und den Herzog von Orleans zu bitten, sie zu unterstützen, damit die Prinzen wieder in Freiheit gesetzt würden.

Nachdem die Parthieen über verschiedene Bedingungen mit einander übereingekommen waren, berathschlagte man sich über die Art, wie man die Prinzen befreien wolle; einige schlugen vor, man solle sich des Cardinals bemächtigen, und ihn in die Bastille stecken, wozu der Coadjutor den ersten Kapitain der Leibgarde Chandener vorschlug. Da aber der Herzog von Orleans hiezu nicht einwilligen wollte, so mußte man die Antwort des Hofes auf die Vorstellungen des Parlaments abwarten.

Diese erfolgte endlich am 13 Januar 1651, und die Königin versprach darin, den Prinzen die Freiheit wieder zu geben, sobald die Frau von Longueville und Turenne, die Stadt Stenay und Mouszon räumten; und sich ihr unterwürfen. Man sah aus dieser Antwort, daß man blos Zeit zu ges

winnen suchte, indem diese Bedingung nicht so schnell zu erfüllen war, und die Sache der Prinzen in die Länge gezogen wurde.

Die Berathschlagungen fiengen nun wieder von vorne an, und man lies den Herzog von Orleans ersuchen, den Sitzungen beizuwohnen, und ihnen durch seine Gegenwart mehr Gewicht zu geben. Er entschuldigte sich einige Tage, gab aber doch endlich nach, weil ihm der Cardinal im Staatsrath beissende Reden gegeben, und unter andern das Pariser Parlament mit dem von England, und den Coadjutor und Beaufort mit Fairfax und Cromwell verglichen hatte. Hierüber fand sich der Herzog von Orleans so beleidigt, daß er der Königin erklärte, er wolle nie wieder im Staatsrath erscheinen, solange der Cardinal darinn wäre.

Die Königin that alles mögliche, um den Herzog zurückzuhalten, ins Parlament zu gehen, und erbot sich sogar, den König von einem einzigen Kammerherrn begleitet, nach dem Pallast Luxemburg zu schicken, um ihm dadurch ihr Vertrauen zu beweisen. Aber dies alles half nichts, und der Cardinal sandte in größter Eil den Marschall Grammont nach Havre, um mit dem Prinzen Conde wegen seiner Freiheit selbst zu tractiren.

Unterdessen hatte sich der Herzog von Orleans ins Parlament begeben, als ein Befehl vom Hof kam, der die ganze Gesellschaft um neun Uhr nach dem königlichen Pallast entbot. Der erste Prä-

sident wurde nebst einigen andern dahin abgeschickt, um den Willen der Königin zu erfahren, und kam erst nach drei Stunden zurück, worauf er in einem den Hof verhöhnenden steifen Ton berichtete, wie ihn der Siegelbewahrer versichert, daß alles, was man dem Cardinal Schuld gäbe, falsch sey, daß der Coadjutor an allem Unglück Schuld wäre u. s. w. Zuletzt habe die Königin selbst gesprochen, und es sehr bedauert, daß der Herzog von Orleans den Hof verlassen, daß sie der Freiheit der Prinzen gar keine Schwierigkeiten in Weg legen wolle, und daß man nach der Rückkunft des Marschalls Gramont sehen würde, wer sie eifriger wünsche, Sie oder der Coadjutor.

Nach geendigtem Bericht wurde die Frage aufgeworfen, ob der Herzog von Orleans sich zur Königin begeben sollte oder nicht; es entstand hierüber ein greulicher Lärm, den der Herzog dadurch stillte, indem er eine schöne Rede aus dem Stegreif hielt, worinnen er alle seine Beschwerden gegen den Cardinal hererzählte, wie er von ihm hintergangen worden, wie er eine Menge Sachen im Staatsrath wider seinen Willen durchgesetzt u. s. w. Zuletzt schloß er mit der Versicherung seiner Anhänglichkeit an dem König und die Königin. *)

*) Der Herzog von Orleans war ein guter Redner, hatte aber keine Festigkeit des Charakters. Der Herzog von Beaufort hingegen war tapfer

Diese Rede wurde mit allgemeinem Beifallklatschen beantwortet, und es kam endlich zum Stimmen. Man erwartete, daß der Coadjutor viel sprechen würde, um sein Betragen zu rechtfertigen. Das gegen fieng er mit folgender lateinischer Stelle an.

In difficillimis reipublicæ temporibus urbem non deservi, in prosperis nihil de publice delibavi, in desperatis nihil timui. Manche hielten es für eine Stelle aus Cicero oder sonst einem Klassiker, allein der Coadjutor hatte sie selbst gemacht. Er fuhr hernach fort: „er
„freue sich, von einem Mann (dem Cardinal) ver-
„läumd zu werden, dessen Lobsprüche bei rechts-
„schaffenen Menschen eine Schande wären, und
„seine Meinung wäre, die Königin zu ersuchen,
„daß sie die Prinzen für unschuldig erkläre, den
„Cardinal von der Person des Königs, und aus
„dem Staatsrath entferne, und daß er gehalten
„seyn solle, wegen seinen beleidigenden Reden ge-
„gen das Parlament öffentliche Genugthuung zu
„geben.“ —

Der
und standhaft, ohne alle Beredsamkeit; daher folgendes Gedicht auf beide.

Beaufort brille par les combats
Gaston par la harauque
Ah! que Beaufort n'at-il sa langue!
Ah! que Gaston n'at-il sou bras!

Der Herzog von Orleans verwarf den Vorschlag, dem Cardinal den Prozeß zu machen, weil es noch nicht Zeit dazu wäre, dagegen sollte der König und die Königin ersucht werden: 1) Die Prinzen in Freiheit zu setzen; 2) sie für unschuldig zu erklären, 3) den Cardinal vom Hof und aus dem Staatsrath zu entfernen, und 4) sollte sich das Parlament nach zwey Tagen, wegen der Antwort wieder versammeln. Diese Meinung behielt die Oberhand, die Sitzung wurde um vier Uhr in Gegenwart einer großen Volksmenge geschlossen, und als der Herzog von Orleans wegging, ertönten die Worte: Es lebe der König! fort mit Mazarin. —

Unter solchen Umständen blieb dem Cardinal nichts weiter übrig, als dasjenige freiwillig zu thun, was er in der Folge zu thun gezwungen worden wäre, nemlich sich eine Zeitlang vom Hof zu entfernen, um den unangenehmen Auftritten auszuweichen, die bei einem Tumult allenfalls entstehen konnten. Als er diesen Entschluß seinen Vertrauten bekannt machte, so riethen ihm einige, er sollte den König und die Königin mit fort nehmen, sich nachher an die Spitze einer Armee stellen, und so allen Beschlüssen des Parlaments und den Prinzen trotzen. Allein dazu war es zu spät, seine Gegner, die so was befürchteten, hatten alle mögliche Gegenanstalten getroffen, und jede Nacht mußte eine ziemliche Anzahl Mannschaft um den königlichen Palast
Mazarins Biographie. 5

last herum patroulliren, und auf alles Achtung geben, was vorfiel.

Der Herzog von Orleans hatte diese Anstalten nicht nur befohlen, sondern hielt sich selbst bereit, alle Augenblick zu Pferd zu sitzen, sobald etwas vorfiel, so wie auch die Herzöge von Beaufort, Nemours und viele andere. Da nun der Cardinal dies sah, so beschloß er sich allein zu entfernen, in Hoffnung, daß seine Abwesenheit die Gemüther beruhigen, und Gelegenheit zu Unterhandlungen geben würde. Den 6 Februar 1651 Nachts um elf Uhr verließ er Paris zu Fuß, in einem grauen Oberrock gekleidet, in Gesellschaft seines Stallmeisters und noch drey anderer Personen, die ihn durch das Thor Richelieu bis zu dem bestimmten Platz führten, wo Pferde bereit standen, die sie bestiegen, und dann zu einem Korps von fünfhundert Reitern stießen, das sie glücklich nach Saint Germain brachte.

Diese Flucht wurde sogleich in Paris bekandt, und die Königin selbst meldete es dem Herzog von Orleans durch den Grafen von Brienne. Der Herzog zeigte es dem Parlament an, erklärte aber zugleich, daß dies noch nicht hinreichend wäre, um mit der Königin in Unterhandlung zu treten, vielmehr mußte der Cardinal vorher die Gegend von Paris ganz verlassen, und die Prinzen in Freiheit gesetzt seyn.

Dieser Erklärung zufolge beschloß das Parlament, die Königin zu bitten, die Befehle zur Bes

freierung der Prinzen unverzüglich ausfertigen zu lassen, ferner sollte man ihr für die Entfernung des Kardinals danken, und sie ersuchen, daß sie ihm befehlen ließ, das Reich zu räumen, und eine Erklärung auszustellen, vermöge welcher künftig alle Ausländer, und selbst Einheimische aus dem Staatsrath ausgeschlossen werden sollten, die einen andern als dem König allein den Eid der Treue geleistet hätten.

Die Königin entschuldigte sich hierauf, daß sie keinen Entschluß fassen könne ohne den Staatsrath, und daß, da der Herzog von Orleans dazu nothwendig sey, so müßte sie im Weigerungsfall die Großen des Reichs versammeln, und sich mit ihnen berathschlagen. Sie schickte auch wirklich die Herzöge von Vendome, Elboeuf, Billeroi und andere, an den von Orleans, um ihn einzuladen, nach dem Schloß zu kommen, und dort alles zu berichtigen:

Unter andern begieng der Herzog von Elboeuf die Unvorsichtigkeit, sich dem Herzog von Orleans als Bürge seiner Sicherheit anzubieten. Orleans, der dessen Anhänglichkeit an den Cardinal kannte, und wußte, wie undankbar er gegen ihn gewesen, erwiederte ihm spöttisch. „Wahrlich, Ihnen
„kömmt es wohl zu, sich hier hervorzu thun! Sie
„wären mir die feine Bürgschaft, Sie, der Sie
„eigentlich alle Morgen in meinem Vorzimmer er-
„scheinen sollten. Es ist bekannt, daß die Ver-
„änderung Ihrer Gesinnungen blos von den Dos

„mainen und dem Geld, das man Ihnen gegeben,
„herrührt, und ohne die Achtung, die ich diesem
„Herrn hier schuldig bin, würde ich Sie zu Ihrer
„Schuldigkeit zurückweisen; ich verbiete Ihnen
„mein Haus, hüten Sie sich wieder vor mir zu
„erscheinen.“

Nach diesen Worten drehte sich der Herzog gegen die übrigen, und erklärte, er könne nicht eher wieder zur Königin gehen, bis die Prinzen frei wären, und seine Freunde könnten ihm auch nichts anders rathen, so lang Mazarin in der Nachbarschaft von Paris wohnte, und von da aus das Louvre regierte.

Die Königin sah also alle ihre Anschläge vereitelt, und mußte sich zum Nachgeben bequemen. Nochmals lies sie dem Parlament melden, daß, weil der Herzog von Orleans nicht nach Hof kommen wolle, so würde sie den Herrn von Billerot, den Siegelbewahrer, und le Tellier zu ihm schicken, um alle Maasregeln wegen der Befreiung der Prinzen mit ihm zu verabreden; was aber die Entfernung des Kardinals beträfe, so würde dieser ohne hin nie wieder zurückkommen.

Auch diese Erklärung wurde verworfen, das Parlament zog mehr als jemals gegen den Kardinal los, und gab der letzten Versicherung der Königin gemäß, ein Dekret, vermöge dessen befohlen wurde, „daß der Kardinal, dessen Verwandte,
„und ausländische Bedienten binnen vierzehn Tagen das Reich verlassen müßten, widrigenfalls

„würde man außerordentliche Maasregeln gegen
„ihn ergreifen, ihn für vogelfrei erklären, und
„jedem Bürger erlauben, ihn zu tödten, wo er ihn
„fände. Allen Statthaltern, Kommandanten
„und Stadtmagisträten aber wurde befohlen, ihn
„nicht in ihrem Gebiet zu dulden, und gegenwär-
„tiges Dekret bei Trompetenschall verkündigen zu
„lassen.“ —

Unterdessen fand doch die Konferenz bey dem
Herzog von Orleans statt, bei welcher Beaufort,
Rochefoucault, der Coadjutor, Viole und
Arnauld, nebst den Kommissarien der Königin
sich einfanden; man kam überein, daß Rochefou-
cault, la Brilliere, Viole und Arnauld sich
sogleich mit einem von der Königin und dem Her-
zog von Orleans unterzeichneten Befehl nach Ha-
vre de Grace verfügen, und daselbst dem Herrn
von Bar andeuten sollten, die Prinzen sogleich
auf freien Fuß zu stellen.

Diese Erklärung sollte alle Gemüther beruhis-
gen, als sich plöglich das Gerücht verbreitete, die
Königin wollte mit dem König aus Paris entwei-
chen. Selbst der Herzog von Orleans schien das
von überzeugt zu seyn, daß die Königin so etwas
im Sinn habe, und traf solche Gegenanstalten,
daß ihr die Ausführung unmöglich geworden wäre.
Der Coadjutor lies sogar einige Bürgerkompaga-
nien die Waffen ergreifen, welche Nachts um zwey
Uhr die Thore besetzten, die zunächst bei dem könig-
lichen Pallast lagen. Man tadelte zwar diesen Schritt

des Coadjutors, allein der Herzog von Orleans brachte alles zum Schweigen, indem er erklärte, es wäre mit seinem Vorwissen geschehen, weil er sicher wisse, daß man den König habe entführen wollen. Die Königin sah sich gezwungen zuzugeben, daß die Bürger die Thore besetzten, welche hierauf alle Wagen und Kutschen visitirten, die zum Dauphines thore hinausfuhren, um zu sehen, ob der König nicht darinn wäre.

Die obgenannten Deputirten waren unterdessen nach Havre abgereist; allein der Cardinal, der von allem Nachricht erhalten, setzte sich sogleich in seine Chaise und jagte ihnen vor, um die Ehre zu haben, daß die Prinzen ihm ihre Freiheit danken mußten, und kam am 13 Februar Morgens früh zu Havre an.

Gleich nach seiner Ankunft begab er sich nach der Citadelle zu den Prinzen, und verkündigte ihnen ihre Freiheit; man behauptet sogar, er habe sich so sehr erniedrigt, und des Prinzen von Condé Kniee umfaßt, und ihn mit Thränen in den Augen um seinen Schuß gebeten. Der Prinz hingegen soll während einer stundenlangen Konferenz alle seine Aeußerungen und Versicherungen mit der äußersten Kälte und Zurückhaltung erwiedert haben.

Gleich nach der Mittagsmahlzeit reisten die Prinzen von Havre ab, und kamen den 16. zu Paris an. Unterwegs begegneten ihnen eine Menge der vornehmsten Personen; selbst der Herzog

von Orleans fuhr ihnen bis Saint Denis entgegen, wo die Prinzen ausstiegen, um ihn zu empfangen. Der Herzog stieg gleichfalls aus, und nachdem er sie umarmt, stellte er ihnen den Herzog von Beaufort und den Coadjutor vor, welche beide sehr schmeichelhaft von ihnen empfangen wurden.

Nachher nahm sie der Herzog von Orleans in seinen Wagen und führte sie zur Königin, die sie gleichfalls sehr gefällig aufnahm. Unterwegs fanden sie eine große Menge Wagen und Volk, welches sie mit den Worten: **Es lebe der König! es leben die Prinzen!** begleiteten; die folgende Nacht war ein großer Theil der Stadt erleuchtet.

Drittes Buch.

Die folgenden Tage erschienen die Prinzen im Parlament, und bezeigten der Gesellschaft ihre Dankbarkeit. Einige Tage nachher wurde die Erklärung ihrer Unschuld ins Parlament gebracht, und den 28 Februar in die Register eingetragen. Um auch fernerhin allen Berathschlagungen des Parlaments in dieser Sache vorzubeugen, lies der König eine neue Erklärung ergehen, vermöge welcher alle Ausländer, wenn sie auch nationalisirt wären, und alle Cardinäle, selbst die französischen von dem Staatsrath ausgeschlossen wurden.

Diese letztere Klausel hatte manche Debatten im Parlament verursacht, und gab Gelegenheit zu verschiedenen schönen Reden, und manchen derben Wahrheiten. So sagte unter andern der Generaladvocat Talon zum König.

„Obgleich die Cardinäle ihre Beförderung
 „Ew. Majestät allein verdanken, und nicht dem
 „Pabst, der sie blos bestätigt, so bilden sie sich,
 „sobald sie mit dieser Würde begleitet sind, denn
 „noch ein, als wenn sie Minister, Rätthe, Beisitzer
 „und Coadjutoren der päpstlichen Macht wären,
 „ja noch mehr, sie glauben, ein Theil dieser
 „Macht selbst zu seyn, und deren Gewalt zu theilen
 „u. s. w.“

Diese Ausschließung der Cardinäle war eigentlich das Werk der im Parlament noch vorhandenen Anhänger Mazarins, welche über die Ents

fernung ihres Patrons aufgebracht, sie aus Rache gegen den Coadjutor durchsetzten, dessen ganzes Bestreben dahin gieng, dereinst in den Staatsrath zu kommen.

So endigte sich die Gefangenschaft des Prinzen Conde', während welcher er sowohl von innen als auch vom Ausland eine Menge Freundschaftsbeweise erhielt. Seine Befreiung hatte er bloß allein der Fronde zu danken; die deswegen verschiedentlich getadelt wurde, allein auffer den Gründen, die sie dazu hatte, waren die Oberhäupter dieser Parthie gewissermaßen gezwungen worden, die Gefangennehmung des Prinzen zu befördern, um ihren eigenem Sturz vorzubeugen, und auch dies hatten sie nicht eher gethan, bis sie alle Mittel, den Prinzen auf ihre Seite zu bringen, vergeblich angewandt hatten.

Von Seiten der Königin war die Entfernung des Kardinals, und die Zurückberufung der Prinzen nur gezwungen geschehen, folglich blieb alles beim Alten, und die Hof, Intriguen dauerten immer fort wie vorher. An dem Schicksal der Prinzen, ob sie frei oder gefangen wären, war ihr wenig gelegen, allein, die Entfernung des Kardinals, ohne den sie nicht leben konnte, schmerzte sie tief, und da sie wußte, daß die Vereinigung der Prinzen mit der Fronde die einzige Ursache davon war, so arbeitete sie aus allen Kräften, diese Verbindung, nach den Anweisungen, die sie täglich vom Cardinal darüber erhielt, zu zerstören. Die häufigen Kouriere,

welche täglich zwischen ihr und dem Kardinal auf und abgiengen, erregten endlich das Murren des Volks, und erregte Mißtrauen bey den Prinzen und dem Parlament.

Der Prinz Conde' schien indessen gegen den Kardinal noch immer sehr aufgebracht, ohngeachtet sein Wankelmuth und seine Herrschsucht ihm den Gedanken einer Aussöhnung nicht fremd machten. Er wollte eigentlich den Kardinal nur in Furcht setzen, und sich ihn unterwerfen, um alsdann sein altes Projekt durchzusetzen, sich zum Herrn des Cabinets und der Geschäfte zu machen. Da aber diese Gesinnungen nur wenig Vertrauten bekannt waren; und niemand etwas davon argwöhnte, so arbeitete alles mit vereinigten Kräften, um dem Kardinal den Rückweg am Hof zu versperren.

Dem zufolge fieng das Parlament seine Berathschlagungen wieder an, und es erschienen neue Dekrete gegen den Kardinal, worinn er für einen Störer der öffentlichen Ruhe erklärt wurde. Zugleich mußten Deputirte nach den Gränzen abreisen, und sich erkundigen, warum er sich auf seiner Reise nach Lüttich an verschiedenen Orten solang aufgehalten, wodurch man ihn zwingen wollte, das Reich ganz zu verlassen, und zugleich die Kommandanten der Gränzfestungen zu verhindern suchte, ihm einen Aufenthalt zu vergönnen.

Es schien nun, als wenn die Ruhe in den Gemüthern wiederhergestellt wäre, aber der Geist der Intrigue war nicht ausgerottet. Die Herrschsucht der Frau von Longueville und des Herzogs

von Beaufort gaben bald wieder Stoff genug zu neuen Unruhen. Beide hatten an der Befreiung der Prinzen wenig Theil gehabt, und fürchteten ganz vergessen zu werden, wenn sie die Heirath des Prinzen von Conti mit der Fräulein von Chevreuse zuließen. Da sie auch übrigens die wahren Gesinnungen des Prinzen Conde' genauer kannten, so ließen sie der Königin eine Wahrscheinlichkeit merken, ihn mit der Fronde zu entzweien, wenn man ihn gewisse Bedingungen für sich und seine Freunde zugestünde.

Nichts konnte der Königin erwünschter kommen, sie meldete es sogleich ihrem lieben Cardinal, der ihr völlige Vollmacht gab, mit dem Prinzen zu unterhandeln. Indessen rieth er der Königin doch vorher, die Gesinnungen zu prüfen, und in dieser Rücksicht ließ die Königin den Prinzen Conde' vorschlagen, daß er die Versammlung des Adels aufheben mögte, die sich wöchentlich dreimal bei den Franziskanern versammelte, und aus sieben bis achthundert der ersten Edelleute bestand.

Dem Cardinal war diese Versammlung allerdings ein Dorn im Auge, weil sie sich bloß versammelt hatten, um seine Entfernung, und die Freiheit der Prinzen zu bewirken, und folglich alle Maasregeln vereitelte, durch die er sich wieder den Weg nach Frankreich bahnen wollte. Ueberdies verfahren sie mit solcher Ordnung und Pünktlichkeit, daß sie sich den Beifall des Publikums, und aller Rechtschafnen erworben hatten.

Eine solche Versammlung konnte der Hofparthei um so weniger gefallen, da sie schon einigemal auf die Zusammenberufung der Generalstände angetragen hatte. Man suchte also erst den Herzog von Orleans und Conde' davon abwendig zu machen, und stellte ihnen vor, daß sie durch die Freundschaft des Kardinals weit mehr Vortheile erhalten würden, als durch die Fronde oder die Generalstände.

Welche ließen sich dahin bereden, die Zusammenkünfte des Adels zu endigen, worüber dem Coadjutor und der Fronde die Augen über Conde's Betragen aufgethan wurden. Es war nun noch ein Punkt übrig, um die Treue seiner Gesinnungen zu prüfen, und der war, daß man die Heirath zwischen der Prinzessin von Chevreuse, und dem Prinzen Conti eifrig betrieb. Aber der Cardinal, der in seiner Entfernung zu Köln alles so gut erfuhr, wie, wenn er zu Paris gewesen wäre, beschloß diese Sache zu hintertreiben, und den Prinzen Conde' zu diesem unbesonnenen Schritt zu bewegen, der ihm in der Folge theuer zu stehen kam.

Die Frau von Longueville widersezte sich dieser Heirath am heftigsten, theils aus Eifersucht, theils weil sie befürchtete, daß der Coadjutor durch die Prinzessin auch den Prinzen Conti in sein Interesse ziehen mögte. Der Herzog von Rochefoucault unterstützte sie dabey aus allen Kräften, indem er dem Prinzen unaufhörlich vor-

stellte, daß er nie etwas von der Königin zu erwarten hätte, wenn er sich nicht auch einigermaßen gegen sie gefällig zeigte, seine Verbindung mit dem Coadjutor aber und diese Heirath wären zwei Dinge, die der Königin schlechterdings zuwider wären. Er gab ihm sogar zu verstehen, daß die Neigung der Königin zum Cardinal zwar sehr heftig, aber doch nicht unüberwindlich wäre, und daß, im Fall einer Trennung zwischen beiden, der Prinz leicht in den Staatsrath kommen könnte.

Es fehlte zwar nicht an Gegenvorstellungen, die dem Prinzen sein wahres Interesse ans Herz legten, indem sie ihm bewiesen, wie thöricht es wäre, sich auf die Königin und den Cardinal zu verlassen, welcher letztere nichts anders wünschen könne, als den Prinzen von allen Geschäften entfernt zu halten; endlich führte man ihm zu Gemüth, wie wenig Ehre es ihm machen würde, wenn er dem Vertrag mit der Fronde bräche, dem er doch kürzlich erst seine Freiheit zu verdanken hatte.

Diese Vorstellungen machten den Prinzen eine Zeitlang ganz unschlüssig, was er thun sollte, bis endlich die Vorstellungen der Frau von Longueville und die Familientabalen die Oberhand behielten. Die Königin bestärkte ihn vollends in seinem Entschluß, indem sie einige seiner Freunde, unter andern Chavigny wieder in den Staatsrath berief, und dem Siegelbewahrer Chateauneuf, der auf der Seite der Fronde war, die Siegel abnahm, und sie dem ersten Präsidenten Mole' gab, der immer auf der

Seite des Prinzen war, sobald dieser es mit dem Hof hielt.

Als endlich die Königin anfing ihre Versprechungen gegen den Prinzen zum Theil wirklich zu erfüllen, indem sie ihm das Gouvernement von Guienne gab, und noch andere Stellen in der Folge zusicherte, so war er mit einemmal gewonnen, doch wünschte er, daß es nicht sogleich bekannt würde, weil er dadurch dem Cardinal offenbar den Weg bahnte, wieder nach Hof zu kommen.

Niemand war mehr dadurch hintergangen, als der Herzog von Orleans, der den Staatsrath mit andern Personen besetzt sah, ohne daß man ihm das geringste davon gesagt hatte. Er veranstaltete eine Versammlung in seinem Pallast, welcher die Prinzen Conde', Conti, der Coadjutor, die Herzöge von Beaufort, Nemours, Rochefoucault, Brissac und andere beywohnten, und wo der Prinz Conde so unbesonnen war, den Coadjutor durch beissende Einfälle zu beleidigen.

Der Herzog von Orleans befand sich in der größten Verlegenheit, konnte sich aber noch zu nichts entschließen, ohnerachtet ihm seine Freunde vorstellten, daß er der Königin nicht freie Hand lassen dürfe, Veränderungen im Staatsrath ohne seinen Willen vorzunehmen. Der Coadjutor, der unterdessen bemerkt hatte, daß die Prinzen nach der Unterredung in die Bibliothek des Herzogs gegangen waren, schlug letztern vor, sie daselbst einzusperrten, und unterdessen dem ersten Präsidenten die

Siegel wieder abfordern zu lassen, wozu der Herzog als Generallieutenant der Krone berechtigt war. Da er sich aber zu einem solchen Schritt nicht entschließen konnte, so sahen die Häupter der Fronde wohl ein, daß man auf ihn nicht rechnen könnte, und weder auf die Heirath der Prinzessin von Chevreuse, noch auf die übrigen Versprechungen des Prinzen zählen dürfe.

Von nun an überließ sich Conde' ganz seinem unbesonnenen Charakter, und anstatt die Heirath der Prinzessin wenigstens auf eine nicht auffallende Art zu hintertreiben, erschien er einen Abend bey den Prinzen von Conti, und erzählte ihm in Gegenwart der ganzen Gesellschaft so nachtheilige und ehrenrührige Anekdoten von dem Betragen der Prinzessin Chevreuse, daß der Prinz, der bisher heftig in sie verliebt gewesen, öffentlich erklärte, er wolle nicht weiter an sie denken.

Eben so wenig verbarg er seine Ausföhnung mit dem Hof, und zog sich dadurch die Verachtung aller Billigdenkenden zu. Seine besten Freunde hatten Mühe, ihn deswegen zu rechtfertigen, und nur der Coadjutor sagte in der Folge etwas, was ihn am besten hätte entschuldigen können. Der Prinz soll endlich in Gegenwart des Coadjutors einst zu dem Herzog von Orleans gesagt haben, man müsse der Königin die Regentschaft nehmen; der Herzog habe nichts darauf geantwortet, und der Coadjutor hätte sich geweigert einzuwilligen,

weil er dem Hof zu viele Verbindlichkeiten schuldig wäre. —

Verhielt sich die Sache wirklich also, so wäre der Prinz entschuldigt gewesen, denn wenn die Königin die Regentschaft verlor, so war Mazarin gänzlich und auf immer gestürzt. Da aber Conde selbst nie etwas davon erwähnt, und der Coadjutor diese Rede erst lange nachher geführt, so gaben ihm seine Freunde selbst keinen Glauben, weil sie ihn kannten, und wußten, daß er sich vielleicht dadurch ein Verdienst bey der Königin machen wollte, der er seine Coadjutorschaft zu verdanken hatte.

Die Heirath der Prinzessin von Chevreuse hatte sich nun ganz zerschlagen, und das Gerücht gieng sogar, daß Mutter und Tochter vom Hof verwiesen werden sollten. Beide glaubten es so sicher, daß sie eine ganze Nacht zubrachten, ohne sich auszukleiden, und ihre Juweelen in einem Kästchen unter dem Arm hielten. Der Coadjutor und einige andere Häupter der Fronde brachten die Nacht mit ihnen zu, und entwarfen Plane, sich an den Hof zu rächen, als aber der Verweisungsbefehl nicht ankam, so gieng jedes etwas beruhigter nach Haus.

Um aber den Herzog von Orleans aus seiner Schlassucht zu wecken, gieng der Coadjutor eines Tages zu ihm, und erklärte ihm, daß, da die Geschäfte einen Gang nähmen, den er unmöglich billigen könne, so sey er entschlossen, sich ganz zurückzuziehen,

ziehen,

ziehen, da man ihm ohnehin keinen Dank für seine bisher geleisteten Dienste wußte. Der Herzog schien darüber betroffen, und bat ihn sehr, sein Freund zu bleiben; aber der Coadjutor beharrte zum Schein auf seinem Entschluß, und fieng sogar an den Gottesdienst in einigen Kirchen öffentlich zu verrichten, zum Beweis, daß er sich von den weltlichen Angelegenheiten zurückgezogen habe; insgeheim aber besuchte er jeden Abend den Pallast von Chevreuse, wo sich die Bornehmsten seiner Parthei versammelten.

Auf diese Art blieb alles eine Zeitlang ruhig; Conde bildete sich ein, Herr des Kabinetts zu seyn; und im Parlament zog man bloß gegen den Cardinal, und diejenigen los, welche ihm Nachrichten nach Bouillon brachten, wo er sich aufhielt. Da aber Conde' dies Murren nicht unterstützte, so hörte es nach und nach mit den Versammlungen des Parlaments selbst auf.

Diese Ruhe dauerte indessen nicht lange. Die Fronde, welche durch die Schonung gegen die Frau von Chevreuse wieder einigen Muth geschöpft, fieng an unter der Hand sich der Königin und dem Cardinal wieder zu nähern, und dies wurde um so leichter, da die beiden ersten durch die hintertriebene Heirath der Prinzessin von Chevreuse alles erlangt hatten, was sie von Conde' wünschten.

Nachdem der Hof also die Fronde durch Conde' beleidigen lassen, so suchte man es dem Prinzen wieder durch die Fronde zu vergelten, und beide so gegen einander aufzubringen, daß keine Wiederversehnung mehr möglich wäre.

Dies war der Grund, auf den der Cardinal die Hofnung seiner Rückkehr nach Hof baute; denn da beide Partheien nicht mächtig genug waren sie zu bewirken, so wollte er sie untereinander entzweien, und eine durch die andere zu Grund richten, worauf er denn ruhig sein Regiment wieder fortsetzen konnte. Im Grunde wollte er es auch lieber mit der Fronde zu thun haben, weil sie mächtiger und furchtbarer war; der Prinz hingegen bestürmte ihn beständig mit Forderungen, und wollte nur immer herrschen, während die Fronde nichts weiter verlangte, als sich an den Prinzen rächen zu können.

In dieser Absicht willigte der Cardinal dem Schein nach in den Vorschlag der Frau von Chevreuse, den Prinzen Conde' zum zweitenmal gefangen setzen zu lassen, und eröffnete es der Prinzessin von der Pfalz, welche mit dem Prinzen ohnehin unzufrieden war, und des Cardinals wichtigste Geschäfte während seiner Entfernung besorgt hatte.

Die Prinzessin von der Pfalz lies den Coadjutor also durch Frau von Rhodes benachrichtigen, daß der Cardinal zu einer zweiten Gefangennehmung des Prinzen geneigt sey, doch wollte sie im Anfang nicht genannt seyn, weil sie zweifelte,

ob es dem Kardinal wirklich Ernst mit der Ausführung wäre.

Der Staatssekretär Lionne war es, der diese Unterhandlung mit dem Coadjutor im Haus des Grafen Montresor betrieb, wo sie in einer dreistündigen Konferenz alles berichtigten, und einander eine vollkommene Eintracht und Freundschaft zusagten, von welcher die Gefangennehmung des Prinzen die Hauptbedingung war. Der Coadjutor machte sich anheischig, die Rückkehr des Kardinals zu befördern, behielt sich aber vor, im Parlament ganz entgegengesetzte Motionen zu machen, damit er sein Ansehn behielt, und bey jeder Gelegenheit nützlich werden könne. Dagegen versprach Lionne im Namen des Kardinals dem Coadjutor und seinen Freunden alle Begünstigungen, die sie wünschen könnten.

Die Sache war dennoch so gut als richtig, allein Lionne, der vermuthlich den Auftrag hatte, die Sache nicht so weit zu treiben, steckte es dem Marschall von Grammont, dieser sagte es Chavigni, und dieser dem Prinzen Conde'. Da auch in der nemlichen Zeit der Prinz ein Billet erhielt, worin man ihn berichtete, daß drei Kompagnien der Garde Befehl hätten, nach der Vorstadt Saint Germain zu marschieren, so setzte er sich sogleich zu Pferd, und verlies den 6 Julius 1651 mit einigen seiner Freunde Morgens um zwei Uhr Paris, und gieng nach Saint Maur, wohin ihm

gleich nachher der Prinz Conti, Frau von Longueville, nebst den Herzogen Nemours, Rochefoucault und andere folgten.

Diese Flucht setzte jedermann in Erstaunen, und wurde sehr verschieden erklärt. Die Freunde des Prinzen suchten das Volk zu überreden, daß man ihn habe arretiren wollen, weil er sich der Rückkehr des Kardinals widersetzt. Der Coadjutor und sein Anhang hingegen sagten, er hätte sich deswegen entfernt, weil man ihm verschiedene Besörderungen, die er für sich und seine Freunde gefordert, verweigert hätte; die ganze Sache mit der Arrestirung sey ein bloßer Vorwand u. s. w.

Den andern Tag erschien der Prinz Conti im Parlament, und behauptete, daß sich sein Bruder entfernen müssen, weil man ihn gefangen nehmen wollen. Die Beweise aber, die er vorbrachte, bestanden blos darinn, daß man täglich Kouriere an den Kardinal abschickte, der jetzt mächtiger sey als jemals, und den Staatsrath durch seine Kreaturen Servier, le Tellier und Lionne nach Belieben regiere; welche durchaus entfernt werden müßten, wenn der Prinz wieder nach Paris kommen sollte.

Diese Rede machte so wenig Eindruck als ein Brief des Prinzen, der dem Parlament überreicht wurde, und ohngefähr gleiches Inhalts war, ausgenommen, daß der Herzog von Mercoeur darinn als einer von denjenigen genannt wurde, die den

Kardinal zu Köln besucht hatten, und zwar in der Absicht, eine seiner Nichten zu heirathen. *)

Das Parlament begnügte sich zu verordnen, daß dieser Brief an die Königin geschickt würde, um ihre Willensmeinung darüber zu hören, und der Herzog von Orleans, der von der ganzen Intrigue nichts wußte, erhielt den Auftrag, den Prinzen wegen seinen Besorgnissen zu beruhigen.

Der Marschall Grammont wurde darauf an den Prinzen abgefertigt, ihm von Seiten der Königin zu melden, daß man nichts Schlimmeres gegen ihn im Sinn gehabt, und daß er wieder nach Paris zurückkommen könne. Dagegen lies der Prinz erwiedern, daß er nicht wiederkommen würde, so lange die Königin mit den Knechten Mazarins umgeben wäre.

Diese harte Antwort, und die Nachricht, daß der Prinz denselben Tag an alle Parlamenter des Reichs geschrieben, schien einen Vorsatz zu verrathen, das Volk zu einem allgemeinen Aufruhr zu reizen; die Sache bekam noch mehr Gewicht dadurch, daß an demselben Tag in dem Parlamentsaal eine ungewöhnliche Menge Offiziere und Militärpersonen erschienen, gleichsam als wenn sie

*) Der Herzog von Mercœur heirathete wirklich nachher eine Nichte des Kardinals, und wurde deswegen vor das Parlament gefordert, weil er diese Heirath außer dem Reich und ohne Einwilligung des Königs geschlossen hatte. Frau von Mercœur starb im Jahr, 1657, von jedermann wegen ihren lebenswürdigen Eigenschaften bedauert.

der Sitzung dadurch mehr Gewicht geben wollten. Es waren sogar Leute angestellt, welche zuweilen, fort mit Mazarin, schrien, allein dies war jetzt überflüssig, die allgemeine Meinung war zwischen den verschiedenen Kavalen getheilt, und jeder sagte seine Meinung frei heraus, ohne Rücksicht auf das allgemeine Beste.

Die Königin schickte noch eine Antwort auf den Brief des Prinzen ins Parlament, die ohngefähr dasselbe sagte, was oben angeführt worden. Man fand es sonderbar, daß dieser Brief von keinem Staatssekretär unterschrieben war, gieng aber leicht über diese Bedenklichkeit weg, und der Herzog von Orleans erhielt aufs neue den Auftrag, den Prinzen zu beruhigen.

In dem Parlament fiel eine heftige Zänkerey zwischen dem Prinzen Conti und dem ersten Präsidenten vor, welcher letztere gerade heraus sagte, die Entfernung des Prinzen Conde' habe vielleicht zur Absicht, einen Bürgerkrieg zu erregen. Dies Wort fiel dem Prinzen Conti so sehr auf, daß er dem Präsidenten in die Rede fiel, und sagte, er wolle ihn an einem andern Ort schon lehren, wie er von einem Prinzen vom Geblüt sprechen müsse.

Kurz, es fiel in dieser Sitzung nichts merkwürdiges vor, ausser daß der Coadjutor eine Rede hielt, die ganz seinem jezigen System angemessen war, und ein eben so vieldeutiges nichts entscheidendes Urtheil nach sich zog.

Es wurde nemlich beschlossen, der Königin für das Versprechen zu danken, daß der Cardinal nicht wieder zurückgerufen werden sollte, und sie zu bitten, eine Erklärung darüber in das Parlament zu schicken, welche eingetragen werden sollte. Endlich sollte sie dem Prinzen Sicherheit zu seiner Rückkehr gewähren; und man wolle gegen alle diejenigen verfahren, welche seit dem Verbot mit dem Cardinal einige Korrespondenz geführt hätten.

Dies Dekret enthielt gar nichts in Ansehung der Staatssekretäre Servient, le Tellier und Lionne, und die Königin hätte sich damit begnügen können, da man aber den Prinzen allen Vorwand zu Klagen nehmen wollte, so erhielten sie Befehl sich zu entfernen, und erschienen nicht mehr im Staatsrath. Dies war der Klugheit gemäß, weil die Anhänger des Prinzen täglich Pasquille gegen sie anschlugen, und das Volk noch immer gegen alle diejenigen aufgebracht war, die der Korrespondenz mit dem Cardinal verdächtig waren.

Durch dies listige Venehmen wurde der Prinz gewissermaßen gezwungen, auch seiner Seits behutsam zu verfahren. Er kam den Tag über nach Paris, und kehrte am Abend nach Saint Maur zurück; in der Stadt aber ließ er sich immer von einer großen Menge Pagen, Bedienten und sogar Militairpersonen begleiten, ohnerachtet er noch über das Absterben seiner Mutter trauerte. Er gieng noch weiter, und ließ Geld unter den niedrigsten Pöbel austheilen, der dann haufenweis vor ihm

herzog, und immer schrie: Es lebe der König, es leben die Prinzen.

In diesem Aufzug, und mit einer auffallenden Geringschätzung erschien er im Parlament, wo der Präsident das Versprechen der Königin, wegen der Entfernung der dem Prinzen verdächtigen Personen, ablas. Auch damit war er nicht zufrieden, sondern verlangte den Zusatz, daß sie ohne Hoffnung der Rückkehr entfernt werden sollten. Das Parlament war unwillig über diese Forderung, und betrachtete sie als eine Sucht, immer nur neue Schwierigkeiten zu machen.

Conde' trieb es so weit, daß er täglich zu Paris erschien, ohne einmal dem König seine Aufwartung zu machen, und es entstand hierüber ein heftiger Wortwechsel zwischen ihm und dem ersten Präsidenten. Er lies sich endlich bewegen, diesen Schritt zu thun, und wurde von der Königin und dem König ganz freundlich empfangen. Man bemerkte indessen ein gegenseitiges Mißtrauen, und der Prinz fuhr fort sich des Tags über von einem großen Gefolg, und des Nachts von achtzig Reu-tern begleiten zu lassen. Eben dies that der Prinz Conti, und ihrem Beyspiel zufolge gieng der Coadjutor nicht anders als unter starker Begleitung nach dem Hotel von Chevreuse.

Die Königin und die Fronde wünschten jetzt nichts sehnlicher, als daß sich der Prinz wieder entfernen mögte, denn solange er gegenwärtig blieb, gab es jeden Tag neue Auftritte. Der Prinz hingez-

gen blieb mit Fleiß im Angesicht seiner Feinde, da aber die Majorennität des Königs heranrückte, und er bemerkte, daß sein Anhang in der Stadt immer schwächer wurde, so fieng er an sich im Innern des Reichs und im Ausland eine Parthei zu machen, mit welcher er den Kardinal in Respekt erhalten, und ihn zwingen könnte, nach seinem Willen zu leben.

Seine Unterhandlungen konnten nicht geheim bleiben, der Hof kam dahinter, und die Königin, oder vielmehr der Kardinal, hielt es nun für rathsam loßzubrechen. Man wollte eine Klageschrift gegen sein gefährliches und respektwidriges Betragen aufsetzen, ihn dadurch zwingen sich zu entfernen, und zugleich dem Dringen des Parlaments wegen dem Verfahren gegen den Kardinal vorbeugen.

Den 17 August 1651 lies die Königin, das Parlament, und den Stadtrath vor sich entbieten; das erstere erschien durch eine Deputation in dem Louvre, wo in Gegenwart des Herzogs von Orleans und mehreren Großen eine Schrift über das Verfahren des Prinzen abgelesen wurde, die man nachher dem ersten Präsidenten zustellte, um sie dem Parlament mitzutheilen.

Diese Schrift enthielt eine neue Erklärung gegen die Rückkehr des Kardinals, und dann eine umständliche Untersuchung über das Betragen des Prinzen, und dessen Undankbarkeit gegen den Hof. Nachher kam man auf sein heimliches Einvers

ständniß mit den auswärtigen Feinden, dem Erzherzog von Oesterreich, und den Grafen von Fuensaldagna, seine Begünstigung der spanischen Entwürfe gegen Stenay; seine Briefe an alle Parliamenter und große Städte des Reichs, um sie zum Aufstand zu reizen, daß er verschiedene Plätze, die in seiner Gewalt ständen, befestigen lassen u. s. w.

Das ganze Parlament gerieth bei dieser Vorlesung in Erstaunen und Unruhe; der Prinz schob alle diese Beschuldigungen auf die Bosheit seiner Feinde, vorzüglich dem Coadjutor, den er einen Verläumder nannte, weil er diese Schrift abgefaßt, und mehrere heimliche Conferenzen bei Montresor gehalten, um ihn wieder ins Gefängnis zu bringen. Man versiel sogleich auf die Vermuthung, daß der Staatssekretär Lionne ihm alles dies verrathen, und daß er es nicht ohne Befehl des Kardinals gethan.

Der Coadjutor beantwortete dies alles mit lustiger Laune, und läugnete, daß er Verfasser der Schrift, und Conferenzen mit Montresor gehalten habe. Der Prinz gab hierauf zwey Schriften zu seiner Rechtfertigung ein, wovon die eine abermals eine weitläufige Bertheidigung seines Betragens, und sehr harte Ausfälle gegen den Coadjutor und den Cardinal enthielt; in der zweyten unterstützte ihn der Herzog von Orleans durch eine Erklärung. Am Ende der Schrift entschuldigte

sich der Prinz über den Punkt, daß er weder bei Hof noch im Staatsrath erschienen, weil er wisse, daß daselbst nichts ohne Befehl des Cardinals vorgenommen würde, und weil man den Staatsrath neuerdings wieder mit seinen Kreaturen besetzen wollte. Diese waren Chateauneuf, der zum Haupt des Staatsraths war ernannt worden, und der Marquis von Nieuville, dem man das Fach der Finanzen gegeben hatte.

Nachdem beide Schriften verlesen waren, fieng man an darüber zu berathschlagen, konnte aber nicht einig werden, und verschob die Entscheidung auf den 21 August. Beym Weggehen aus dem Saal schrien eine Menge von dem Prinzen angestellter Leute: kein Mazarin, kein Coadjutor! der letztere, der alle Säale voller Offiziere, Soldaten und andere Anhänger des Prinzen sah, merkte eine Gefahr, und erschien in der folgenden Sitzung in dem Gefolg aller seiner Freunde, den Herzog von Beaufort allein ausgenommen, welcher auf die Seite des Prinzen getreten war.

Die Königin, welche in dieser Sache alles von dem Coadjutor erwartete, sorgte für seine Sicherheit, indem sie den Capitains der Garde befahl, eine gute Anzahl ihrer Leute in die Säale des Parlamentshofs zu vertheilen, welche die Ordre, was sie zu thun hätten, von den Marquis von Laigues erhalten würden, und gab ihnen das Wort Notre Dame zur Losung. Der Prinz that seiner Seits ein gleiches, und die Losung der seinigen war Saint

Louis. Kurz man glaubte so sicher, daß es diesen Tag zwischen beiden Partheien zum Gefecht kommen würde, daß mehrere Räte und andere Personen sich mit ihren Degen und Dolchen bewaffneten, und Pistolen unter ihren Kleidern versteckten.

Der Graf Montresor, den der Prinz mündlich und schriftlich angegriffen hatte, erschien gleichfalls, mußte aber wegen dem Gedräng mit Argenteuil in der Kammer der Huissiers bleiben, welche die Anhänger des Prinzen schon eingenommen hatten. Der Herzog von Orleans, der beide Partheien allenfalls noch im Zaum halten konnte, erschien gar nicht, und so hatten sie keine Ursache einander zu schonen.

Der Prinz fieng damit an, daß er sagte, man habe schlechte Absichten gegen seine Person, weil er beim Eingang eine Menge von des Coadjutors Parthie gesehen, und wisse, daß von jeder Kompagnie der Garde zehn Mann gegenwärtig wären, die das Wort Notredame zur Losung hätten. Der Coadjutor gab alles zu, und sagte, er habe es zu seiner Sicherheit thun müssen, wolle aber der Prinz den seinigen befehlen wegzugehen, so würde er seinerseits ein Gleiches thun.

Das Parlament befahl demnach, daß jedermann, der nicht zur Sitzung gehörte, den Saal verlassen sollte, und Champiatreux bekam nebst einigen andern den Auftrag, diesen Befehl zu vollziehen. Der Prinz schickte den Rochefoucault mit, um seinen Leuten zu sagen, daß sie weggehen soll-

ten, und der Coadjutor gieng selbst hin zu den
seinigen, ohne zu bedenken, welcher Gefahr er sich
aussetzte.

Raum war er mit Argenteuil in den Saal
der Huissiers getreten, so drangen fünf bis sechs
Bedienten des Prinzen mit dem Degen auf ihn
ein, und schrien, fort mit dem Mazarin! Im
Augenblick waren alle Degen aus der Scheide, und
der ganze Pallast ertönte von dem Geschrei, es le-
be der König, es leben die Prinzen! Wahr-
scheinlich wäre ein großes Blutbad entstanden, wenn
nur ein Stoß geschehen wäre, denn die Garde
fieng schon an, mit ihren Offizieren an der Spitze,
die Leute des Prinzen zu umringen. Glücklicher-
weis sties der Marquis Crenan, Gardelapitain
des Prinzen von Conti, auf den Marquis von
Fosseuse, einen der besten Freunde des Coadjus-
tors, und sagte ihm; „es sey doch äusserst verdriess-
lich, daß die bravsten Männer, und vornehm-
sten Herrn des Reichs, sich wegen einen Schur-
ken, wie der Cardinal, ermorden sollten.“ Der
Marquis Fosseuse*) erwiederte hierauf, „es
sey nicht die Rede vom Cardinal, sondern vom
König, und man müsse, es lebe der König, ohne
weitem Zusatz rufen;“ worauf der Marquis Cre-

*) Andere behaupten, es wäre der Graf von La is-
gues, ein alter Freund von Crenan gewesen.
Meusels Geschichte von Frankreich 4ter
Band, S. 497.

nan ausrief: wir alle sind treue Diener des Königs, und seinen Degen wieder einsteckte; alles folgte seinem Beispiel, die Degen wurden wieder eingesteckt, und ein allgemeines, es lebe der König! erfüllte den Pallast.

Als aber der Coadjutor wieder in den Parlamentsaal zurückkehren wollte, verschloß ihm der Herzog von Rochefoucault mit der eisernen Barre die Thüre, so daß er nicht durch konnte, und befahl zugleich dem Herrn von Chavagnac, einem Freund des Prinzen, den Coadjutor niederzustossen, worauf aber Chavagnac erwiederte, er sey hier im Dienst des Königs und kein Mörder, er solle es selbst thun.

Einer andern noch größern Gefahr entgieng der Coadjutor kaum mit Hülfe seiner Freunde. Ein gemeiner Kerl, der zur Parthei des Prinzen gehörte, stürzte nebst seiner Frau, mit dem Dolch in der Hand auf ihn zu und schrie immer, „wo ist der Schurke der Coadjutor; ich will ihn ermorden! Glücklicherweise bekam Argenteuil den Mantel eines Geistlichen zu fassen, und verhüllte damit den Coadjutor, damit man ihn an seiner bischöflichen Kleidung nicht erkennen möge. Dann trat er zwischen den Kerl und seine Frau, und frug sie ganz kalt, „ob sie wohl so verwegen seyn würden, ihren Erzbischof zu ermorden?“

Diese Frage hielt den Kerl in Respekt, und da auch das Parlament unterdessen von der Ge-

sahr des Coadjutors unterrichtet worden, so wurden einige Rätthe abgeschickt, welche die Thüre öffneten, obgleich mit großer Mühe, und der Parlamentsrath Noblet hielt einem Kerl den Arm zurück, der im Begriff war, den Coadjutor im Vorbeigehen zu durchstoßen.

Der Coadjutor kam endlich wieder in den Parlamentsaal, als eben jedermann den Degen einsteckte, worauf Champlatreux auftrat, und beide Partheien zur Ruhe ermahnnte. Es mußten aber doch Kommissarien ernannt werden, um den Ausgang durch die verschiedenen Thüren zu reguliren, damit kein neuer Lärm entstünde.

Bei diesem Lärm war es dem Parlament unthätig gewesen, etwas vorzunehmen. Beim Herausgehen wurden der Prinz und der Coadjutor von ihren Anhängern und Freunden umringt, und nach Haus begleitet. In dem Saal selbst aber fielen noch einige beißende Reden zwischen dem Coadjutor und Rochefoucault. Letzterer drückte dem erstern und dem Herzog von Brissac die Hand, und sagte ihnen ganz leise: „ich wünsche euch beiden einen Strick um den Hals.“ — Der Coadjutor erwiederte dagegen: „Ereifern Sie sich nicht so sehr, es wird nichts zwischen uns beiden vorkommen, denn Sie sind eine feige Memme, und ich ein Geistlicher.“ Der Herzog von Brissac drohte dem Herzog von Rochefoucault mit Stockschlägen, weil es nicht der Mühe verlohne sich mit ihm zu schlagen, dens

noch lies er ihn nachher durch Saint Auban herausfordern, aber die Sache wurde beigelegt.

Den folgenden Morgen lies der Herzog von Orleans den Coadjutor bitten, nicht wieder ins Parlament zu gehen, welches dieser sehr ungerne that, ohnerachtet der Gefahr, die er dabey lief. Da aber denselben Tag gerade eine Prozession gehalten wurde, welche der Coadjutor in Abwesenheit des Erzbischofs führen mußte, so hatte er einen gültigen Vorwand aus dem Parlament zu bleiben.

Bey dieser Gelegenheit lief er aber eben so große Gefahr als den Tag vorher. Der Prinz Conde' fuhr eben aus dem Parlament nach Haus, und begegnete unterwegs der Prozession. Ein Kerl aus dem Haufen, der vor dem Wagen herlief, schrie sogleich: Nieder mit den Mazaniristen, ohne alle Ehrfurcht vor dem Sacrament. Der Prinz aber gebot Stillschweigen, und als sein Wagen dem Coadjutor gegen über war, lies er halten, stieg aus und knieete mit seinem Gefolg nieder, um die Benediktion von dem Coadjutor zu empfangen, der sie ihnen mit vielem Anstand ertheilte, worauf beide Theile einander so höflich grüßten, als wenn sie die besten Freunde gewesen wären. Nach Endigung dieses Possenspiels setzte jeder seinen Weg ruhig fort.

Der Coadjutor erschien nachher nicht mehr im Parlament, und die Königin schien noch immer mit seinem Betragen ausserordentlich zufrieden.

Bald

Bald nachher erhielt die Königin von dem Cardinal die Weisung, daß sie die Sache des Prinzen Louis de' so viel möglich in der Güte beilegen sollte, das mit er nur von der Flucht abgehalten würde. Dies geschah durch eine Erklärung im Parlament, worinn die Königin sagte, daß die Nachrichten von dem Einverständnis des Prinzen mit Spanien ungegründet wären, und daß dennoch der Prinz wieder am Hof und im Staatsrath erscheinen könne.

Man wußte dessen ohngeachtet recht sehr gut am Hof, daß er mit den Feinden in Verbindung stand, und einen Krieg im Sinn hatte, man wollte aber drüber wegsehen, damit er nachher keine Entschuldigung mehr hätte. Dieserwegen schickte die Königin sogar noch eine Erklärung seiner Unschuld ins Parlament, wie er sie verlangt hatte, und fügte auch die längst geforderte Erklärung gegen den Cardinal bei, so, daß man nun allen Zwist als geendigt ansah.

Der Prinz war dessen ohngeachtet nicht zu bewegen nach Hof zu kommen, er versuchte vielmehr das Parlament und das Volk in sein Interesse zu ziehen, und als er sah, daß er keine gültigen Gründe mehr vorzubringen hatte, und die Volljährigkeit des Königs herannahete, so beschloß er nach Bordeaux zu gehen, nachdem er vorher ein Entschuldigungsschreiben für den König zurückgelassen hatte. An diesem Entschluß hatte die Frau von Louis

gueville und der Herzog von Rochefoucault den größten Antheil, und beredeten ihn, daß der bloße Gedanke eines Kriegs den Cardinal zum Nachgeben zwingen würde, und daß er auf der Hälfte des Wegs Einladungen erhalten würde, wieder nach Paris zu kommen.

So lies sich Conde' gleichsam wider seinen Willen von den Leidenschaften derjenigen, die ihn umgaben, hinreißen, und erklärte öffentlich, daß, wenn man ihn einmal dahin brächte, den Degen zu ziehen, er ihn weder so leicht, noch sobald, als man sich schmeichelte, wieder einstecken würde. Der Herzog von Nemours hielt standhaft bis ans Ende auf seiner Seite; die Herrn von Longueville, Bouillon und Turenne hingegen wollten sich nicht damit einlassen. Mit dem Herzog von Orleans wurden einige Maasregeln verabredet.

Den 7 September 1651 erschien der König mit großem Pomp im Parlament, und lies sich für majoren erklären. Die Ceremonie wurde mit großer Pracht vollzogen, man bemerkt aber an dem tiefen Stillschweigen des Volks, daß es keinen lebhaften Antheil daran nahm. Man wußte noch nicht, was man von diesem Prinzen erwarten könnte, denn weder seine Mutter, noch der Cardinal hatten dafür gesorgt, die herrlichen Geistesanslagen desselben auszubilden, damit sie die Regierung desto länger in den Händen behielten.

Nach geendigter Ceremonie wurde ein Edikt gegen die Duelle, ein anderes gegen die Gottes-

lästerer, und eine Unschuldserklärung zu Gunst des Prinzen Conde' verlesen, um ihm dadurch allen Vorwand zum Bruch zu benehmen, und die Maasregeln, die man bereit war gegen ihn zu nehmen, zu beschönigen.

Dessen ohngeachtet setzte der Prinz seine Reise nach Bordeaux fort, wohin ihm der Prinz Conti, die Herrn von Nemours, Rochefoucault und einige andere folgten. Zu Bordeaux wurde er mit allgemeinem Beifall empfangen, das Parlament erklärte sich für ihn, legte Beschlag auf alle königlichen Einnahmen, und zeigte sich bereit, alles zu thun, was der Prinz verlangen würde.

Er gab sogleich Befehl zur Errichtung einer Armee, und binnen kurzer Zeit brachten seine Offiziere ein Korps von zehn bis zwölftausend regulirter Truppen zusammen. Um der Sache einen gültigen Anstrich zu geben, schickte er eine Art Manifest an den Herzog von Orleans, worinn er die Gründe seiner Entweichung anführte; welche sich hauptsächlich darauf einschränkten, daß der Staatsrath ganz mit den Kreaturen des Kardinals besetzt wäre, worunter er Chateauneuf und Bieuville meinte, die an die Stelle der entfernten Staatssekretäre, Servien, le Tellier und Lionne getreten waren, aber gleichfalls ganz vom Kardinal regiert wurden.

Sobald der Hof von den Schritten des Prinzen unterrichtet war, gieng er den 26 September von Fontainebleau nach Poitiers, um besser im

Stand zu seyn, den Unternehmungen des Prinzen Einhalt zu thun. Die Geschäfte blieben unterdessen in den Händen des Chateauf, Bieuville, des Coadjutors und des ersten Parlamentspräsidenten.

Der Coadjutor besaß deswegen doch nicht das Vertrauen des Kardinals, noch dasjenige der Königin, allein er stand in solchem Kredit, daß man ihn allein für fähig hielt, einen allgemeinen Aufstand vorzubeugen, der sicher erfolgt seyn würde, wenn er die Parthei des Hofes verlassen hätte. Dieserwegen schonte man ihn bei Hof, und die Prinzessin von der Pfalz brachte es endlich dahin, daß er den solang gewünschten Kardinalshuth erhielt.

Der Herzog von Orleans, der seines Ranges wegen die Hauptrolle bei allen Auftritten spielen konnte, begnügte sich immer mit Nebenrollen, und wollte auch in der Sache des Prinzen keinen entscheidenden Schritt thun, dessen ohngeachtet erließ das Parlament untern 8ten Oktober 1651 auf Ersuchen des Generalprokurators ein Dekret gegen alle diejenigen, welche sich unterstünden, ohne schriftlichen Befehl des Königs, der mit dem Staatsiegel besiegelt seyn mußte, Truppen im Reich anzuwerben. Diejenigen, die dawider handelten, wurden des Verbrechens der Majestätsbeleidigung schuldig erklärt, und den Statthaltern der Provinzen auferlegt, sich ihrer zu bemächtigen.

Dies Dekret gieng offenbar gegen den Prinzen Conde', ob er gleich nicht darinn genennet war, man wollte aber eigentlich die Officiere bei ihrer Pflicht zurückhalten, und sie abhalten, bei dem Prinzen Dienste zu nehmen. Man gab sogar dem Prinzen Gelegenheit zur Ausöhnung, indem der Herzog von Orleans bevollmächtigt wurde, mit ihm zu unterhandeln, wie es ihm beliebte, allein der Prinz blieb unbeweglich bei seinem Vorsatz, und lehnte die Unterhandlung ab.

Nunmehr hielt man jede Schonung für überflüssig, und das Parlament erlies ein Dekret, vermöge dessen die Prinzen von Conde' und Conti, die Prinzessin und Herzogin von Longueville, die Herzöge von Nemours, Rochefoucault, und alle ihre Anhänger der beleidigten Majestät schuldig erklärt wurden, wenn sie binnen Monatsfrist nicht zu ihrer Pflicht zurückkehrten.

Der Herzog von Orleans und die Freunde des Prinzen versuchten alles mögliche, um die Bestätigung dieses Dekrets zu verschieben, welches ihnen auch vierzehn Tage lang gelang. Endlich aber drang der Hof und die Parthei des Coadjutors auf die Beendigung der Sache, und die Berathschlagung wurde auf den 4 December 1651 festgesetzt. Der Herzog von Orleans wollte dieser Sitzung nicht beiwohnen; das obige Dekret wurde vorgelesen, öffentlich bekannt gemacht, und zur Ausführung bestätigt. Doch lies man dem Herzog von Or-

leant noch freie Hand zu Unterhandlungen, und beschloß daß nach Ablauf des Monaths, gegen die Prinzen und ihre Anhänger nicht anders als bei versammelten Parlament verfahren werden könnte.

Der Prinz hatte bereits den Krieg gegen sein Vaterland eröffnet, die spanische Flotte in die Gascogne einlaufen lassen, und einige Plätze belagert, während daß seine Freunde noch immer zu Poitiers mit dem Hof, und durch einen gewissen Gourville bei dem Cardinal Mazarin für ihn unterhandelten.

Eben dieser Gourville hatte einige Zeit vorher einen Anschlag gegen das Leben des Coadjutors gefaßt, der wahrscheinlich nicht von ihm selbst herrührte, man wußte nicht eigentlich, ob Conde oder Mazarin die Urheber desselben waren, soviel ist indessen gewiß, daß, als der Anschlag durch die Vorsicht des Coadjutors mislang, Herr von Chateauneuf letzterm berichtete, daß er zwar gefänglich eingezogen, aber auf Befehl der Königin sogleich wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Kurz nachher wurde eben dieser Gourville, als er eben von einer Reise zu Mazarin zurückkam, in Paris entdeckt, und als ihn der Stallmeister des Coadjutors arretiren lassen wollte, wurde er durch einen Befehl des ersten Präsidenten daran verhindert. Dies Verfahren öffnete dem Coadjutor und seiner Parthie die Augen über die Gesinnungen des Hofes und Mazarins; doch hielten sie Verstellung für rathsam, und betrieben die Untersuchung gegen Gourville nur sehr langsam.

Dieser setzte unterdessen seine Reisen und Unterhandlungen bei dem Cardinal ungehindert fort, und zwar im Namen der Frau von Longueville und des Herrn von Rochefoucault, weil der Prinz Conde' nicht persönlich damit verwickelt seyn wollte, um allenfalls die Freiheit zu behalten, alles wieder über den Haufen zu werfen, wenn es ihm nicht anstünde. Er hoffte freilich einige Vortheile von einer Ausöhnung mit dem Cardinal, und war um so mehr dazu geneigt, da seine Unternehmungen nicht gelingen wollten. Seine Truppen waren von der königlichen Armee mehrmals geschlagen worden, und hatte verschiedene feste Plätze verlassen müssen, so daß er gewissermaßen in Bordeaux eingeschlossen war.

Zu Paris stunden seine Sachen nicht günstiger, die gutgesinnten Bürger waren des Kriegs müde, und der Vorwand des Cardinals wirkte nicht mehr so stark auf den Pöbel. Kurz, seine Parthie war äußerst gesunken, und er wäre gänzlich verloren gewesen, wann nicht Mazarin sich um eben diese Zeit in Kopf gesetzt, schlechterdings wieder nach Paris zurückzukommen.

Seine Freunde thaten alles, um ihn von diesem Schritt abzuhalten, und selbst der Coadjutor schrieb seine offenherzige Meinung darüber an die Prinzessin von der Pfalz, ohnerachtet er vermuthete, daß der Cardinal dies nicht gern sehen würde, und daß vielleicht die Bestätigung des Cardinals-
huths, den er ihm zugesichert, in Rom dadurch

Verzögerung leiden könnte. Allein dies hinderte ihn nicht seine Meinung zu sagen, so wenig als Mazarin sich von seinem Entschluß abwendig machen lies, denn dieser schrieb alles, was man ihm dagegen sagte, auf Rechnung des Eigennuzes, worinn er sich freilich nicht ganz irrte.

Es ist ganz unbezweifelt, daß der damalige Staatsrath dahin arbeitete, des Kardinals ganz entbehren zu können, sogar die Königin ertrug seine Abwesenheit leichter als jemals, und gewöhnte sich an die, so sie umgaben, so sehr, daß, als die Nachricht von der Krankheit des Papsts nach Paris kam, sie dem Cardinal melden lies, er könne die Zeit seiner Abwesenheit nicht nützlicher anwenden, als wenn er unterdessen nach Rom gieng, und das Interesse Frankreichs in dem Konklave besorgte, im Fall der Papst stürbe.

Aber der listige Cardinal war zu scharfsichtig, um sich hierdurch blenden zu lassen, und beschloß nicht vielmehr seine Rückkunft, in der Besorgniß, die Königin mögte sich unterdessen zu Handlungen verleiten lassen, deren Folgen nicht mehr zu hinterreiben wären; auch befürchtete er nicht ohne Grund, daß sie vermöge der natürlichen Unbeständigkeit ihres Geschlechts, sich an einen der gegenwärtigen Gegenstände hängen, und die Abwesenden darüber vergessen möge.

In dieser Absicht brachte er ein Korps von sechsen bis achttausend Mann auf eigene oder vielmehr des Staats Kosten zusammen, mit welchen er sich

schmeichelte, dem Prinzen Conde' die Spitze bieten zu können, wenn er es mit den königlichen Truppen vereinigte. Das Kommando dieser Truppen übertrug er dem Marschall Hoquincourt, der die meisten davon für ihn angeworben hatte.

Die erste Nachricht von seiner Rückkunft brachte die erwartete Wirkung im Publikum hervor, und alles stürzte wieder in die vorige Verwirrung und Unordnung zurück. Eine der ersten Wirkungen war, daß der Herzog von Orleans sich jetzt eifriger und nachdrücklicher als jemals für die Parthei des Prinzen Conde' erklärte, und Schritte that, die dessen kühnste Anhänger nicht gewagt hätten. Dahin gehörte, die Begünstigung des Einmarsches der spanischen Truppen auf das französische Gebiet, der Herzog nehmlich hielt das Parlament ab, sich demselben zu widersetzen, unter dem Vorwand, es wären keine spanischen Truppen, sondern Deutsche, Lütticher und andere, die Prinz Conde' mit mehr Recht zu seiner Vertheidigung könne kommen lassen, als der Kardinal, der trotz aller Befehle des Königs und des Parlaments ein Korps zusammengebracht hätte.

Ein zweiter noch auffallenderer Schritt von ihm war die Errichtung eines besondern Korps unter seinem eigenen, und seines Sohns, des Herzogs von Valois Namen, dessen Kommando der Herzog von Beaufort übernahm, kraft eines Parlamentschlusses, wodurch er ersucht worden, sich der Rückkehr des Kardinals zu widersetzen, gegen wels

chen die Gemüther jetzt wieder so erbittert waren; daß es dem Coadjutor unmöglich fiel, diesen Schluß zu hintertreiben.

Das Parlament erneuerte also seine Berathschlagungen über diesen Gegenstand, und es wurde beschlossen, dem König zu bitten, daß er die Erklärung vom 6 September in Kraft erhalten, und ein Verbot ergehen lassen mögte, daß niemand dem Cardinal den Durchmarsch verstatte, oder sonst seine Rückkehr befördern mögte, bey den in jenem Dekret angedrohten Strafen, und Verlust aller Würden.

Dergleichen Drohungen konnten aber den Cardinal nicht abhalten, den französischen Boden zu betreten, und er kam in Begleitung der Marschälle Laferte' und Hoquincourt den 28 Januar 1652 nach Poitiers, wo sich die Königin mit dem Hof aufhielt, und wo er mit ofnen Armen empfangen wurde. Von diesem Augenblick an war er wieder die Seele der Geschäfte, der Liebling der Königin, und der Gegenstand des Hasses aller Partheien. Seine Ankunft war für den Marquis von Chasteauneuf ein Wink, seinen Abschied zu nehmen.

Sobald das Parlament davon Nachricht erhielt, so erlies es ein anderes Dekret, wodurch Mazarin und alle die seine Ankunft begünstigt hatten, des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig, als Störer der öffentlichen Ruhe, und aller Stellen und Privilegien verlustig erklärt wurden. Die Gemeinden erhielten Befehl, den Cardinal und dessen Anhänger zu verfolgen, wo

ſie ihn fänden, ſeine Mobilien, und Bibliothek wurden verkauft, und ſeine Benefizien eingezogen, und von dem Werth derſelben, demjenigen funfzehntauſend Livres verſprochen, der ihn tod oder lebendig liefern würde u. ſ. w.

Dies Dekret verursachte beſonders unter der Geiſtlichkeit ein allgemeines Murren, weil man es gewagt, einen Preis auf den Kopf eines Kardinals zu ſetzen, gerade als wenn dieſe Würde nothwendig eine beſondere Heiligkeit vorausſetze. Maſzarin war bey alle dem eben nicht ganz ruhig, denn für funfzehntauſend Livres konnten ſich leicht Leute finden, die das Dekret an ihm erfüllten, und es erſchien ſogar eine Schrift, worinn man ſeinen eigenen Leuten die Mittel anzeigte, wie ſie ihn aus der Welt ſchaffen, oder doch verſtümmeln könnten.

Zuſolg des letzten Dekrets ſchickte das Parlaſament zwei Deputirte Bitaud und Coudray ab, um die Brücken auf dem Wege des Cardinals abzumersfen, ſie waren aber kaum zu Pont ſur Yonne angekommen, ſo wurde Bitaud von den Leuten des Marſchalls Hoquincourt gefangen, und Coudray entkam mit vieler Mühe. Nun ſieng man abermals an zu beſrathſchlagen, und behandelte die Gefangennehmung des Bitaud als eine höchſt wichtige Sache; am Hof aber lachte man darüber, und gab dem Gefangenen ſogleich wieder frei.

Die Königin war von der Ankunft des Kardinals nur gar zu wohl unterrichtet, und bewog ſogar den König ihm eine Meilewegs weit entgegen zu

gehen, wo ihn Sr. Majestät höchst liebevoll empfing, und dann zu Pferde bis zu dem Pallast der Königin begleitete, welche bereits eine gute Stunde am Fenster gestanden hatte, um ihren Liebling ankommen zu sehen. Alles was das Parlament gegen ihn gethan oder geschrieben hatte, wurde als unbedeutend und ungünstig verachtet, und Mazzarin allein war das Idol des Hofes.

Natürlicherweise fanden die Parlamentsdeputirten unter solchen Umständen nicht die günstigste Aufnahme. Man begegnete ihnen jedoch noch ziemlich glimpflich, und sagte, man erkenne den guten Willen des Parlaments in dieser Sache, es hätte aber gewiß diesen Schritt nicht gethan, wenn es gewußt, daß der Cardinal auf Befehl Sr. Majestät zurückgekommen wäre, indem der König ihm aufgetragen, Truppen anzuwerben, und sie ihm zuzuführen, um die Rebellen zu bekämpfen. Was das Dekret gegen den Cardinal beträfe, so wäre es hart und beyspiellos, er habe sich aber vorgenommen, selbst darauf zu antworten.

Unterdessen schickte Prinz Conde' einen Brief an das Parlament, worinn er die Unterdrückung der gegen ihn ergangenen Erklärung verlangte, solange bis das Dekret gegen den Cardinal vollzogen wäre; welches auch den 12 Januar 1652 zugestanden wurde. Den 25 desselben Monats beschloß das Parlament, daß man dem König abermals Vorstellungen wegen der Entfernung des Kar-

dinals machen, und daß unterdessen die Dekrete gegen ihn vollzogen werden sollten.

Während daß dieses in Paris vorfiel, rückten die spanischen Truppen unter dem Herzog von Nemours bis an die Loire vor, und der Herzog von Rohan nahm die Stadt Angers ein, worauf sich der König nach Saumur begab, um ihn daselbst zu belagern; er übergab aber die Stadt ohne großen Widerstand, und ohnerachtet der Herzog von Beaufort ihm Hülfsstruppen zuführte

Nach und nach hatte sich die Hitze des Parlaments wieder etwas gelegt, aber zu einer Vereinigung war noch kein Schein vorhanden. Die Freunde des Prinzen Conde' waren unaufhörlich geschäftig, und als die Truppen des Königs nach der Einnahme von Angers sich gegen Paris zogen, wollte man das Parlament bewegen, das Dekret zu erneuern, wodurch den Truppen verboten war, sich der Hauptstadt auf zehn Meilen zu nähern. Allein die Standhaftigkeit des damaligen Gouverneurs, Marschalls von Hospital, vereitelte dies Vorhaben, indem er sich erbot, die königlichen Truppen sogleich zu entfernen, wenn die Korps der Herzöge von Orleans und von Nemours ein Gleiches thäten.

Dieser Marschall und der Coadjutor, den wir künftig Kardinal Rez nennen werden, arbeiteten damals gemeinschaftlich, um alle Maasregeln des Prinzen Conde' zu vereiteln.

Der nunmehrige Cardinal Rich hatte als solcher zwar keinen Sitz mehr im Parlament, dafür aber einen mächtigen Einfluß auf dasselbe, und stand in solchem Kredit, ob er gleich kein Vermögen hatte, daß ihm mehrere der reichsten Herren ihre Börse anboten, so, daß er bey seiner Erhebung zur Cardinalswürde gegen hunderttausend Thaler Geld beyammen hatte.

Nach Rom brauchte er indessen nicht viel zu schicken, denn die Kosten für die Reisen des Abbt Charier und die Geschenke für die Prinzessin Rossano, die den Neffen des Pabsts geheirathet hatte, konnten sich nicht hoch belaufen. Pabst Innocenz der X war so sehr von seinen großen Fähigkeiten überzeugt, und hielt so wenig von den Verdiensten des Cardinals Mazarin, daß er erstern den Cardinals-huth ohne Schwierigkeit ertheilte, in Hofnung, daß er bald die Stelle des letztern ersetzen würde.

Es ereignete sich indessen bey dieser Promotion ein Vorfall, den wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen können. Mazarin lies nemlich zu Rom unter der Hand den Absichten des Cardinals Rich entgegen arbeiten, und sein Bevollmächtigter fand nichts tauglicher zu diesem Zweck, als indem er ihn des Jansenismus verdächtig machte, welcher Name damals zu Rom eben so verhaßt war, als der Name Mazarin zu Paris.

Innocenz der X war an sich höchst gleichgültig darüber, allein der Cardinal Staatssekretär Chi

gi, der von den Jesuiten regiert wurde, verlangte schlechterdings, daß Rez den Jansenismus schriftlich abschwören sollte, bevor er ihm das Kardinals-breve ausfertigte. Rez weigerte sich dessen, ohnerachtet er im Grund weder Jansenist noch Molinist, vielleicht nicht einmal ein ächter Christ war; die Sache hätte sich aber dennoch dadurch verzögert, wenn nicht die Rückkehr Mazarins dazwischen gekommen wäre. Der Pabst, welcher den Coadjutor nöthig hatte, um ihn Mazarin entgegen zusetzen, gieng nun über alle Schwierigkeiten weg, und ernannte ihn in einem geheimen Konsistorium den 18 Februar 1642 zum Kardinal.

Der Kardinal Rez machte seine Erhebung sogleich allen seinen Freunden bekannt, und jedermann freute sich darüber, nur die Herzogin von Chevreuse und ihre Tochter blieben gleichgültig dabey, weil sie seinen Umgang mit der Prinzessin von der Pfalz unterdessen entdeckt hatten.

Die Prinzessin von Chevreuse starb kurz nachher, und dieser Todesfall machte viel Aufsehen, weil sie plötzlich erstickt war, ohne die geringste andere Krankheit zu haben. Gleich nach ihrem Tod wurde ihr ganzer Körper blau und schwarz, und sogar das Silberwerk im Zimmer nahm diese Farbe an. Man hielt dies für eine Wirkung des Giftes, das sie entweder selbst genommen, oder aus geheimen Ursachen von ihrer Mutter der Herzogin selbst erhalten hatte. Der Kardinal Rez schien bey diesem Vorfall höchst

gleichgültig, welches ihm bey allen, die seinen Umgang mit der Prinzessin gekannt, wenig Ehre machte.

Die Freunde des Prinzen von Conde' sahen diese Erhebung des Kardinals Reiz nicht gerne, und schienen überzeugt, daß er in vorigen Zeiten nur den Eingebungen seines Eigennuzes gefolgt wäre, und künftig blindlings an dem Hof hängen würde. Sogar der Herzog von Orleans, der doch auf Conde's Parthei war, freute sich über die Beförderung des Kardinals Reiz, und besuchte ihn in seinem Pallast. Der Cardinal nahm sich freilich in Acht, nichts von seiner Anhänglichkeit an Mazarin merken zu lassen. Doch gab er dem Herzog immer zu verstehen, daß es sein Vorthell nicht wäre, wenn er den Prinzen Conde' zu mächtig werden lies.

Durch diesen Beweggrund hielt er ihn auch ab, mit seinen Truppen nach Orleans zu gehen, wohin ihn die Freunde des Prinzen haben wollten, um sich der herantückenden Armee des Königs entgegen zu stellen. An seiner Stelle gleng aber seine Tochter dahin, und dies hatte die Folge, daß der Hof den Gedanken entsagte, seinen Sitz in dieser Stadt aufzuschlagen.

Nunmehr wußten die Anhänger des Prinzen kein Mittel mehr, sich der Bestimmungen des Herzogs von Orleans zu versichern, als daß der Prinz selbst nach Paris käme. Sie schrieben ihm deswegen nach Bordeaux, und meldeten, daß Kardinal
nal

nal Key den Herzog von Orleans unumschränkt beherrsche, daß seine Parthei, vom Hof unterstützt, immer mächtiger würde, so daß sie bey Annäherung der königlichen Truppen nicht würde widerstehen können.

Auf diese Nachricht beschloß Conde' nach Paris zu gehen, da ohnehin seine Sachen in Guienne nicht zum Besten standen, und er hoffte, daß seine Gegenwart in Paris den Sachen leichter eine andere Wendung geben würde,

Sobald aber das Gerücht von seiner Reise nach Paris kam, wandten sich alle Konstituirten an den Herzog von Orleans, mit dem Ersuchen, daß man den Prinzen nicht eher in die Stadt lassen mögte, bis er sich über alle Punkte, die in der Erklärung gegen ihn enthalten waren, gerechtfertigt hätte. Der Herzog von Orleans erwiederte hierauf, der Prinz käme nicht, um Unruhen zu erregen, sondern mit ihm zu konferiren, und würde auch nur vier und zwanzig Stunden in Paris bleiben.

Dessen ohngeachtet wiegelten die Prinzenanhänger den Pöbel auf, der sogleich die Straßen mit dem Geschrei, es lebe der König, es leben die Prinzen, fort mit Mazarin, erfüllte. Sie trieben den Unfug soweit, daß sie das Hotel von Nevers (Neffen des Kardinals Mazarins) plündern wollten, so daß der Herzog von Orleans gezwungen war, Soldaten gegen sie abzuschicken, und einige der Wüthendsten bey der neuen Brücke aufhängen zu lassen.

Unter solchen Umständen wäre dem Prinzen der Eingang in Paris doch nicht so ganz leicht geworden, wenn er nicht unterwegs einige Vortheile über die Armee des Königs davon getragen hätte; aber diese Nachricht hielt jedermann in Respekt.

Conde' kam den 11 April 1652 in Gesellschaft des Herzogs von Rochefoucault und einiger andern Herren zu Paris an. Unterwegs hatte er sich des Passes des Marquis von Levy bedienen, und sich als dessen Kornet verkleiden müssen, um ohne Gefahr durchzukommen. Eines Abends, als sie bey einem alten Edelmann zu Nacht speißten, der die Vornehmsten seiner Gäste nicht kannte, fieng dieser beim Glas Wein an, dem Prinzen manche lustige Anekdoten von seiner Familie zu erzählen, die ihn und Rochefoucault in ziemliche Verlegenheit setzten. Der Prinz behielt indessen doch seine Fassung, ohnerachtet manches Beleidigende mit unterließ, und den andern Morgen setzte die Gesellschaft ihren Weg fort, indem sie sich übereinander lustig machten.

Unter andern sagte der Prinz, als er nicht weit mehr von seiner Armee entfernt war, zu Chavagnac, er habe bereits seinen Herrn einmal verändert, und könnte ihn jetzt nochmals verändern, worauf Chavagnac ganz hastig erwiderte: „dies sey wahr, und er würde solange seine Herren verändern, bis er einen guten gefunden hätte;“ diese Worte giengen bald nachher in Erfüllung.

Der Herzog von Orleans fuhr dem Prinzen eine Meile weit entgegen, und führte ihn den andern Tag ins Parlament, woselbst beide erklärten, daß das, was sie gethan, zum Besten des Königs, zum Besten des Publikums, und zum Wohl des Reichs geschehen sey.

Hierauf nahm der Prinz das Wort, und dankte dem Parlament, daß es die Ausführung der Erklärung, die im Namen des Königs gegen ihn ergangen, aufgeschoben habe; er versicherte, daß er nichts weniger im Sinn habe, als die Ruhe des Staats zu stören; daß er nichts eifriger wünsche, als dem König zu dienen, wie vorher, und daß er bereit sey die Waffen niederzulegen, sobald der Cardinal Mazarin das Reich verlassen, und die gegen ihn gegebenen Dekrete befolgt seyn würden. Er bat diese Erklärung nieder zuschreiben.

Seine Rede erhielt um so mehr Beifall, da der Hof um eben diese Zeit ganz öffentlich die Parthie des Cardinals genommen hatte, und der König weder die Vorstellungen des Parlaments, noch die Deputirten anhören wollen, sondern sie an den Siegelbewahrer zurückgewiesen hatte, mit dem Bedeuten, daß das Dekret gegen den Cardinal vom 6 September aufgehoben werden sollte.

Nun wurde beschlossen, neue Deputirte an den König zu schicken, welche die Vorstellungen gegen den Cardinal Mazarin wiederholen, und die Erklärungen der beiden Prinzen beyfügen sollten. Auch wurden die übrigen Autoritäten aufgefordert, ge-

gen die Rückkehr des Kardinals zu protestiren. Allein nicht alle waren gleich bereit dazu, manche suchten Ausflüchte, manche sprachen laut und scharf, und darüber wurde die Abreise der Deputation immer verschoben.

Man konnte daraus leicht abnehmen, wie verschieden das Interesse den Parthieen war, der Stadtmagistrat beschwerte sich sogar beim Parlament, daß man die Brücken von Charenton und St. Cloud abgeworfen, wodurch die Zufuhr nach Paris gehemmt wurde. Diese Klage machte Aufsehen, weil die Prinzen diese Brücken abwerfen lassen, um die Annäherung des Kardinals zu verhindern. Da aber die königlichen Truppen unterdessen bis Mesun und Corbeil vorgerückt waren, so hatte man Beschäftigung genug von dieser Seite.

Die Prinzen, welche über die Zögerungen der Deputation unwillig wurden, schickten die Herrn von Rohan und Chavigni an Hof nach St. Germain, um Unterhandlungen einzuleiten. Sie hatten Befehl, durchaus nicht mit dem Cardinal Mazarin zu sprechen; sie thaten es dennoch, konnten aber nichts zu Stande bringen, weil er alles nur durch Versprechungen in die Länge zu ziehen, und Zeit zu gewinnen suchte, seine Feinde zu ermüden, und seine Zwecke zu erreichen. Eben so fruchtlos lief die Deputation des Parlaments und des Magistrats von Paris ab; der König versprach binnen wenig Tagen, die Vorstellungen des Parlaments gegen den Cardinal zu beantworten, und

dabey blieb es, denn man wollte nichts als Zeit gewinnen.

Zeit zu gewinnen war überhaupt eine der ersten Maximen Mazarins, und er lachte oft mit seinen Vertrauten über die Leichtgläubigkeit derer, die seinem Geist und Geschicklichkeit eine Menge glücklicher Ereignisse zuschrieben, welche er bloß der Zeit und dem Zufall verdankte. Eines Tages sagte er hierüber ganz offenherzig: „es wäre ihm oft begegnet, daß, nachdem er seinen Geist gleichsam auf die Folter gespannt, um irgend eine Sache glücklich zu endigen, und doch nichts finden konnte, was ihm genügte, so habe er zuletzt oft die Sache dem Ohngefähr allein überlassen, und sie sey ohne sein Zuthun nach Wunsch gelungen.“ —

Das Hin- und Herschicken der Deputationen, von Seiten der Prinzen und des Parlaments an Hof, gieng immer noch ohne sonderbaren Erfolg fort, bis endlich die Nachricht kam, daß der Prinz Karl von Lothringen mit sieben bis achttausend Mann den Prinzen zu Hülfe anrückte; alsdann versprach der König, daß Kommissäre ernannt werden sollten, um sich mit den Deputirten der Prinzen oder des Parlaments, über die Mittel zu berathschlagen, die öffentliche Ruhe zu sichern, und das Ansehen des Königs wieder herzustellen.

Es fielen unterdessen zu Paris und am Hof manche Dinge vor, die dem Kardinal Mazarin große Besorgnisse erregen konnten, dagegen ereigneten sich andere, die seine Hofnungen wieder belebten.

Zu Paris gab das Volk neue Beweise von seiner Anhänglichkeit an die Prinzen, und von seinem Abscheu gegen Mazarin, und selbst der Stadtmagistrat wurde eines Tags von ihm auf der Straße insultirt, und gezwungen, in die Häuser zu fliehen, und die Wagen im Stich zu lassen, welche nachher von dem Pöbel zerschlagen und verbrannt wurden. Nicht besser ergieng es dem Cardinal Rez, der vielleicht noch schlimmer weggekommen wäre, wenn er nicht stets eine gute Bedeckung mit sich genommen hätte, die ihn dennoch vor den Schimpfreden des Volkes nicht schützen konnten.

Die meisten gutgesinnten Bürger wußten zwar wohl, daß er in seinem Herzen nichts weniger als Mazarinist war, allein, der Pöbel war nicht so leicht zu bereden. Mazarin, der ohnehin leicht unruhig und misstrauisch wurde, schöpfte aus dieser Stimmung des Volkes keine günstigen Vorbedeutungen; es erschienen außerdem täglich Pasquille gegen ihn und den Hof, die zwar Rez mit vielem Geiste zuweilen beantwortete, allein der Unwille der Gemüther wurde nur immer mehr genährt.

Die Hofparthei und die gutgesinnten Bürger gaben sich freilich alle Mühe, dem drohenden Sturm vorzubeugen, allein sie fanden nur überall neue Schwierigkeiten, bald von Seiten des Volkes, bald von Seiten des Magistrats. Als Turenne mit der königlichen Armee Saint Cloud angriff, so jagte Prinz Conde' selbst durch die Stras-

fen, und wollte die Bürger bewegen, die Waffen zu ergreifen, allein es liefen ihm bloß einige Freiwillige zu, mit denen er, statt nach Saint Cloud zu gehen, sich nach Saint Denis wendete, und ohne große Mühe Meister davon wurde. Die Stadt mißbilligte diesen Schritt laut, und entschuldigte sich sogar beim König, daß es ohne ihren Willen geschehen sey. Schon den folgenden Tag wurde Saint Denis wieder von den königlichen Truppen besetzt, und dann als unnütz gar geräumt.

Diese Entschuldigung des Stadtmagistrats bewies, wie wenig man auf der Seite der Prinzen hieng, und das Parlament seinerseits gab es nicht einmal zu, daß der Herzog von Orleans den Prinzen Karl von Lothringen feierlich zu seinen Sitzungen einführen durfte; so stand alles schwankend, und während die Prinzen die Stadt und das Parlament zu gewinnen suchten, arbeitete die Hofpartei unablässig, an der Wiederherstellung der Ruhe und der Rückkehr des Königs. Während nun die Prinzen alle Gelegenheiten zu einem Vergleich entfernten, in Hoffnung, die Armee des Prinzen von Lothringen würde sie bald in Stand setzen, selbst Befehle zu geben, mußten sie mit Erstaunen vernehmen, daß dieser Prinz sich plötzlich zurückgezogen, sobald er gehört, daß Turenne ihn angreifen wollte, bevor er sich mit der Prinzen-Armee vereinigt hätte.

Unterdessen war eine Parlamentsdeputation nach Melun zum König gegangen, und brachte die Antwort zurück: „daß Sr. Majestät in die Entfernung des Kardinals Mazarin willige, ohnerachtet man überzeugt sey, daß dieser Name den Prinzen nur zur Verschönerung ihrer bösen Absichten diene. Ferner wollte der König wissen, ob nach der Entfernung des Kardinals die Prinzen allen Intriguen entsagen, und die Waffen niederlegen würden? ob sie nicht neue Aufforderungen machen, zu ihrer Pflicht zurückkehren, die einheimischen und fremden Truppen auseinander gehen lassen, und Bordeaux nebst andern rebellischen Städten herausgeben würden?“ —

Die Prinzen nahmen sich sehr in Acht auf diese Fragen bestimmt zu antworten, und erklärten sie für Fallstricke Mazarins; sie mußten jedoch den Willen des Königs nachgeben, und versprachen alle obige Artikel zu bewilligen, sobald Mazarin entfernt seyn würde.

Conde sah auch wohl ein, daß der Herzog von Orleans der Unruhen müde war, und unter leichten Bedingungen sich mit dem Hof ausöhnen würde. Das Parlament seiner seits schickte obige Erklärung der Prinzen sogleich am Hof, mit der Versicherung, daß die Gesellschaft bereit sey, alles mögliche zu einem Vergleich beizutragen. Darsüber schrie nun Conde' und seine Anhänger sehr laut, aber es waren so gute Maasregeln getroffen, daß kein Tumult entstehen konnte, und als Con-

de' von Turenne bis an die Mauern von Paris zurückgedrängt wurde, wollte ihm das Volk nicht einmal ein Thor öfnen, bis endlich Mademoiselle von Montpensier, die Tochter des Herzogs von Orleans, die Kanonen der Bastille auf die königlichen Truppen richten lies, und dadurch dem Prinzen Conde' das Antonsthor öfnete, durch welchen kühnen Streich er und seine Armee diesmal gerettet wurde. Dies Gefecht fiel den 2 Julius in der St. Antonsvorstadt vor. Die königliche Parthei hatte sich wegen ihrer Ueberlegenheit einen vollkommenen Sieg versprochen, und Mazarin, der sich mehr als irgend jemand mit dieser Hofnung schmeichelte, führte den König auf die Höhe von Charonne, um daselbst Augenzeuge von der Niederlage des Prinzen zu seyn, den man entweder lebendig oder tod zu erhalten hoffte. Mazarin war es auch, der es durch seinen Anhang in Paris dahin brachte, daß man dem Prinzen die Thore nicht öfnen wollte, bis es die Prinzessin von Montpensier mit Gewalt dahin brachte.

Am Hof rechnete man so sicher darauf, daß die Pariser den Prinzen nicht aufnehmen würden, daß man, als die Kanonen der Bastille abgeseuert wurden, nicht anders dachte, als sie wären gegen die Truppen des Prinzen gerichtet. Als man aber erfuhr, daß seine Bagage und Truppen in die Stadt gerückt wären, so war die Bestürzung um so größer. Die königlichen Anführer erfuhren die meiste Kränkung durch die Vorwürfe, die

man ihnen machte, und zogen sich nach Saint Denis zurück.

Mazarin hatte ausser dem Verlust des Treffens, noch denjenigen seines Neffens, Saint Mesgrin, zu bedauern, der tödtlich verwundet worden, und wenig Tage nachher starb. Während seiner Krankheit besuchte ihn der König einigemal, und erwies nachher seiner Witwe dieselbe Ehre, um sie zu trösten. Die Prinzen-Armee kampirte noch zwei Tage in der Ebene von Ivry, oberhalb der Vorstadt Saint Marceau, und beschäftigte sich mit der Plünderung aller Dörfer und Landhäuser drey Stunden in Umkreis.

Während dem Gefecht fiel es den Anhängern der Prinzen ein, sich durch ein öffentliches Zeichen von den Mazarinisten zu unterscheiden, und dies bestand darinn, daß sie ein Bündel Stroh auf ihre Hüthe setzten, und sogar ihre Wagen und Pferde damit zierten. In wenig Augenblicken wurde dies Beispiel von allen Ständen nachgeahmt; nicht blos Bürger, sondern Fremde von allen Nationen, die Gesandten, und sogar die Mönche mußten sich mit Stroh schmücken, um sich vor der Wuth des Pöbels, und derer, die dieses Zeichen nicht trugen, zu schützen. Einige witzige Köpfe nahmen daher Gelegenheit zu sagen, es sey ein schlimmes Zeichen, und ihr Muth würde eben nicht länger dauern, als Strohsfeuer.

Während diesem Treffen bewies Conde' seine gewöhnliche Unererschrockenheit, erschien immer da,

wo die Gefahr am größten war, und erfüllte zu gleicher Zeit die Pflichten eines Anführers, und die eines Soldaten. Ein Pferd wurde unter ihm erschossen, in seiner Rüstung und Kleidung staken mehrere Kugeln, und seine Haare und sein Federbusch waren ganz verbrannt. Eben so zeichnete sich der Marschall Turenne auf der Gegenparthei aus, und lies dem Prinzen die Gerechtigkeit wiederfahren zu sagen, „daß er ihn im Gefecht nicht nöthigt gehabt aufzusuchen, indem er ihm überall gegenüber erschienen sey.“ —

Die Pariser überhäuften den Prinzen mit Lobsprüchen, und er suchte diese Stimmung zu benutzen, um sie noch mehr gegen Mazarin aufzubringen und sie auf seine Seite zu ziehen, da er ohnehin weder Geld noch sonstige Mittel hatte diesen Krieg fortzusetzen. Allein der Cardinal hatte noch einen zu starken Anhang, und als der Prinz sah, daß der Weg der Güte nicht gelingen wollte, beschloß er Gewalt zu gebrauchen.

Es sollte den 4 Julius eine Generalversammlung auf dem Rathhaus gehalten werden, um eine Vereinigung zwischen dem Parlament, den Prinzen und der Stadt zu Stand zu bringen, und der Pöbel wurde aufgewiegelt, um sich bei dieser Gelegenheit den Bürgern furchtbar zu machen, und sie zu ihrem Willen zu zwingen. Sogar der Herzog von Orleans erschien mit einem Bündel Stroh auf dem Huth, so daß ihn der Marschall de l'Hospital frug, „ob er mit dem Zeichen des Ausruhrs

„in das Haus des Königs eintreten wolle?“ —

Der Herzog entschuldigte sich, er habe es bloß aus Gefälligkeit gethan, billige aber die Sache selbst nicht.

Als man eben anfangen wollte zu berathschlagen, erschien ein königliches Schreiben, welches die Versammlung auf den 5ten desselben Monats verschob. Der Marschall Hospital frug sogleich die Prinzen, ob sie diesen Befehl respektiren wollten, worauf sie, da sie nicht die Stärkern waren, sogleich aufstuden und ohne Antwort weggingen.

Unmittelbar nachher näherte sich ein gemeiner Kerl dem Marschall Hospital, und bot ihm einem Strauß von Stroh an; der Marschall sties ihn mit Verachtung zurück, aber nun fieng der übrige Pöbel, von den Soldaten der Prinzen unterstützt an, das Stadthaus zu stürmen, man schoß durch die Fenster in die Säle, und schrie hin und wieder, die Anwesenden wären alle Mazarinisten, und müßten ausgerottet werden. Endlich schleppsten sie Holz herbei, und wollten die Thüre in Brand stecken, welches ihnen trotz alles Widerstandes gelang, sie drangen in den Saal, und mehrere Personen blieben bei diesem Tumult.

Conde', der nun merkte, daß die Sachen zu weit getrieben wurden, wollte herbeieilen, um die Ruhe wiederherzustellen, wurde aber von dem Herzog von Orleans zurückgehalten, welcher vielleicht fürchtete, daß der ganze Haß des Volkes auf

ihn allein fallen mögte, wenn es dem Prinzen gelänge, den Aufruhr zu stillen. Endlich gelang es der Prinzessin von Montpensier, welche Nachts um drey Uhr nebst dem Herzog von Beaufort aufs Stadthaus kam, den Lärm zu stillen. Der ganze Haß des Volks fiel nun auf die Prinzen zurück, und nachdem Conde' am 1 Julius als der Retter von Paris verehrt worden, verlor er durch den Aufruhr von 4ten alles Zutrauen, man wollte ihm weder Geld mehr geben, noch sich für seine Parthei gegen den Hof erklären.

Viele behaupteten, daß eigentlich der Cardinal Mazarin der erste Urheber dieses Aufstands gewesen, und ihn dem Prinzen habe als einem Schritt anrathen lassen, wodurch er den Hof schrecken, und ihm seine Macht in Paris beweisen könnte. Zur nemlichen Zeit aber, soll der Cardinal vertraute Leute in die Stadt geschickt, und ihnen aufgetragen haben, den Tumult immer noch mehr anzufachen, um alles Gehässige davon auf den Prinzen werfen zu können, und ihn zum Gegenstand des allgemeinen Hasses zu machen.

Der Cardinal Mazarin und sein Anhang trugen das ihrtige redlich bey, um den Prinzen um die Gunst des Volks zu bringen. Dieser, der es wohl wußte, wünschte sich gerne an Mazarin zu rächen, welcher anfangs willens war, zu entfliehen, seine Freunde rathen ihm aber zu bleiben, weil er sonst seinen Kredit bei Hof und bei dem Volke verlieren würde. Sie verschafften ihm auch eine Summe

Geldes, mit welcher er eine eigene Leibwache zu seiner Sicherheit errichtete.

Man suchte auch die Bürger zu gewinnen, und ihre Hauptleute versprachen, sich auf den ersten Lärm ins Gewehr zu stellen, den Pfarrern wurde befohlen, in solchem Fall die Sturmglocke zu läuten, und man machte sogar einige Fensterscheiben der Kirche Notre-dame los, durch welche Kardinal Nez im Nothfall aus seinem Pallast auf den Thurm der Kirche kommen, und sich daselbst verbergen könnte.

Am Hof wurde unterdessen nur zum Schein unterhandelt, und die Parlamentsdeputirten konnten keine bestimmte Antwort erhalten, weil man immer noch hoffte, daß Conde sich den Bürgern von Paris durch seine Gewaltthätigkeiten selbst verhaßt machen, und sie die Waffen gegen ihn ergreifen würden. Als aber nach Entfernung des Marschalls Hospital, die Anhänger des Prinzen gewissermaßen das Parlament regierten, und am 20 Juli den Herzog von Beaufort zum Statthalter von Paris, und den unruhigen Broussel an die Stelle des Prevot des Marchands eigenmächtig ernannt hatte, so mußte sich der Hof endlich erklären.

Der König lies also den Deputirten andeuten, daß er in die Entfernung des Kardinals Mazarin einwillige, ob er es gleich für einem bloßen Vorwand halte, jedoch unter der Bedingung, daß die
Prins

Prinzen Deputirte ernennen sollten, um wegen eis-
nem dauerhaften Frieden zu unterhandeln.

Der Herzog von Orleans erklärte diese Ant-
wort für eine List Mazarins, um sie mit un-
nötigen Konferenzen aufzuhalten, da sie doch, so-
bald der Cardinal entfernt wäre, sich anheischig
gemacht hätten, die Waffen ohne weitere Bedin-
gung niederzulegen. Die Deputirten mußten also
auf ihren Forderungen beharren, und beide Theile
führten in ihren Maasregeln fort.

Der Hof kassirte das Dekret, wodurch Brouse-
sel zum Prevot des Marchands ernannt worden,
dagegen herrschten die Prinzen im Parlament um
so unumschränkter, da die meisten Parlamentschä-
the sich in ihren Häusern eingeschlossen hielten, und
gar nicht erschienen. Sobald daher die Deputir-
ten von Saint Denis zurückkamen, erlies das
Parlament ein Dekret, worinn es unter andern
hieß: daß, weil der König nicht frei wäre, der Hers-
zog von Orleans ersucht werden sollte, alle Mits-
tel zu ergreifen, um Sr. Majestät aus den Hän-
den des Cardinals Mazarin zu retten, daß er zu
dem Ende die Würde eines Generallieutenants
des Königreichs annehmen solle, und jedermann
ihn dafür zu erkennen habe, solange der Cardinal
Mazarin in Frankreich bliebe. Der Prinz Cons-
de, wurde zum Generalissimus der Armee ernannt,
und ein neuer Staatsrath errichtet, bei welcher
Gelegenheit die Herzöge von Nemours und von

Beaufort so heftig aneinander geriethen, daß sie sich auf Pistolen schlugen, wobei ersterer auf dem Platz blieb.

Der Hof kassirte dies Dekret; das Parlament erlies zwey neue und noch schärfere gegen den Kardinal Mazarin; Orleans und Conde nahmen die ihnen übertragenen Stellen an, erließen Circulare an alle Statthalter der Provinzen, und errichteten einen Staatsrath im Pallast Luxemburg.

Sobald man bei Hof sah, daß das Parlament ganz unter der Gewalt der Prinzen stünde, so wurde der Entschluß gefaßt, ein zweites Parlament zu errichten, und es nach Pontoise, wo sich der Hof damals aufhielt, zu verlegen. Unterm 5 August schickte man eine Erklärung darüber nach Paris, und der Präsident, der Siegelbewahrer und mehrere Mitglieder begaben sich nach Pontoise, wo sie ein Gegenparlament errichteten. So gering auch ihre Anzahl war, so zeigten sie sich doch standhaft in ihren Forderungen, und drangen noch immer auf die Entfernung Mazarins, welche ihnen der König auch endlich bewilligen mußte.

Den Tag vor der Abreise Mazarins erhielt er von dem König noch verschiedene Begünstigungen für seine Freunde, die Herren von Crequi, Mortemar, und Roquelaur. Ferner lies der Kardinal dem König eine geheime Instruktion wegen der Regierung zurück, und versicherte ihn, daß das Parlament zu Paris nicht lange würde bestehen können, und dann gezwungen seyn würde,

sich ganz nach dem Willen des Hofes zu bequemen. Auch empfahl er den Prinzen Thomas von Savoyen zum Premier-Minister, weil er ihm ganz ergeben, und sehr thätig war, und gab ihm die beiden Staatssekretaire Servient und le Tellier als Gehülffen zu, welche drey Personen alle Staats- und Kriegsangelegenheiten, nach seiner Anordnung reguliren sollten. Zu den geheimsten und wichtigsten Unterhandlungen aber lies er den Abt Ondes dei, nachherigen Bischof von Frejus, bei der Königin zurück, der lange Zeit sein ganzes Vertrauen besessen hatte.

Nachdem Mazarin alle diese Einrichtungen getroffen, nahm er von dem König und dessen Familie den zärtlichsten Abschied, und reiste den 19 August 1652 nach Sedan ab. Unterwegs besuchte er den Marschall Turenne in seinem Lager, besah die Armee, die damals dem Herzog von Lothringen entgegen rückte, und nachdem er unter guter Bedeckung zu Sedan angekommen, gieng er von da nach Bouillon, woselbst er seine Wohnung aufschlug, und unterdessen günstigere Zeiten und Umstände abwarten wollte.

Viertes Buch.

Gleich nach der Abreise des Kardinals Mazarin gieng der König nach Compiègne, und lies den Marschall Laferrière mit einem Theil der Truppen zu Pontoise zurück, während Turenne dem Herzog von Lothringen entgegenrückte, der mit den Spaniern in Frankreich eingebrochen war, um der Prinzenparthei zu Hülfe zu kommen.

Turennes Bewegung nöthigte den Prinzen Conde mit seiner Armee eine andere Stellung zu nehmen, die er so gut wählte, daß Turenne zwischen ihm und dem Herzog von Lothringen gleichsam eingeschlossen war. In dieser mißlichen Lage blieb er einige Tage, benutzte aber nachher eine Nacht, da beide Prinzen zu Paris waren, wo sich Conde an den Folgen einer galanten Krankheit kuriren lies, und zog sich mit seinem ganzen Korps so geschickt aus der Schlinge, daß die Prinzen seine Entfernung nicht eher gewahr wurden, bis sie ihm nichts mehr schaden konnten.

Dieser glückliche Rückzug Turennes vereitelte die Plane der Prinzen gar sehr, und da sie auch seit der Entfernung Mazarins im Parlamente eine merkliche Veränderung gegen sich gewahr wurden, so dachten sie jetzt ernstlich auf einem Frieden, und erklärten, daß sie bereit wären, sich dem König zu unterwerfen, ohne andre Bedingung, als die

einer allgemeinen Amnestie für sich! und ihre Anhänger.

Der Hof war mit dieser Erklärung nicht ganz zufrieden, und verlangte vor allem, daß die Prinzen die Waffen niederlegen sollten, doch schickte man die verlangte Amnestie an das Parlament von Montoise, wodurch neue Zwistigkeiten zwischen diesem und dem Parlament zu Paris entstanden. Endlich beschloß letzteres, dem König zu bitten, wieder nach Paris zu kommen, und eine gut abgefaßte Amnestie zu ertheilen, welche sogleich an alle Parlamenten geschickt werden sollte. Zugleich wurden alle Autoritäten ersucht, diese Bitte bei dem König zu unterstützen.

Man sah deutlich aus diesem Beschluß, daß man geneigt war, sich dem Hof in die Arme zu werfen, ohne sich viel um das Privatinteresse der Prinzen zu bekümmern, und da alle Korporationen eingeladen waren, dem König um seine Rückkehr nach Paris zu bitten, so machte der Cardinal Neß mit der Geistlichkeit den Anfang, und gieng nach Compiègne. Er blieb acht Tage daselbst, und es wurden verschiedene Konferenzen über die Rückkehr des Königs, und über eine aufrichtige Ausöhnung zwischen beiden Kardinalen gehalten, die aber nicht zum Schluß kamen, weil Neß wieder nach Paris zurück mußte.

Die übrigen konstituirten Autoritäten folgten dem Beispiel der Geistlichkeit, und als Conde sah, daß Alles übereinstimmte, um den König zu

rückzurufen, zog er sich mit seinen Truppen nach Flandern zurück, nachdem er einigemal vergebliche Unterhandlungen mit dem Hof angefangen hatte. Er blieb also auf spanischer Seite, und fest entschlossen, die Waffen gegen sein Vaterland fort zu tragen, wobei er seine Hoffnungen auf den allgemeinen Haß gegen den Cardinal Mazarin stützte, allein selbst dieser Haß erlosch in der Folge aus Mangel eines Oberhauptes von Ansehen, und jeder wollte sich lieber unterwerfen als zu Grunde gehen.

Der Hof wußte diese allgemeine Bestürzung zu benutzen, und der König kam den 22 Oktober 1652 nach Paris zurück, ohne weder eine allgemeine Amnestie, noch sonst etwas zu Gunst des Herzogs von Orleans bewilligt zu haben. Der König schickte ihm einen Courier zu, nebst dem Befehl, ihm entweder auf dem Weg entgegen zu kommen, oder sich von Paris zu entfernen, und der Herzog, welcher befürchtete arretirt zu werden, reißte den folgenden Morgen nach Blois ab.

Der König kam, und schien willens, allen Partheien seine Macht fühlen lassen zu wollen. Zuerst wurde das Parlament durch einen Befehl nach dem Louvre entboten; man stuzte über diesen Befehl, mußte aber gehorchen, und der König bewilligte eine Art allgemeiner Amnestie, wovon er aber eine große Anzahl der angesehensten Männer, z. B. die Herzöge von Beaufort, Rochefoucault, Broussel, Viole u. s. w. durch eine besondere Erklärung ausnahm. Zum Beschluß

dieser Audienz wurde dem Parlament verboten, künftighin sich in Staatsgeschäfte und Finanzsachen zu mischen.

Dieser hohe Ton war jedermann sehr unerwartet und auffallend, selbst denjenigen, welche zur Rückkehr des Königs das meiste beigetragen hatten; allein es war nun zu spät sich zu widersetzen, und die von der Amnestie ausgeschlossenen mußten sich entfernen und verbergen; einige davon, unter denen auch Broussel war, starben in der Verweisung.

Eine solche plötzliche Umkehrung der Dinge konnte nur das Werk des Kardinals Mazarin seyn, dies glaubte man damals innerhalb und ausserhalb Frankreich, und es ist gewiß, daß er den Hof durch seinen Rath leitete, allein eben so unbezweifelt ist es auch, daß die Misshelligkeiten und die wenige Eintracht der Partheien zu Paris die wahre Ursache ihres Sturzes, und der Erhebung des Hofes wurde. Dies hätte der Herzog von Orleans, Conde, und Rez voraussehen können, allein sie folgten bloß ihren Privatleidenschaften, und jeder suchte sich nur an denjenigen zu rächen, von denen er glaubte beleidigt zu seyn; das Ganze wurde darüber vergessen, und der kluge Mazarin benutzte jeden falschen Schritt, den sie thaten, zu seinem Vortheil.

Die Art, wie der König nach Paris zurückkam, mußte vor allen andern den Cardinal Rez auffallen, da er den meisten Antheil daran gehabt, und nun hoffen konnte, daß man ihm das Versprochene

erfüllen würde, allein man schien ihn ganz vergessen zu haben, und er erfuhr die Ankunft des Hofes durch seine Bedienten.

Dieser einzige Umstand hätte ihm können die Augen über die Gesinnungen des Hofes öffnen; auch fehlte es nicht an Warnungen, indem ihm die Prinzessin von der Pfalz durch ein Billet meldete, er mögte sie nicht im Louvre besuchen, wo man ihr einige Zimmer eingerichtet hatte. Sie ließ ihn sogar durch einen Vertrauten fragen: „ob er den Verstand verloren gehabt, als er die Rückkehr des Hofes begünstigte, die ihm doch in keinem Fall zum Vortheil gereichen würde.“ —

Alle diese Warnungen wurden durch die Schmeicheleien der Königin Regentin vereitelt, die den Cardinal versicherte, sie betrachte die Rückkehr des Hofes als sein Werk, und würde lebenslänglich dankbar dafür seyn.

Die Prinzessin von der Pfalz unterließ nichts, um den Cardinal Rich aufmerksam zu machen, damit er auf seiner Huth seyn mögte. Man wußte, daß Mazarin der Königin geschrieben hatte, daß, wenn sie ihn je wieder in Paris sehen wollte, der Cardinal Rich arretirt werden müßte, weil er sich sonst nicht für sicher hielt, solange dieser letztere seine Freiheit behielt. Auch wollte er deswegen erst nach der Gefangennehmung des Cardinals Rich zurückkommen, damit er sich zu Rom den Schein geben könnte, als wenn es ohne sein Vorwissen geschehen sey.

Nach vielen vergeblichen Versuchen, die Prinzessin von der Pfalz zu sprechen, traf sie Rez einst bei einem seiner Freunde, wo sie ihm nochmals alles vorstellte, was ihm bevorstünde, wenn er sich nicht vorsichtig betrüge, und als endlich der Kardinal frug, wie weit sie wohl glaube, daß man es gegen ihn treiben könne, verties sie ihn unwissig mit den Worten; „so weit als möglich, es kann Ihnen sogar den Kopf kosten.“ —

Diese Worte trafen ihn ziemlich empfindlich, er war aber doch nicht fähig einen guten Rath anzunehmen, sondern beharrte auf dem Entschluß zu Paris zu bleiben, ohnerachtet seine Freunde ihm einstimmig riethen, sich an einen andern Ort in Sicherheit zu begeben. Wahr ist es, daß er unterdessen mit Mazarin zu unterhandeln suchte, der ihn auch dem Schein nach ganz freundschaftlich behandelte, und seine Hoffnungen unterhielt; allein Rez bediente sich bei diesem Geschäft einer solchen Menge verschiedener Personen, daß Mazarin sich darüber beklagte, und erklärte, er könne sich auf einem Mann nicht verlassen, der allen Menschen ohne Unterschied sein Vertrauen schenkt.

Dennoch erbot sich Mazarin, dem Kardinal Rez die Besorgung der französischen Angelegenheiten am päpstlichen Hof zu übertragen, und ihm Abteien, Pfründen, Pensionen, kurz alles zu verschaffen, was zur Behauptung seiner Würde erfordert würde, wenn er nach Rom gehen wollte. Aber Rez begnügte sich damit nicht, sondern vers

langte drei Kommandantenstellen für seine Freunde, eine Abtei von zwanzigtausend Livres Einkünfte für einen seiner Vertrauten, eine Staatssekretärsstelle für einen andern, und noch eine große Summe Geldes für einen dritten.

So zerschlugen sich alle Unterhandlungen, die zum Besten des Kardinals Richelieu eingeleitet waren, durch seine eigene Schuld; er erschien lange Zeit nicht mehr am Hof, bis endlich einige seiner Anhänger ihm die Nothwendigkeit vorstellten, der Königin seine Aufwartung zu machen, und dadurch den Weg zu einer Ausöhnung zu bahnen.

Er entschloß sich endlich dazu, um aber auf jeden Fall gefaßt zu seyn, verbrannte er vorher alle seine Papiere, übergab einem seiner Freunde seine Chatouille, und behielt nichts bey sich, als einen Brief des Königs von England und die Hälfte einer Predigt, die er am letzten Advent zu Notre-dame halten sollte.

Den 18 December 1652 fuhr er mit seinem Günstling, dem Abt Charrier, nach dem Louvre, und begegnete dem König an der Treppe, der ihn mit den Worten empfing: „So sind Sie doch einmal hier Herr Kardinal, seyn Sie willkommen.“ — Hierauf gieng der König in das Zimmer der Königin, die, sobald sie den Kardinal erblickte, ziemlich hastig anfieng. „Man hat mir gesagt, daß Sie krank gewesen Herr Kardinal, man sieht noch einige Spuren davon, doch war wohl die Krankheit nicht gefährlich.“ — Damit hatte das Ges

sprach ein Ende, und der Cardinal, der sich übersüßig sah, wollte weggehen.“

Raum war er aus der Thüre, so trat Herr von Villeguier zu ihm, nahm ihn in ein Fenster, und arretirte ihn im Namen des Königs, worauf er sich ihm zur Seite stellte, und ihn nach seinem Zimmer führte.

Im Hereintreten wandte sich der Cardinal zu seinem Gefolg um, und bat sie wegzugehen, indem er arretirt wäre. Dies geschah gegen elf Uhr des Morgens, worauf er Nachmittags gegen 3 Uhr nach Vincennes abgeführt wurde. Sobald die Königin von seiner Gefangennehmung unterrichtet worden, sagte sie, sie danke Gott, daß es ohne Blutvergießen abgegangen sey, woraus man schließen konnte, daß Befehl gegeben war, im Fall der Noth Gewalt zu brauchen.

In der Stadt selbst machte diese Arretirung keinen großen Eindruck, die Künstler begnügten sich zu sagen, man hätte mit Rez auch zugleich Mazarin einstecken sollen, um durch dieses Beypiel die Geistlichen abzuschrecken, sich künftig in die weltlichen Handel und Staatsgeschäfte zu mischen.

Viele waren der Meinung, daß Cardinal Mazarin Schuld an Rezens Sturz gewesen; diesen Verdacht zu widerlegen, lies Mazarin den Brief drucken, den er in dieser Sache an den König geschrieben hatte, und worinn er ihn ersucht, den Freiheiten des geistlichen Standes nicht zu nahe zu treten, und schonend gegen Rez zu verfahren.

Der König erwiederte hierauf ganz trocken, er habe das allgemeine Beste dabey zur Absicht gehabt, und sandte einen Courier nach Rom, um den Pabst davon zu unterrichten, der aber die Sache sehr hoch aufnahm, und das Kardinalskollegium in Rezens Person für beschimpft hielt. Dieser Pabst war ohnehin Mazarins Freund nicht, und beschloß, den Bischof von Avignon nach Paris zu schicken, um die Sache des Kardinals Rez zu untersuchen, allein Mazarin brachte es dahin, daß dem Bischof der Eintritt in Frankreich verweigert wurde.

Durch den Sturz des Kardinals Rez gerieth die Parthei der Fronde, deren Hauptstütze er gewesen, beynah in Vergessenheit, und alles, was sie vorher noch vornahm, diente nur dazu, das Uebergewicht der königlichen Autorität noch mehr zu befestigen. Es fehlte zwar dem König an Geld, um aber diesem Mangel abzuhelfen, lies er den 31 December 1652 dreizehn verschiedene Edikte zu neuen Abgaben im Parlament bestätigen, mit der Erklärung, daß diese Auflagen zu den dringendsten Staatsbedürfnissen, hauptsächlich zur Bezahlung der Truppen notwendig wären. Der Krieg dauerte nemlich noch in Flandern, Guienne, Italien, und Katalonien mit abwechselndem Glück gegen die Spanier und die Prinzen, Armee fort.

Mazarin richtete seine ganze Aufmerksamkeit dahin, daß er die Oberhäupter und Anführer der feindlichen Truppen in beständigem Mißtrauen gegen einander erhielt, wodurch jeder ihrer Fort-

Schritte gehemmt, und öfters ganz verestelt wurde. Er hatte bereits eine Flotte gegen Bordeaux geschickt, und auf der Landseite stand eine Belagerungsarmee, außerdem unterhielt er noch geheime Einverständnisse in der Stadt, um sie durch Unterhandlungen zu gewinnen, wie es ihm in der Folge auch gelang.

Endlich wollte er auch die Champagne von den feindlichen Truppen reinigen, die daselbst ihre Winterquartiere genommen hatten, und begab sich selbst zur Armee des Königs; nachdem er sie mit einigen Truppen verstärkt, nahm er Bar le Duc, gieng über die Aisne, und nahm das feste Schloß Porcien binnen sieben Tagen ein; eben so wäre es ihm mit Nesel und Menehoud gelungen, wenn nicht die Bitterung zu rauh, und Conde Mittel gefunden hätte, beide Orte ansehnlich zu verstärken. So bereitete er durch kühne Unternehmungen das Volk von Paris auf seine Rückkunft vor, und nachdem er die Armee in die Winterquartiere gehen lassen, machte er sich auf den Weg nach Paris, wohin ihn der König und die Königin dringend eingeladen hatten.

Den 3 Februar 1653 kam er endlich wieder in Paris an, und der König gieng ihm nebst dem Herzog von Anjou zwei Meilen weit entgegen, nahm ihn in seinem eigenen Wagen, und führte ihn durch das Thor Denis, durch das gedrängte Volk hindurch nach dem Louvre, wo er die Zimmer des Premierministers bezog. Der Stadtmagistrat erschien zuerst, um ihn wegen seiner Rückkunft zu

gratuliren, und ihm für die erwiesenen Dienste zu danken. Noch denselben Abend speißte er mit dem König bey dem Marschall von Billeron, und ein großer Theil von Paris war erleuchtet.

Den folgenden Morgen, als der Kardinal aus der Messe kam, ließ er Geld unter das Volk ausswerfen, nahm die Besuche der Großen des Hofes an, und lies seine drei Nichten, welche bisher in einem Kloster der Vorstadt Honore gewohnt, nach dem Louvre abholen, wo man ihnen die Zimmer über der Wohnung der Königin einräumte.

Der Kardinal übernahm nun wieder die Staatsgeschäfte wie zuvor, und besetzte die unter dessen erledigten Stellen, die der König vacant gelassen hatte, damit der Kardinal diejenigen dazu wählen könnte, die ihm am tauglichsten dazu schienen. Servient und Fouquet wurden an die Spitze der Finanzen gestellt, und ihnen noch vier Unterintendanten zugegeben. Der Kardinal Antonio Barberini, der um diese Zeit nach Frankreich kam, wurde zum Großallmosenier des Reichs ernannt, wodurch Mazarin ihm seine alte Freundschaft und seine Anhänglichkeit an dessen Familie bewies.

Der Kardinal sah sich nun auf einmal wieder an der Spitze der Regierung, und sogar mit Achtung und Beifall von eben dem Parlament, demselben Volk behandelt, welches noch vor kurzem einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte. Jetzt war seine ganze Aufmerksamkeit auf die Geschäfte, und

die Bedürfnisse des Staats gerichtet, denn der Krieg dauerte noch immer fort, die rebellischen Städte mußten wieder erobert, und die fremden Armeen aus dem Reich vertrieben werden. Da die umständlichere Erzählung dieser Vorfälle nicht eigentlich hieher gehören, so wählen wir nur diejenigen aus, die eine nähere Beziehung auf den Cardinal haben.

Vor allem mußten die flandrischen Gränzen gesichert werden, wo die Armee des Prinzen Conde' in Vereinigung mit den Spaniern außerordentliche Vorkehrungen traf; der Prinz besaß außerdem noch einige Plätze in Champagne, und unterhielt fortwährende Einverständnisse in Paris, die ihm die Rückkehr dahin erleichtern konnten.

Diesem Ungewitter suchte der Cardinal zuvor zu kommen, und beschloß, die Kräfte des Staats mehr zu concentriren, damit er nicht die innern und äußern Feinde zugleich auf dem Hals behielt. An eine Aussöhnung mit dem Prinzen war nicht wohl zu denken, weil die Spanier ihn mit großen Hoffnungen schmeichelten; folglich war der Cardinal zuerst darauf bedacht, den Kredit und den Anhang, den Conde' noch in Frankreich hatte, soviel möglich zu vernichten, weil er wußte, daß er nachher den Spaniern allein zur Last fallen mußte, die seiner bald müde werden würden, weil seine Unterhaltung beinah soviel kostete, als eine kleine Armee.

In dieser Absicht mußten zwey Dinge geschehen; und der Cardinal beschloß zuerst sich aller Plätze zu versichern, die der Prinz noch in Frankreich besaß, und dann alle seine Freunde und Anhänger von ihm abwendig zu machen. Letzteres zu erreichen, ließ er eine allgemeine Amnestie für alle diejenigen bekannt machen, die den Prinzen verlassen, und sich dem König unterwerfen würden. Gleich nach dieser Erklärung verließ der Graf von Tavannes den Prinzen, dem er sonst sehr eifrig ergeben gewesen, und gieng auf seine Güther; mehrere andere angesehenene Personen folgten diesem Beispiel.

Conde' kannte wohl die Wichtigkeit dieses Verlusts, schien aber nicht darauf zu merken, um andere nicht abzuschrecken. Unterdessen verloren diejenigen, die ihm treu blieben, alle ihre Güther in Frankreich, und er konnte sie nicht dafür entschädigen, indem die Unterstützung, die er von Spanien erhielt, kaum zur Unterhaltung seiner eigenen Person zureichte.

Hätte man ihm damals nur etwas von seinen Forderungen zugestanden, so würde sich der Prinz leicht zu einem Vergleich bequemt haben, allein jetzt war er nicht mehr so furchtbar wie ehemals, und man brauchte ihn weniger zu schonen. Andererseits fiel er den Spaniern zur Last, ohne ihnen Vortheil zu bringen, und war weniger gefährlich im Ausland als im Innern.

So

So urtheilte Mazarin, der seine Gemüthsart genau kannte, und vorausah, daß sein herrschsüchtiges hochmüthiges Betragen, den an sich stolzen und empfindlichen Spaniern nicht lange behagen würde. Es war überdies der Klugheit gemäß, Spanien zu zeigen, daß Frankreich noch mehrere gute Feldherren habe, die den Prinzen ersetzen könnten. Ludwig der XIV würde zwar seiner Nachsicht gemäß ihm nicht nur verzeihen, sondern ihm auch seine Einkünfte gelassen haben, wenn Conde' versprochen hätte, sich in ein neutrales Land zu begeben, und daselbst ruhig zu privatisiren, allein so etwas war von seinem unruhigen ehrgeizigen Charakter nie zu erwarten.

Bald nach der Ankunft des Kardinals zu Paris war die Ruhe in allen Zweigen der Staatsverwaltung wieder hergestellt. Er verfuhr in allem sehr behutsam, verfolgte selbst seine Feinde nicht öffentlich, sondern benahm ihnen nur die Mittel, ihm zu schaden, gegen die übrigen war er nachsichtsvoll, gefällig, und gewann dadurch nach und nach die Gemüther so sehr, daß ihm die Stadt Paris einem öffentlichen Beweis ihrer Achtung gab, indem sie den 29 März 1653 ihm zu Ehren ein prächtiges Gastmahl auf dem Stadthaus gab, welche Ehre man sonst nur Prinzen vom ersten Rang zu erweisen pflegte.

Der Cardinal erschien dabey von den vornehmsten Herren des Hofes und den ersten Räten der

Pariser Gemeinde begleitet, und unterwegs empfing ihn das Volk mit lautem Jubel. Das Gastmahl war königlich, der ganze Saal mit den ersten Damen angefüllt, und von Zeit zu Zeit zeigte sich der Kardinal am Fenster, und warf Geld unter das Volk aus. Von allen Seiten wurde seine Gesundheit getrunken, und beim Nachhausegehen blieb er hin und wieder auf der Treppe stehen, und sprach mit denen aus dem Volke, die ihm am nächsten stunden. Keine einzige Stimme erhob sich gegen ihn, und als er im Begriff war in seinem Wagen zu steigen, hörte man jemand aus dem Haufen rufen: „Sie sind nicht Mazarin, sondern ein braver Mann.“ —

Jetzt richtete der Kardinal seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf die Wiederherstellung der Ruhe im Innern. Burgund wurde durch die Belagerung von Bellegarde, welches sich den 8 Junius 1653 den königlichen Truppen ergeben mußte, von den Feinden gereinigt. Andererseits schlug der Graf Broglis ein Korps von achthundert Irrenländern bey Goruge, worauf Conde' aus seiner Unthätigkeit erwachte, und selbst ins Feld rücken wollte, allein die Finanzen waren in so schlechten Umständen, daß man weder Pferde für die Kavallerie, noch Kanonen, noch Munition, noch sonst das Nöthige anschaffen konnte, indem die Irrenländer die dreimal hunderttausend Realen, die dazu bestimmt gewesen, auf ihrer Flucht mitgenommen hatten. Wenige Tage nachher schickte Mazarin

den Marschall Turenne ab, um Rhetel zu belagern, welche Stadt sich nur einige Tage hielt, und dann mit Kapitulation übergieng.

In Guienne dauerte es lange, bis beide Partheien einig werden konnten; doch wurde den 27 Julius die Stadt Bordeaux zur Uebergabe genöthigt, welchem Beyspiel die übrigen Städte der Provinz folgten.

An der Gränze von Flandern hingegen stand Condé an der Spitze von 30000 Spaniern, und hatte keinen geringern Vorsatz, als gerade gegen Paris zu marschieren. Ihm gegenüber stand Turenne mit einer zwar geringen Armee, aber voller Muth und Disciplin, woran es den Spaniern durchaus gebrach. Cardinal Mazarin hatte Turenne gerathen, kein Haupttreffen zu wagen, weil von dessen Ausgang das Schicksal des Reichs abhängen konnte, und es blieb bey kleinen Treffen, bey welchen die Spanier immer den Kürzern zogen.

Den 24 Julius 1653 gieng der Kardinal nebst dem König und dem ganzen Hof selbst zur Arme nach Flandern ab, und hielt sich einen Tag im Lager des Marschalls Turenne auf, bey welcher Gelegenheit der Marschall eine kleine Streiferey gegen den Feind unternehmen lies, um dem König einen Begriff vom Krieg zu geben. Der Kardinal hielt verschiedene Konferenzen mit den Generals, und nachdem sie über den Plan des Feldzugs einig geworden, lehrte er wieder nach Paris zurück,

Die Operationen wurden nun von beiden Seiten fortgesetzt; Turenne schlug die Armee des Prinzen einigemal, und nahm ihm einen Posten nach dem andern weg, doch konnte er nicht verhindern, daß Rocroy in seine Hände fiel, welches nun belagert werden mußte.

Während dieser Belagerung kam der König in den ersten Tagen des Septembers nach Laon, um die Operationen selbst mit zu dirigiren, und nach der Uebergabe von Metzleres führte ihn der Cardinal gegen Amiens, welches der Herzog von Thaulnes wider Willen des Hofes besetzt hielt: er lies sich aber willig finden, die Stadt auf annehmlische Bedingungen zu übergeben.

Ohnerachtet dieser Reisen und Kriegsoperationen verlor Mazarin nie die Stadt Paris, und seinen Nebenbuhler, den Cardinal Rej, aus den Augen. Der Erzbischof von Paris war sehr alt, und seine Nefte Rej besas noch immer Anhang genug unter dem Volk, daß man befürchten konnte, es mögte auf seiner Befreiung bestehen. Mazarin, der zugleich den Krieg auf dem Hals hatte, und befürchtete, Rej mögte in seiner Abwesenheit irgend einen kühnen Streich wagen, lies ihm seine Freiheit und Begnadigung anbieten, wenn er der Coadjutorschaft des Erzbisthums von Paris entsagen, und nach Rom gehen wollte, mit dem Versprechen, nicht wieder nach Frankreich zu kommen. Zugleich lies er ihm mehr Einkünfte anbieten, als ihm das Erbis-

thum künftig abwerfen könnte, und fügte noch andere sehr annehmliche Bedingungen dazu.

So überdrüssig Reꝛ seines Gefängnisses war, so verwarf er dennoch alle Anerbietungen Mazarins, weil er sich theils mit einer Veränderung der Dinge schmeichelte, theils auf seinen Anhang rechnete. Er erbot sich zwar seine Stelle niederzulegen, sobald es der König verlangte, solange aber dieses nicht geschähe, mußte er die ganze Sache als einen Fallstrick Mazarins betrachten. Sogar der Pabst, der doch Mazarin nicht sehr geneigt war, fand die Bedingungen, die man Reꝛ vorschlug, sehr annehmlich, aber letzterer beharrte einmal auf seinem Sinn.

Kurz darauf wandte sich Reꝛ an das Kardinalskollegium in Rom, und dieses ersuchte den Pabst, den König in Frankreich um seine Befreiung zu bitten. Ludwig war gar nicht abgeneigt, und bot ihm seine Freiheit unter der Bedingung an, daß er der Coadjutorschaft entsagen, dagegen aber so viele andere Benefizien erhalten sollte, als die Einkünfte des Erzbisthums betrug. Endlich lies sich Reꝛ zum Nachgeben bewegen, und der Marschall Meillerane erhielt den Auftrag, ihn von Vincennes nach Nantes zu begleiten, an welchem letztern Ort er bis zur gänzlichen Berichtigung der Bedingungen bleiben sollte. Nachher wollte man ihn nach Rom schicken, und ihm alle Mittel geben, daselbst seiner Würde gemäß zu leben, allein alle diese Projekte wurden nachher durch

Kez selbst bereitet, indem er Gelegenheit fand aus Nantes zu entweichen.

Nicht lange nachher verbreitete sich das Gerücht, daß der Prinz Conde' Leute angestellt habe, um den Kardinal Mazarin in Paris zu ermorden, weil, wie es hieß, der Kardinal einen ähnlichen Anschlag gegen sein Leben gehabt habe. Es scheint aber, als wenn beide nie an so etwas gedacht, und nur ihre gegenseitigen Feinde dergleichen Reden ausgesprengt hätten.

Demohngeachtet wurden zween Personen, Namens Ricour und Bertaut, die man des Anschlags gegen den Kardinal verdächtig hielt, eingezogen, man fand Briefe bey ihnen, welche die Sache bestätigten, und sie selbst gestunden in dem Verhör, daß ihre Absicht gewesen, dem Kardinal auf der kleinen Treppe, durch welche er gewöhnlich Abends zum König gieng, zu ermorden. Beide wurden den 11 October 1653 hingerichtet.

Unterdessen wurde der Krieg auch in Italien fortgesetzt. Der einzige Vortheil davon war dieser, daß der Herzog von Savoyen durch ein Treffen zwischen den Spaniern und Franzosen, welches zum Vortheil der letztern ausfiel, in seinem Bündniß mit Frankreich bestätigt wurde. Nicht viel merkwürdiger endigte sich der Feldzug in Katalonien, und der Winter nöthigte beiderseitige Armeen, ihre Unternehmungen einzustellen. Endlich wurde der ganze Feldzug des Jahrs 1653 mit der

Einnahme von Sainte Menehould den 25 Novem-
ber beschlossen.

Mitten unter diesen Kriegsunruhen vergaß
Kardinal Mazarin seine Familienangelegenheiten
keineswegs, und lies noch während der Belages-
rung von Saint Menehould seine Schwestern, die
Gräfinnen Martinozzi und Mancini, nebst einer
ihrer Töchter von Rom nach Frankreich kommen,
woselbst sie von dem König und dessen Mutter mit
ausgezeichneter Achtung empfangen wurden.

Der Prinz von Conti hatte um diese Zeit den
Entschluß gefaßt, sich wieder mit dem Hof auszu-
söhnen, und nicht weiter dem abwechselnden Glück
des Prinzen Conde' zu folgen. Er begegnete von
ohngefähr einem Sekretär Mazarins zu Cadillac,
und lies ihm etwas von seinen Gesinnungen mer-
ken, ohne sich jedoch ganz herauszulassen. Deuts-
licher aber erklärte er sich gegen seinen Freund den
Herzog von Candale, und gestund ihm, daß er
keinen andern Weg zur Ruhe vor sich sähe, als
wenn er sich ganz an den Kardinal Mazarin,
durch eine Heirath in dessen Familie anschloße.

Nachdem Candale diesen Entschluß gebilligt
hatte, schickte der Prinz zuerst jemand nach Paris,
um die Gesinnungen des Hofes zu erforschen, und
da er von Seiten des Königs und des Kardinals
die beruhigendsten Versicherungen erhalten, so schick-
te er seinen Intendanten Sarrosin ab, um förm-
lich um die Nichte des Kardinals, die junge Grä-
fin Maria Anna Martinozzi anzuhalten.

Das Gerücht von dieser Heirath verbreitete sich sogleich in ganz Paris, und die Feinde beider Partheien suchten alles mögliche hervor, sie zu hintertreiben; aber Mazarin lies sich nicht abwendig machen, und die Artikel des Ehekontrakts wurden im Februar 1654 von dem König und der Königin unterzeichnet.

Die Vollziehung dieser Heirath mußte einige Zeit verschoben werden, weil der Prinz Conti nicht gern zu Paris seyn mochte, während man seinen Bruder dem Prinzen Conde' den Proceß machte. Letzterer konnte als Prinz vom Blut nur in Gegenwart des Königs und der Pairs, von dem Parlament gerichtet werden, welches letztere ihn in Gegenwart des Königs vor seinem Richterstuhl forderte, und ihm eine gewisse Zeit dazu bestimmte. Da aber Conde' sich binnen dieser Zeit nicht stellte, so verfügte sich der König den 24 März 1654 abermals ins Parlament, wo in seiner Gegenwart Conde' der beleidigten Majestät angeklagt und zum Tod verurtheilt wurde; bis man ihn selbst habhaft werden konnte, wurde er aller seiner Stellen und Würden entsezt, und seine Güter eingezogen.

Kurz nachher kam Conti nach Paris, und seine Heirath wurde in Gegenwart des Hofes gefeiert. Der Cardinal Mazarin gab seiner Nichte zweihunderttausend Thaler mit; der König beschenkte sie noch mit funfzigtausend, und sezte dem Prinzen eine Pension aus, die gerade soviel bes

trug, als die Stellen und Bürden, die er in die Hände Sr. Majestät zurückgegeben hatte.

Das verfllossene Jahr 1653 hatte sich für Frankreich sehr glücklich geendigt, alle Gegner des Hofes waren über die Gränzen vertrieben; in Lothringen, Flandern und Guienne war alles wieder erobert; die spanische Flotte war aus der Mündung der Garonne verjagt worden, mehrere feste Plätze waren wieder unter die Vorherrschaft des Königs gekommen, nur allein Rocroy war verloren worden, und die Spanier hatten einige kleine Vortheile in Katalonien erhalten.

Durch alle diese glücklichen Fortschritte ließ sich jedoch Mazarin nicht einschläfern, und beobachtete mit scharfen Blicken die Unterhandlungen der Spanier, die sich damals alle mögliche Mühe gaben, den Protektor von England, Cromwell, zu einem Offensiv- und Defensiv-Bündniß mit ihnen zu bereden. Ihr Gesandter Cardenas unterstützte diese Vorschläge mit großen Vortheilen, die er der neuen Republik England versprach, und unter andern soll er den Protektor die Einnahme von Calais vorgeschlagen haben, mit dem Versprechen, ihm nachher diesen Platz nicht nur zu überlassen, sondern die englische Armee tiefer in Frankreich hinein zu führen, wo sie alsdenn mit Hülfe der Hugonotten ihre alten Ansprüche geltend machen könnten.

Die Lage Frankreichs war damals sehr bedenklich. Es gab noch immer unruhige Köpfe genug

im Innern, welche bereit waren, jede Gelegenheit zu einem neuen Aufstand zu ergreifen. Auf der Seite von Italien war zu befürchten, die Spanier mögten den Herzog von Mantua bewegen, Casal wieder anzugreifen, um den Fortschritten der Franzosen in Piemont Einhalt zu thun; der schlimmste Umstand aber war die Erschöpfung aller Kassen in Frankreich; man wußte nicht wo man Geld hernehmen sollte, um die Armeen in Italien, Flandern und Katalonien zu erhalten, noch weniger konnte man die Kosten der ausländischen Unterhandlungen und die Subsidien an die Bundesgenossen bestreiten. Dieser Geldmangel hatte für die Armeen die schlimme Folge, daß die Soldaten häufig ausrissen oder nach Haus zurückgiengen, wodurch die Korps sehr geschwächt wurden. Allen diesen Schwierigkeiten mußte der Cardinal durch seine Klugheit und Standhaftigkeit zu begegnen suchen.

Das Pariser Parlament machte zwar Schwierigkeiten, verschiedene Edikte wegen neuen Auflagen zu bestätigen, aber der König kam selbst in die Sitzung, und gebrauchte seine Autorität, um die Edikte durchzusetzen. Mazarin hingegen verfuhr öffentlich sehr schonend und behutsam mit dem Parlament, als es sich aber kurz nachher auch gegen eine neue Münzverordnung erhob, so gebrauchte man Strenge; und einige Mitglieder wurden von Paris verwiesen. Dagegen stellte das Parlament seine Sitzungen ganz ein, und blieb solange uns

thätig, bis die verwiesenen Mitglieder wieder zurückberufen wurden.

Von dieser Zeit an wagte das Parlament während der ganzen Regierung Ludwig des XIV. selten mehr, sich den Absichten des Hofes und des Kardinals zu widersetzen. Das Ansehen und die Gewalt des letztern war jetzt so hoch gestiegen, daß ihn der König wie seinem Vater betrachtete, und seine Liebe zu einer seiner Nichten, der Geistvollen Olympia Mancini erhob die Familie des Kardinals über Alles, was nur groß und vornehm war. Der junge König lebte mit dieser Familie wie im Schooß seiner eigenen Blutsverwandten, brachte ganze Tage in den Zimmern der schönen Nichten zu, und zeichnete besonders seine geliebte Olympia bei öffentlichen Gelegenheiten so auffallend aus, daß er darüber oft den Wohlstand gegen Höhere aus den Augen verlor.

Bevor wir aber diese Erzählung weiter fortsetzen, müssen wir noch einige der merkwürdigsten Ereignisse dieses Jahrs 1654, soviel sie zu dem Faden dieser Geschichte gehören, kurz anzeigen.

Im Julius begab sich der König nach Flandern, um die Einnahme von Stenai, welches der Prinz Condé besaß, zu betreiben, und die Stadt Arras, welche von den Spaniern belagert wurde, zu entsetzen. Mazarin übertrug den Hauptbefehl über diese Unternehmungen den Marschall Turenne, welcher nach einer monatlichen Belagerung Stenai

entnahm, und den 15 August Arras glücklich entsetzte.

Der Graf Harcourt, einer der mächtigsten Gegner des Kardinals, drohte Unruhen in seinem Gouvernement von Elsaß zu erregen. Der Cardinal fand aber Mittel, ihn durch Klugheit zu überwinden, die Besatzungen wendeten sich von dem Grafen an, und da zu gleicher Zeit der Marschall Laferrière mit einem Korps gegen Elsaß marschirte, so mußte sich Harcourt der Gnade des Kardinals überlassen, der ihn weiter nicht bestrafte, sondern ihm bloß die Statthalterschaft von Elsaß nahm, und die von Anjou ihm dagegen gab.

In Katalonien erhielt der Prinz von Conti, der eine Nichte des Kardinals geheirathet hatte, einige kleine Vortheile, wodurch wenigstens die Spanier in ihren weitem Unternehmungen aufgehalten wurden.

In Italien wurde durch die Schläfrigkeit des Herzogs von Guise, dem der Cardinal eine französische Flotte anvertraut hatte, um gegen Neapel zu gehen, wenig ausgerichtet; und die Flotte segelte im Oktober unverrichteter Sache wieder nach Frankreich zurück.

Der Marschall Turenne erhielt zur Belohnung für seine Thaten die Statthalterschaft von Poitou; auch ertheilte ihm der Cardinal die wichtige Stelle eines Generals der französischen Cavallerie, doch mit der Bedingung, daß er während des Kriegs den Titel davon nicht führen soll.

te, denn eine der politischen Maximen des Kardinals war, niemanden auf einmal ganz zu belohnen, sondern immer noch neue Gunstbezeugungen hoffen zu lassen, um die Leute desto fester an sich zu behalten.

Wir kommen nun auf eines der wichtigsten Staatsgeschäfte des Kardinals, wodurch er mit einem der größten Männer des vorigen Jahrhunderts in Verbindung kam, und welches ein so mannigfaltiges Licht über dessen Charakter und Gesinnungen verbreitet, daß man es vielleicht nicht ungerne sehen wird, wenn wir uns in eine umständliche Erzählung darüber einlassen.

Wir haben schon oben erwähnt, daß Mazarin sich alle Mühe gab, um die Unterhandlungen der Spanier in England zu vernichten, und Cromwell zu einem Bündniß mit Frankreich zu bewegen. Der stolze, ehrgeizige, und unbiegsame Charakter des Protektors ließ zwar große Schwierigkeiten erwarten, Mazarin aber, der da, wo Gewalt nichts ausrichtete, immer die feinste Verschlagenheit zu seinem Gebot hatte, verzweifelte auch hier nicht an dem guten Erfolg. Der Präsident Bordeaux war bereits vor einiger Zeit mit geheimen Instruktionen dieserwegen nach London abgegangen, da aber die Unterhandlungen nicht so schnell von statten giengen, als es der Kardinal wünschte, so beschloß er dem Gesandten einen andern Mann an die Seite zu stellen, dessen Fä-

higkeiten und Unternehmungsg Geist er bereits bei andern Gelegenheiten geprüft hatte.

Dieser Mann war d' Artagnan, Kapitain der Leibgarde des Königs, aus dessen Memoiren wir die Hauptzüge folgender Erzählung entlehnen.

D' Artagnan wurde zuerst von dem Kardinal nach London geschickt, um zu hören, wie es eigentlich um den Protektor und sein Ansehn stünde, weil man in Paris einerseits von ihm behauptete, er erhalte sich bloß durch Gewalt und Furcht, anderserseits aber ihn als einen Regenten schilderte, der die ganze Liebe des englischen Volks besaß. Dem Kardinal war daran gelegen, Gewißheit hierüber zu erhalten, weil er außer dem Staats-Interesse noch Privatabsichten hatte, die damals sehr geheim gehalten wurden, seinen Vertrauten aber sehr wohl bekannt waren.

Nach der Entfernung des Prinzen Conde, hatte der Kardinal das Pariser Parlament auf seine Seite gebracht, indem er den angesehensten Mitgliedern desselben starke Pensionen und andre Gunstbezeugungen erteilte; alle seine Feinde waren entweder entfernt oder gewonnen, eine seiner Nichten war an Conti, einen Prinzen vom Geblüt, verheirathet, und der König war sterblich in die andere verliebt, warum sollte er unter solchen Umständen nicht Hoffnung schöpfen, seine Familie endlich selbst auf den Thron zu erheben?

In diesen Gedanken wurde d' Artagnan nach London abgeschickt, der Kardinal wollte wissen, ob

et dem Sohn des Königs von England, oder dem Sohn Cromwells eine seiner Nichten anbieten sollte; beide waren ihm an sich gleichgültig, aber nur der Mächtigere sollte sie erhalten. Sein vertrautester Freund, der Bischoff von Frejus, gestund nachher, von ihm gehört zu haben, daß, wenn erst eine seiner Nichten Königin von England wäre, die andere bald Königin von Frankreich seyn würde, weil alsdenn Ludewig der XIV. sich nicht schämen dürfte, die Schwester einer Königin zu heivathen.

Diese Ideen wirkten so stark auf den Kardiⁿal, daß er von nun an die vornehmsten Par^thleen des Hofes für seine Nichten zu gering hielt, und es sogar bedauerte, eine davon dem Herzog von Mercoeur gegeben zu haben. Er wurde freizlich in diesen Hofnungen noch dadurch bestärket, daß die verwittwete Königin von England selbst ihm mit einer Heirath zwischen ihren ältesten Sohn und der ältesten Mancini geschmeichelt hatte, in der Hofnung, daß ihr Sohn durch die Unterstützung des Kardinals desto eher wieder zu seinem Thron gelangen könnte, und eben dies trug das meiste dazu bei, daß d' Artagnan nach London geschickt wurde, um zu sehen, was von da aus zu erwarten stünde.

Den Tag vor der Abreise mußte d' Artagnan in das Kabinet des Kardinals kommen, der ihm vorstellte, daß von dem guten Erfolg seines Auftrags sein eigenes Glück abhieng, indem er ihm

die erste Stelle an dem Hof seiner Nichte verspräche, sobald diese Königin seyn würde.

D' Artagnan, der die Hofmaximen zu gut kannte, erwiderte ihm, es bedürfe keine Versprechungen, um seinen Eifer anzufeuern, er wolle lieber in seinem Vaterland eine geringe Stelle bekleiden, als in England eine vornehme Rolle spielen, wo das Volk so despotisch mit seinen Königen verführe, und sie nach Belieben des Throns entsetzte.

Dem listigen Kardinal gefiel diese Aeußerung gar nicht, er sagte zu d' Artagnan, daß, wenn er mit einer solchen Abneigung gegen England abreise, er ihm keine andere als schlechte Berichte melden könne, denn da er jetzt schon gegen Cromwell eingenommen sey, so würde er aus der geringsten Kleinigkeit, die er erführe oder hörte, sogleich schließen, daß der Protektor von jedermann verabscheuet würde, und würde ihn am Ende selbst hassen. Dann wurde er offener und fuhr folgendermaßen fort.

„Wenn Sie alle Usurpatoren verabscheuen wollen, so müssen Sie bei Ihrem eigenen König Ludwig den Anfang machen, denn wir können es doch nicht läugnen, daß die Nachkommen von Hugo Capet die französische Krone den Nachkommen Karls des Großen geraubt haben; und daß diese letztern sie dem Merovingischen Stamm abgenommen, so, daß, wenn wir die Sache von dieser Seite nehmen wollen, die Krone Frankreichs weder
 „ den

„den Karlovingern noch den Capeten rechtmäßig gehöre. Was aber im Anfang tyrannisch scheint, wird in der Folge zum Recht, die Zeit rechtfertigt alle Dinge, und durch sie wird ein Usurpator, ja selbst ein Tyrann, endlich als rechtmäßiger König betrachtet. Mein Rath ist also, daß Sie Cromwelln lieben, wenn er die Liebe der Engländer besitzt, und ihn hassen, wenn er gehaßt wird. Dies ist der wahre Probiertestein, woran Sie erkennen können, ob er rechtmäßig regiert oder nicht, denn von der Neigung des Volks allein hängt es ab, ob seine Kinder ihm auf dem englischen Thron folgen werden, so wie unsre Könige ihren Vätern auf dem französischen folgten.“ —

D' Arregnan wußte hierauf wenig zu antworten und sagte nur, er hasse nicht sowohl Cromwelln als das englische Volk überhaupt; der Cardinal empfahl ihm noch den andern Morgen sogleich abzureisen, und sich vor dem französischen Gesandten in London nicht sehen zu lassen, weil dieser nichts um das Geheimniß wissen sollte.

Dieser Gesandte war Bordeaux, der Sohn eines ehemaligen Finanzaufsehers, ein eitles kleines Männchen, dessen ganzer Verdienst darinn bestand, daß er sich rühmte kein ehrliches Weib gefunden zu haben, das ihm widerstanden hätte. Mazarin kannte den Mann und seine geringen Fähigkeiten sehr gut, er besaß aber eine Eigenschaft, die in seinen Augen Alles ersetzte, das heißt, er forderte nie die Bezahlung seines rückständigen Gehalts.

Mazarins Biographie.

D

Der Kardinal hatte die Gewohnheit, daß er den Gesandten gewöhnlich gar kein Geld gab, sondern verlangte, sie sollten von ihrem eigenen Vermögen zehren. Forderten sie etwas, so sagte er, „sie verdienten nicht, was er für sie thäte; es gäbe eine Menge Leute im Königreich, die sich glücklich schätzen würden, ihr Vermögen aufzuopfern, wenn sie nur eine solche Stelle erhalten könnten. Ihr Name würde in der Geschichte leben, statt daß er ewig in der Vergessenheit geblieben wäre, wenn er nicht die Güte gehabt, sie aus dem Dunkel hervorzuziehen.“ —

D' Artagnan reißte nach London ab, wo er, ohneachtet einer Menge Liebes, Intriguen, seinen Auftrag so gut besorgte, daß der Kardinal sehr mit ihm zufrieden war, und ihm zurückschrieb, er mögte die Rolle des stillen Beobachters fortspielen, und nicht ohne seinen Befehl zurückkommen.

Unterdessen lies sich d' Artagnan einfallen, ein Liebesverständnis mit der Maitresse des französischen Gesandten zu errichten, und trat als Koch in ihre Dienste. Der Gesandte, der eifersüchtig auf ihn wurde, und wußte, daß Prinz Conde damals alles anwendete, um ein Bündnis mit Cromwell zu errichten, hielt ihn für einen Kundschafter, lockte ihn durch List in seine Wohnung, lies ihn daselbst durch seine Leute in einem Zimmer bewachen, und meldete dem Kardinal Mazarin, er habe einen Spion des Prinzen Conde gefangen, der sich als Koch verkleidet, um desto unbee-

merkter sein Wesen treiben zu können, und bat sich Verhaltungsbefehle aus.

Mazarin glaubte alles, was ihm der Gesandte schrieb, und befahl ihm den vermeinten Spion an Händen und Füßen gefesselt in einer Barke nach Boulogne hinüberschicken, wo der Marschall Numont schon weitere Befehle zu dessen Transportirung erhalten würde. Dabei empfahl er ihm die Sache äußerst geheim zu betreiben, weil Cromwell gar nicht der Mann war, der dergleichen Gewaltthätigkeiten in seinem Land hingehen ließ.

Die Sache gieng glücklich von statten, und acht bis zehn Tage nachher kam d' Artagnan gefesselt zu Paris an, und wurde in die Bastille gesetzt. Er hatte es unterwegs nicht gewagt, sich zu erkennen zu geben, weil niemand etwas von seinem geheimen Austrag wissen sollte, und da der Gesandte in London ihn auch nicht weiter kannte, und ihn als einem gefangenen Spion nach Frankreich schickte, so konnte der Cardinal unmöglich errathen, daß es sein treuer Emissar wäre, den er in die Bastille stecken lassen.

Es vereinigten sich auch mehrere Umstände, welche d' Artagnan alle Mittel benahmen, sich seinen Gönner zu erkennen zu geben. Der Gouverneur der Bastille war krank, er konnte ihn also nicht sprechen; er verlangte daher einem Beichtvater, um diesen an den Cardinal abzuschicken, allein die Aufseher erklärten es für eine List, und

sagten, er sähe viel zu gesund aus, um einen Beichtvater nöthig zu haben; endlich entdeckte er sich einem Unteraufseher und sagte, er gehöre zum Hof, dieser aber, der vermuthlich dergleichen Sprünge schon gewohnt war, erklärte den Oberaufsehern gerade zu, der letzt angekommene Gefangene müßte narrißch geworden seyn, indem er sich einbilde, er sey ein vornehmer Herr vom Hof.

Während, daß er so in der Bastille zwischen vier Mauern saß, staunte der Cardinal seiner Seits, gar keine Antwort auf die Briefe zu erhalten, die er ihm nach London geschrieben hatte. Er schrieb an einen Banquier daselbst, sich nach d' Artagnan zu erkundigen, der ihm aber weiter nichts melden konnte, als daß man seit einem Monath nichts mehr von ihm gehört noch gesehen. In dieser Verlegenheit wandte sich der Cardinal an einen von d' Artagnans Freunden, der ihm sagte, er hielte ihn für fähig, Karthäuser zu werden, weil er ihm einst das Karthäuserleben als das glücklichste geschildert hätte. Mehr bedurfte es nicht, um den Cardinal in Thätigkeit zu setzen, er lies sogleich an alle Karthäuserklöster in Frankreich schreiben, da aber keine befriedigende Antworten einliefen, so mußte er sich entschließen zu warten, bis d' Artagnan sich etwa von selbst meldete.

Endlich erhielt er einen Brief von dem Gesandten in London, der ihn an den Spion erinnerte, den er ihm vor kurzem zugeschiekt hätte; er bez

fahl sogleich dem Polizei-Richter, sich nach der Bastille zu begeben, und diesen Menschen zu verhören. Der Richter war kaum in das Gefängnis getreten, als er d' Artagnan erkannte; da dieser sich aber weigerte, von irgend jemand außer dem Kardinal verhört zu werden, so eilte der Richter mit dieser Nachricht zu Sr. Eminenz zurück.

Der Kardinal, der noch immer nicht wußte, daß der vermeinte Spion und d' Artagnan eine Person sey, wollte gar nichts davon hören, daß ersterer behauptete unschuldig zu seyn, und der Richter hatte Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß beide nur eine und dieselbe Person wären. Um sich jedoch nicht zu übereilen, fertigte er einen Courier an den Gesandten nach London ab, um zu erfahren, ob d' Artagnan der vermeinte Spion gewesen, den er ihm zugeschickt hätte.

Der Gesandte erschrak bei dem Namen d' Artagnan, und entschuldigte sich, daß er diesen Herrn nur dem Namen nach kenne; er habe aber erfahren, daß er in London alle öffentlichen Häuser besuche, und nach Neugierigkeiten forsche, ferner, daß er sich bei einer gewissen Dame als Koch vermietet, und dieses hätte bei ihm den Verdacht erregt, daß er ein Spion des Prinzen Conde' seyn könne.

Jetzt wußte der Kardinal endlich, woran er war, allein die Maskirung als Koch mißfiel ihm so sehr, und schien ihm so unüberlegt, daß er auf den Gedanken gerieth, d' Artagnan habe sich von Conde' vielleicht erkaufen lassen. Dem zu

folg erhielt der Polizeirichter abermals Befehl, ihn zu verhören, und ihm anzudeuten, daß, wenn er sich ferner weigerte zu antworten, er ihm den Prozeß würde machen lassen. Er lies ihm ferner sagen, „daß er sich zwar freuen würde, ihn unschuldig zu finden, weil er ihm immer gewogen gewesen wäre, im Fall er aber schuldig wäre, so würde er ihm weniger verzeihen als einem andern, weil er alledenn außer dem Vergehen sich noch der Undankbarkeit gegen ihn schuldig gemacht hätte.

D' Artagnan weigerte sich, wie einen Verbrecher verhören zu lassen, und verlangte, der Cardinal sollte einem seiner Freunde Navailles zu ihm schicken, dem er über alles Rede und Antwort geben wolle. Dies geschah, und sobald Navailles dem Cardinal die Rechtfertigung seines Freundes hinterbracht, wurde d' Artagnan nach einem sechswöchentlichen Arrest wieder freigelassen.

Als er das erstemal vor dem Cardinal erschien, und seine Vertheidigung vorbrachte, schien dieser ganz damit zufrieden, sagte ihm aber weiter nichts; einige Tage nachher lies er ihm aber eine Gratifikation von zweitausend Thalern ausfertigen, und als d' Artagnan erschien, um ihm seinen Dank zu bezeugen, entschuldigte sich der Cardinal, wie er nicht gewußt, daß er der Gefangene gewesen, und es sich nicht habe vorstellen können; am Ende der Audienz sagte er noch; „an meinem Posten muß man gar sonderbare Maasregeln befolgen, und oft

ist man gezwungen, etwas zu thun, was man aus freiem Willen nie thun würde. “ —

Nach allem, was d' Artagnan dem Kardinal von der Lage der Sachen in England berichtete, verlor er alle Lust, seine Nichte an den Prinzen von England zu verheirathen, dessen Angelegenheiten so schlecht stünden, daß er sobald keine Hofnung zum Thron mehr hatte. Er wendete also seine ganze Aufmerksamkeit auf Cromwell, und der französische Gesandte in London erhielt den wiederholten Befehl, eine Allianz mit ihm zu Stand zu bringen.

Cromwell selbst war mehr geneigt, sich mit Frankreich als mit Spanien zu verbinden, obgleich letzteres sich anheischig machte, seine Armee zu der englischen stoßen zu lassen, und Boulogne und Calais einnehmen zu helfen, welche beide Häfen England ohne weitere Bedingung überlassen werden sollten.

Der Protektor schien keine Lust zu haben, sich mit Spanien einzulassen, und machte daher Bedingungen, die diese Krone, wie er wohl wußte, nie erfüllen konnte; dagegen hörte er die Vorschläge des französischen Gesandten geneigter an, der ihm vorschlug, daß Frankreich den Hafen von Dünkirchen zu Lande belagern wollte, während er ihn zu Wasser angreifen sollte, und daß dieser Hafen hernach dem Protektor unter gewissen Bedingungen überlassen werden sollte. Unter diesen Bedingungen verlangte Cromwell auch, daß König Karl der zwente nebst seiner Familie aus Frankreich

entfernt werden sollte, und der Vergleich kam den 2. November 1655 zu Stand.

Dieser Vergleich sollte eigentlich Mazarins Hauptabsichten nur zur Einleitung dienen, und sobald er geschlossen war, sollte d' Artagnan abermals nach London gehen, um die Sache wegen der Heirath zu betreiben. Da dieser aber dem französischen Gesandten nothwendig unangenehm seyn mußte, so wählte er einen gewissen Herrn von Marsac zu diesem Geschäft, der aber so wenig im Stand war, mit Cromwell zu reden, daß der Cardinal beinah die Hofnung verlor, etwas auszurichten, und von Marsac einst sagte, „die Gutmüthigkeit seines Charakters gieng bis zur Dummheit.“ —

Es wird nicht überflüssig seyn, eine gewisse Finanzoperation hier zu erwähnen, die gleichfalls ein großes Licht über den Charakter Mazarins verbreitet. Da er beständig auf Geld und Vortheile sann, so lies er einer rothe Kupfermünze prägen, welche die Stelle der damals geltenden Deniers ersetzen sollte. Er nahm die ungeheuren Kriegskosten zum Vorwand, die ihn nöthigten, jedes Jahr das Volk mit einer neuen Auflage zu belasten; dieser Vorwand war hinreichend, er gieng aber weiter, und behauptete, es fehle in den Provinzen an kleiner Münze, und man müßte daher die Deniers, die in Paris herumliefen, dahin schicken, sobald die neue Münze geprägt wäre.

Der Gouverneur einer gewissen Provinz, der dem Kardinal nicht wohl wollte, nahm hiervon Gelegenheit, ihm einen Streich zu spielen, den er ihm noch lange nachher nicht verzeihen konnte. Dieser Gouverneur hatte Befehl erhalten, die Abgaben von den Unterthanen seiner Provinz einzutreiben; da aber dieses nicht so schnell gieng, und der Kardinal dem General-Einnehmer mit militärischer Exekution drohte, so machte dieser und der Gouverneur in der Geschwindigkeit eine Summe von hunderttausend Thalern in kleinen Goldstücken zusammen, und schickte sie gerade nach Paris.

Als man dem Kardinal meldete, daß dies Geld in seinem Hof angekommen wäre, konnte er sich nicht enthalten zum Fenster herauszusehen, fuhr aber vor Aerger gleich wieder zurück, als er die ungeheure Menge Karren erblickte, die eine so mäßige Summe brachten. Um ihn noch empfindlicher zu kränken, schrieb ihm der Gouverneur einen langen Brief, worinn er sich entschuldigte, daß die Uebersendung des Geldes so lang gedauert, da aber nichts als Kupfermünze in seiner Provinz zu haben wäre, so habe er sie erst verwechseln wollen, welches ihm jedoch unmöglich gewesen. Der Kardinal fühlte den Stich, da aber der Gouverneur ein Mann vom ersten Rang war, so mußte er seinen Zorn zurückhalten, und tröstete sich mit den hunderttausend Thalern, die er auf die neue Münze gewonnen hatte, denn soviel betrug das Geschenk, das er von den Münzdirektoren erhielt.

wogegen er ihnen erlaubte, eine größere Summe auszuprägen, als in dem Edikt bestimmt war, und wobey die Direktion wenigstens doppelt soviel profitirte.

Cromwell hatte verlangt, daß der Traktat zwischen ihm und Frankreich noch geheim bleiben sollte, allein der spanische Gesandte kam vernichtest der Frau des Major Lamberts, einen Vertrauten des Protektors, doch dahinter. Sobald er es wußte, erzählte er nicht nur in allen Gesellschaften, welche vortheilhaften Anträge er von Seiten seines Hofes dem Protektor gemacht hatte, sondern ließ sie sogar drucken, und streute sie in ganz England aus. In London brachte er sie durch Ausrufer ins Publikum, und einer von diesen hatte die Berwegenheit, sie sogar unter Cromwells Fenster auszurufen.

Der Protektor hatte dies kaum gehört, so befahl er seinem Gardekavain, ihm dem Ausrufer vorzuführen, verhörte ihn selbst, und als er sich entschuldigte, daß er dem Befehl des spanischen Gesandten befolgen müsse, erwiederte ihm Cromwell, er hätte wider seine Pflicht einen Mann gehorcht, der schwerlich die Macht haben würde, ihn aus dem schlimmen Handel zu retten, in dem er sich ihm zu Liebe verwickelt hätte. Der Ausrufer wurde sogleich nach Newgate gebracht, und wie es heißt, ohne weiteren Prozeß die folgende Nacht gehangen.

Der spanische Gesandte erhielt einen herben Verweis das erstemal, als er zu Whitehall bey Hof erschien; er lies sich aber doch nicht abschrecken, sondern klagte beim Parlament, daß der Protektor dem Ausrufer ohne Ursache hatte hängen lassen, und es kam sogar zu einem Zusammenlauf des Volkes in London, wodurch die Bekanntmachung des Traktats mit Frankreich eine Zeitlang verhindert wurde. Auf Mazarin aber hatten diese Vorfälle die Wirkung, daß er es nicht für rathsam hielt, seine Absichten wegen der Heirath mit dem Protektor weiter zu treiben, und er beschloß von nun an seine Richten wegzugeben, sobald sich gute Parthieen für sie zeigten.

Er fand dazu im folgenden Jahr 1656 Gelegenheit, indem sich der Herzog von Modena, nach dem Tod seines Vaters des Prinzen Thomas von Savoyen, um die Gunst des Kardinals bewarb, der dafür seinem Sohn mit seiner Nichte Olimpia Mancini belohnte, und ihm die Statthalterschaft von Bourbonnois, und den obersten Befehl über die Schweizerregimenter verschafte. Dieser Prinz nannte sich Eugen Moriz von Savoyen, und führte den Titel eines Grafen von Soissons; sein Sohn war der berühmte Prinz Eugen.

Bei Gelegenheit dieser Vermählung unterhielt der Cardinal den Hof mit den glänzendsten Lustbarkeiten, während er unter der Hand immer eifrig an der Vermehrung seines Reichthums ar-

beitete. Er riß alles an sich, was er nur haben konnte, hatte seit seiner Rückkehr in Frankreich beträchtliche Güther gekauft, und alle Edikte, welche jemals gegen ihn ergangen waren, kassiren lassen. Der König, dem außerdem die Liebe an seine Nichte fehlte, sah gleichsam nur durch seine Augen, und die Königin Mutter bestärkte ihn in dieser Ergebenheit, indem sie ihm täglich vorpredigte, daß er in seinem ganzen Reich keinen treuern und eifrigern Diener finden könne, als den Cardinal.

Diese Prinzessin, die an sich einen guten Charakter hatte, aber nicht weit sah, hielt dem Cardinal wirklich für den größten Mann im Reich, bloß weil er beständig an der Demüthigung Spaniens arbeitete, welche Macht damals als der Erbfeind Frankreichs betrachtet wurde. Sie war aber zu kurzichtig, um Mazarins eigentliche Beweggründe zu durchblicken, denn dieser wollte deswegen keinen Frieden mit Spanien, weil ihm dadurch die vornehmsten Mittel, sich zu bereichern, entzogen würden. Bey der Fortsetzung des Kriegs hatte er immer einen schmeibaren Vorwand zu neuen Auflagen, im Frieden hingegen würde man wenigstens gefragt haben, was er mit dem Geld anfangen wolle, wenn er sich einfallen lies, neue Auflagen zu machen.

Die Königin Mutter, die selbst eine geborne Spanierin war, sah es freilich nicht gern, daß er immer auf dem Ruin ihres Hauses losarbeitete, und hätte selbst gerne den Frieden gewünscht, allein

ſie fürchtete ſich vor dem Vorwurf, daß ſie den Nutzen des Königs ihres Bruders, demjenigen ihres Sohnes vorziehe. Dazu kam noch, daß ihr der Cardinal vorwarf, ſie wolle die Macht ihres Sohnes Ludwigs durch einen Frieden zu ſehr beſchränken, ein ſolcher Schritt wäre zur Zeit der innerlichen Unruhen vielleicht rathſam geweſen, jetzt aber, da jedermann zum Gehorſam zurückgekehrt wäre, deß kein Feldzug ohne Eroberungen vorbeystiege, müſſe man die Feinde ſo tief als möglich erniedrigen, damit ſie gezwungen würden, gleichſam mit dem Strick um den Hals um Frieden zu bitten. „Ueberdies, ſetzte er hinzu, muß man die franzöſiſche Nation beſtändig in Thätigkeit erhalten, denn dem Adel jukt immerfort die Haut, und wenn man ihn nicht auswärtig beſchäftigt, ſo ſucht er Unruhen im Innern zu erregen.“ —

Nachdem der Winter unter einer Menge Luſtbarkeiten verſtrichen, ſo beſchloß man ſich gegen das Frühjahr wegen den Operationen des künftigen Feldzugs. Man war zwar willens, Valenciennes anzugreifen, die Feinde hatten ſich aber in guten Vertheidigungsſtand geſetzt, und man war noch zweifelhaft, ob man an dieſer oder einer andern Seite angreifen ſollte.

Der Zweck der Allianz mit Cromwell war geweſen, die Feinde wegen den Seestädten in Flandern beſorgt zu machen, damit ſie nicht recht wiſſen könnten, auf welcher Seite man ſie angreifen würde; denn ſobald ſie ihre Sorgfalt auf Valen-

ciennes einschränken, konnte man leicht Dünkirchen nehmen, wenn man sich selbst im Stand dazu gesetzt hätte.

Allein Cromwell hatte zu Hause soviel zu schaffen, daß er das gegebene Wort nicht halten konnte. Die Klagen des spanischen Gesandten hatten das englische Volk aus dem Traum geweckt, und man beschuldigte den Protektor laut, daß er seinen eigenen Vortheil dem allgemeinen Wohl vorziehe, und jeder schrie laut Krieg gegen Frankreich, und Friede mit Spanien.

Auf alle diese Beschwerden erwiederte Cromwell den Unzufriedenen im Parlament, er wisse besser, was das Wohl des Staats erfordere, als sie; das Anerbieten der Spanier, Boulogne und Calais in englische Hände zu spielen, wäre zwar sehr lobend, allein zwischen Versprechen und Halten wäre ein großer Unterschied, hauptsächlich wenn es Dinge beträfe, die in eines andern Gewalt stehen.

Da nun der Kardinal sah, daß er unter solchen Umständen auf dem Traktat mit Cromwell nicht sicher rechnen konnte, so wurde im Kriegsrath die Belagerung von Valenciennes beschlossen.

Der Marschall Turenne war der einzige, der einige Schwierigkeiten dabei fand, er wurde aber von seinem Gegner, dem Marschall Laferre, überhäubt, der die Sache so leicht vorstellte, als wenn Valenciennes sich auf den ersten Schuß ergeben

müßte. Mazarin war derselben Meinung, und da er die Mehrheit der Stimmen für sich hatte, so rückte die Armee ins Feld, und der König gieng selbst nach den Niederlanden ab, um seine Truppen durch seine Gegenwart anzufeuern. Er blieb anfangs zu Lafe're, welchen Ort Mazarin ganz an sich gekauft hatte, so daß der König wenig mehr als die Ringmauren davon besaß.

Mazarin hatte befohlen, daß man ihm die umständlichsten Berichte von dem Fortgang der Belagerung Valenciennes zuschicken sollte, und erhielt sie, aber sie entsprachen seinen großen Erwartungen nicht. Die drei feindlichen Generale, der Prinz Condé, Don Juan von Oesterreich und der Graf von Fuensaldagna unterstützten sich wechselseitig, um den Marschall Turenne anzugreifen, da sie ihn aber auf seiner Huth fanden, so wandten sie sich gegen das Korps des Marschalls Laferre.

Die beiden Generale Turenne und Laferre waren schon seit einiger Zeit nicht mehr in dem besten Einverständnis, denn Laferre war von so aufsehrender unbiegsamer Gemüthsart, daß, wenn er einmal gegen jemand eingenommen war, er nie wieder verzieh. Um seinen Groll gegen Turenne auszulassen, mishandelte er einen seinen Gardisten mit Worten und Stockschlägen, und der Gardist, der sich gegen den Marschall nicht wehren durfte, glaubte Turenne würde ihm hinlängliche Genugschuung verschaffen.

Turenne fühlte die Beleidigung, sah aber wohl, daß wenn er jetzt seiner Rache Gehör geben wollte, die Sache des Königs darunter leiden würde, daher unterdrückte er seinen Zorn, und sagte seinem Gardisten „er müsse wahrscheinlich dem Marschall Laferte' sehr arg beleidigt haben, daß dieser sich soweit gegen ihn vergessen können. Um auch Laferte' noch mehr zu demüthigen, schickte er ihm denselben Gardisten wieder zurück, und lies ihm durch seinen Gardeskapitain dazu sagen, „daß, da die Beleidigung dieses Menschen durch die empfangenen Stockschläge wahrscheinlich noch nicht hinlänglich bestraft sey, so schickte er ihn zurück, damit er ihn, wenn er es für gut fände, noch obendrein könne hängen lassen.“ —

Laferte' wurde durch dieses Verfahren mehr beschämt, als durch eine wirkliche Beleidigung, besonders da Turenne ihm noch sagen lies, daß die Feinde auf ihn losgingen, und sich erbot, ihn mit einigen Regimentern zu unterstützen. Aber Laferte' war zu stolz, um dies Erbieten anzunehmen, und ließ sich lieber von dem Feind in seinem eigenen Lager überfallen, wo er nach einer tapfern aber unklugen Gegenwehr, nebst einigen seiner vornehmsten Offiziere gefangen wurde.

Nach diesem unglücklichen Vorfall war der Plan auf Valenciennes gescheitert, und Turenne bewies noch die größten Talente, indem er seine Armee durch einen meisterhaften Rückzug rettete,
und

und noch Capelle einnahm, wodurch er dem Verlust von Conde' einigermaßen ersetzte, das die Feinde während dem Bürgerkrieg weggenommen hatten.

Ganz Frankreich bewunderte die Klugheit und die Talente, die Turenne hierbey bewiesen; Ludwig der XIV kam selbst ins Lager, um seiner Armee für die bewiesene Tapferkeit zu danken, besonders aber Turenne, der sie allein gerettet hatte. Nachdem er einige Tage im Lager verweilt, gieng der König wieder nach Paris zurück, wo damals eine so prachtvolle und verschwenderische Hofhaltung geführt wurde, als wenn man in dem tiefsten Frieden lebte.

Unterdessen dauerten die innern Gährungen noch immer heimlich fort, und das Pariser Parlament erhob sich abermals gegen den Staatsrath und Mazarin, als die Nachricht von Turennes glücklichen Rückzug die Gemüther wieder einigermaßen beruhigte. Hierzu kam noch, daß Mazarin Mittel fand, sich mit dem Herzog von Orleans wieder auszusöhnen, wodurch die Gegenparthei eine große Stütze verlor, und die Macht des Kardinals um vieles vermehrt wurde. Da endlich auch seine beiden Bettern, die Herzöge von Modena und von Mercœur in Italien glücklich waren, und den 16 September 1656 die Stadt Balenza einnahmen, so wagte es niemand mehr, seine Stimme gegen einen so mächtigen Minister zu erheben.

Diese beständigen Kriege, und die Bedrückungen aller Art erzeugten indessen mannigfaltiges

Mazarins Biographie.

P

Elend unter allen Ständen; und während der Hof in ununterbrochenem Laumel und Vergnügen lebte, wimmelten die Straßen von Paris von liederlichen Gesindel und Straßenräubern, die sich am hellen Tag nicht scheuten ihr Handwerk zu treiben. Die öffentliche Gewalt war nicht mehr hinreichend, dem Uebel Einhalt zu thun, und man gerieth auf den guten Gedanken, ein allgemeines Hospital auf öffentliche Kosten zu errichten, worinn arme hilflose Leute von jedem Stand Arbeit und Unterhalt fanden. Die Provinzen ahmten dies Beyspiel nach, und durch diese klugen Anstalten, wurde dem Uebel des Müßiggangs und der Bettelei Einhalt gethan.

Fünftes Buch.

Wir haben über der Erzählung der bisherigen Kriegsvorfälle einen Mann aus dem Gesicht verloren, auf dessen Schicksal Mazarin so großen Einfluß hatte, daß beide Biographieen einander gewissermaßen zur Erläuterung dienen, und das größte Licht über den Charakter beider Personen verbreiten.

Der Cardinal Rez war, wie man sich aus dem vorigen Buch erinnern wird, als Gefangener nach Nantes gebracht worden, woselbst ihn der Marschall Meilleraye, dessen Wache er anvertraut war,

zwar sehr gut behandelte, doch aber auch ihm die Entbehrung der Freiheit durch eine ziemlich strenge Aufsicht fühlen lies.

Der Cardinal durfte seine Freunde und Verwandten sehen, unter welchen sich die Herzöge von Brissac und Reş zuerst einstellten, dann kamen noch einige andere dazu, unter welchen Joly sein ehemaliger Vertrauter war, und es entstand nach und nach unter ihnen eine Art geheimen Einverständnisses, dessen Zweck war, dem Cardinal Reş zu befreien, um ihn gegen alle künftigen Verfolgungen Mazarins zu sichern.

Diesem Plan zufolge wurde Caumartin nach Paris zurückgeschickt, um dort die Parthei des Cardinals Reş bey guter Hofnung zu erhalten, und Joly mußte sich in das Vertrauen des Marschalls Meilleraye einschmeicheln, um diesen lustigen Aufseher bey Gelegenheit einschläfern zu können, denn ob er gleich zuweilen seine Depeschen von Paris ganz offen zeigte, und zuweilen sogar gegen Mazarin schimpfte, so wußte man doch wohl, daß er aus Gründen des Eigennuzes und der Beförderung es mit dem Hof halten mußte.

Reş hatte kurz vor seiner Abreise von Vincennes seine Dimission wegen dem Erzbisthum von Paris geben müssen, und jetzt suchte er gemeinschaftlich mit Mazarin es in Rom dahin zu bringen, daß diese Handlung von dem Pabst bestätigt wurde. Gaumont erhielt von Mazarin den Auftrag, dies Geschäft in Rom zu besorgen, zögerte aber

solang mit seiner Reise, daß das Paquet mit den Depeschen früher dort ankam, als er selbst.

Der Abt Charier, ein vertrauter Freund des Kardinals Rez, an den die Depeschen adressirt waren, besann sich nicht lange, seinem Freund den wichtigsten Dienst zu erweisen, eröffnete das Paquet so, daß man es nicht bemerkte, und nahm die Dimission heraus, worauf er es wieder zusiegelte und Gaumont bey seiner Ankunft in Rom unverseht zustellte.

Dieser war nicht wenig betroffen, die Dimission nicht darin zu finden, und meldete es sogleich dem ersten Parlamentspräsidenten Bellievre nach Paris, der gleichfalls ein Freund Rezens war, und die ganze Sache mit Stillschweigen übergieng, welches um so leichter war, da der Pabst sich laut gegen diese Dimission erklärt hatte, indem er sie für gezwungen ansah.

Rez hatte an dieser Weigerung des Pabstes keinen Antheil, und selbst der Abt Charier hatte die Dimission blos deswegen unterschlagen, um sich geltend zu machen; aber Rezens Feinde zu Paris, besonders der Abt Fouquet, stellten dem Kardinal Mazarin vor, daß Charier auf Rezens Befehl gehandelt, daß letzterer nicht Willens wäre, seine Versprechungen zu halten, und daß er nur auf Mittel sönne zu entfliehen.

Beides war indessen damals von Rez noch nicht beschlossen, dennoch hielt Mazarin für rathsam, den Befehl ergehen zu lassen, daß man den

Kardinal zu Nantes aufmerksamer bewachen solle. Der Pabst selbst munterte den Kardinal Neꝝ zur Flucht auf, und lud ihn ein nach Rom zu kommen, allein auf die Vorstellung Chariers, daß man den Kardinal vielleicht noch enger einsperren möchte, wenn man etwas von seiner Flucht errieth, erwiederte der Pabst, „er sähe selbst ein, daß Neꝝ vor jetzt noch Geduld haben müsse, indessen könne er auch seine Dimission nicht annehmen, weil sie den Kirchengesetzen zu sehr widerspräche.“

Neꝝ widerstand unterdessen standhaft den Bitten und Vorstellungen seiner Freunde, die ihm beständig zur Flucht riefen, ohnerachtet er täglich neue Beweise erhielt, wie wenig aufrichtig Mazarin es mit ihm meinte, und daß der Abt Fouquet alles anwende, um ihn von Nantes nach Brest transportiren zu lassen.

In dieser Unentschlossenheit hielt er es doch für rathsam, die Gesinnungen seines Aufsehers des Marschalls Meilleraye zu erforschen, ob dieser wohl, im Fall strenge Befehle von Paris kämen, sie besolgen würde. Der Herzog von Brissac übernahm diesen Auftrag, und der Marschall begnügte sich ihm ganz kurz zu antworten, „daß er weder Macht noch Lust hätte mit dem König zu brechen.“ Da diese Antwort nicht deutlich genug war, so mischte man einige Damen mit ins Spiel, gegen die sich der Marschall offener erklärt, und ihnen gerade zu sagte, daß er jeden Befehl, den ihm der Hof

wegen Key zuschicken würde, pünktlich erfüllen müßte.

Nach dieser Antwort blieb nichts mehr übrig als die Flucht. Der Herzog von Brissac, der sich anfangs erboten hatte, dazu behülflich zu seyn, trat jetzt aus politischen Gründen zurück, versprach aber doch Leute und Pferde zu liefern, um den Cardinal weiter zu bringen. Toly schlug vor, daß er sich auf einer Schaukel von dem Balcon, der auf den Fluß gieng, herunter lassen sollte, wo man alsdenn Rähne bereit halten würde, um ihn an das andere Ufer der Loire zu bringen, und von da auf Pferden weiter fortzuschaffen.

Es wurden noch andere Vorschläge gethan, am Ende hielt man aber diesen letztern für den sichersten, und rief den Abt Rousseau, einen Mann von ungewöhnlicher Stärke, voller Muth und Entschlossenheit, dessen Vater in des Cardinals Diensten war, von Paris nach Nantes, um diese Unternehmung zu dirigiren. Sobald dieser zu Nantes ankam, billigte er den ganzen Plan, und versah sich mit starken Stricken, woran er ein Brett befestigte, worauf der Cardinal sitzen konnte, nebst einem Riemen, der ihm um den Leib gieng, um ihn festzuhalten. Der 3 August 1654 wurde zur Ausführung bestimmt.

Einige Tage nachher kam la Bade, der Stallmeister des Herzogs von Brissac, und brachte die Nachricht, daß sein Herr der Herzog nebst dem Ritter Sevigny sich um sechs Uhr des Abends

an dem bestimmten Ort vier Stunden von Nantes am Ufer der Loire einzufinden würden, worauf der Cardinal beschloß, um fünf Uhr desselben Abends seine Flucht auszuführen.

Der Abt Rousseau begab sich mit seinen Stricken und den Benöthigten nach dem Schloß, in Begleitung des Arztes Bacherot, einen Mann von kaltblütiger gefetzter Gemüthsart, welche um so nöthiger war, weil Rousseau sich durch seine ungestüme Lebhaftigkeit leicht zu weit verleiten lies. Auch wurde Fromantin, der Wundarzt des Cardinals, und Imbert, sein Kammerdiener mit dazu genommen, und steckten einige Flaschen Wein zu sich, um die Schildwache einzuschläfern, welche allein sehen konnte, was an der Stelle vorgenommen wurde.

Schon war alles bereit, als ein Schottischer Geistlicher, Salmonet, der das Vertrauen des Cardinals besaß, ihm solche Vorstellungen gegen sein Vorhaben machte, daß dieser den Muth sinken lies, und seinen Kammerdiener Imbert befohl, die ganze Sache auf den andern Tag zu verschieben.

Allein der Kammerdiener war entschlossener als sein Herr, und sagte ihm, er müsse sich schlechterdings auf der Stelle dazu entschließen, wenn nicht alles verrathen werden sollte. Er stellte ihm vor, daß der Stallmeister des Herzogs von Brisfac mit den Pferden wartete, und von dem Marschall Meilleraye leicht entdeckt werden könn

te, und daß den andern Tag ein Sonntag wäre, wo jedermann um das Schloß herum spazieren gieng, und alsdenn gar nichts ausgeführt werden könnte. Endlich erklärte er ihn, daß, wenn er nicht abreiste, er für seine Person nicht wieder in das Schloß zurückkehren, und Joli eben so wenig zu Nantes bleiben würde, indem es ihnen beiden den Kopf kosten könnte.

Diese Rede wirkte, und der Cardinal entschloß sich sein Zimmer zu verlassen. Bacherot, Rousseau, Fromantin und Imbert begleiteten ihn. Als sie herauskamen, stellte sich der Cardinal als wenn er Durst hätte, und befahl Imbert, ihm ein Glas Wein zu bringen, und nachdem er getrunken hatte, drehte er sich um, und gab Fromentin und Imbert ein Zeichen.

Beide traten zu den wachhabenden Soldaten, und sagten, sie mößten die Bouteille auf die Gesundheit Sr. Eminenz austrinken, und damit er es nicht sehen könnte, mit ihnen hinter den Thurm treten, welches auch geschah.

Unterdessen that der Cardinal seinen rothen Mantel ab, und hieng ihn zwischen zwey Schießscharten auf, damit die Soldaten, wenn sie wieder kämen, glauben mößten, er stünde dahinter und sähe nach seiner Gewohnheit die Leute unten spazieren gehen, dann setzte er sich auf das Brett, lies sich den Riemen um den Leib schnallen, und stieg auf die Mauer worauf Bacherot und Rousseau die

Maschine in Bewegung setzten, und ihn glücklich herunterbrachten.

Unten stunden die Bedienten von Joli und Rousseau, die sogleich herzuhraten, ihn von den Stricken frei machten, worauf la Bade' und Beauchene ihn zu Pferd brachten. Joli und Montet jagten voraus, damit er an dem Thor der Vorstadt nicht aufgehalten werden sollte, aber der Kardinal war in diesem kritischen Augenblick so außer sich, daß er vergoß sein Pferd zu lenken, welches auf dem Pflaster niederstürzte, und ihn herunterwarf, so daß er die Schulter verrenkte. Die, so um ihn waren, sprangen schnell von ihren Pferden, um ihm wieder aufzuhelfen, da aber Joli und Montet von weitem bemerkten, daß sich viel Volk um ihn versammelte, so jagten sie mit gespannten Pistolen zurück, um ihn zu befreien. Dies war aber weder nothwendig noch schwierig, denn die meisten Einwohner von Nantes waren dem Kardinal geneigt, und weit entfernt, sich seiner Flucht zu widersetzen; im Gegentheil schrieen einige Stimmen ganz laut; „Gott geleite Sie Herr Kardinal, retten Sie sich.“ —

Er wurde geschwind wieder aufs Pferd gebracht, konnte sich aber noch immer nicht besinnen, und hätte sich beinah den Kopf gegen die Mauer zerschmettert, wenn nicht ein Soldat dazwischen getreten wäre. Erst als er in dem Kahn war, wo ihn der Herzog von Brissac und Sevigny erwarteten, kam er wieder zu sich selbst.

Sobald sie über den Fluß gesetzt hatten, jagten sie wieder auf frischen Pferden fort, als plötzlich der Cardinal sich über so heftige Schmerzen beklagte, daß er sich lieber wolle einholen lassen, als weiter fortreisen. Man hob ihn vom Pferd, und legte ihn auf das Feld neben der Landstraße, bis Brissac Leute von seinem nahegelegenen Schloß Beaupreau kommen lies, die ihn auf den Armen dahin trugen.

Unterdessen wurde der Marschall Meilleraye die Flucht des Cardinals inne, doch eine halbe Stunde zu spät, denn Fromentier und Imbert hatten die Wache mit Trinken so lange aufgehalten, daß sie noch glücklich aus dem Schloß entkamen, so wie Rousseau und Bacherot, nachher verkleideten sie sich und kamen glücklich zur Stadt hinaus.

Die erste Nachricht von der Flucht des Cardinals wurde durch einen kleinen Jagen der Frau von Meilleraye angezeigt, der sich eben im Fluß badete, und die ganze Scene mit ansah. Allein niemand wagte es, sie dem Marschall zuerst zu hinterbringen, dessen heftiger Charakter bekannt war. Sein Sohn, der Großmeister der Artillerie, übernahm es endlich, und nun lies man mehrere Leute zu Pferd nachjagen, nachdem der Cardinal schon eine Meile voraus hatte.

Die Nachsetzenden, deren Zahl sich auf einige hundert belief, kamen bis an den Fluß, fanden aber daselbst keinen einzigen Kahn zum Uebersetzen,

und als der Großmeister durchschwimmen wollte, so wurde er durch die Vorstellung abgehalten, daß der Herzog von Brissac ihn selbst gefangen nehmen lassen könne, wenn er sich ans andere Ufer wagte.

Der Kardinal entgieng also nicht nur dieser Gefahr, sondern auch noch einem andern Trupp, den der Marschall jenseits des Flusses ihm nachgeschickt hatte, und der ihm gleichfalls verfehlte. Der Marschall war wie unsinnig über diesen Streich, raufte sich den Bart und die Haare aus, und schwur allen den Tod, die wieder in seine Hände fallen würden.

Während daß dies vorgieng, war der Kardinal zu Beaupreau nicht viel ruhiger. Er war daselbst nicht sicher, und wurde zwei Meilen weiter nach dem Haus eines gewissen Herrn de la Poise gebracht, wo er früh um acht Uhr ankam. Während der Herzog von Brissac seine Leute versammelte, blieb Joli allein bey ihm, und nach Verlauf einiger Stunden kam der Verwalter des Hauses mit der Nachricht, daß verschiedene Reiter nebst einigen Garben des Marschalls sich in der Nähe des Hauses sehen ließen.

Der Kardinal mußte eiligst in Sicherheit gebracht werden, und der Verwalter lies ihn durch eine Fallthüre in einen tiefen Thurm hinunter, und gab ihm etwas Wein und Brod mit. Der Ort war äusserst ungesund, voller Wasser und Schlamm, und man mußte ein paar hölzerne Stäbe

le hinunterlassen, worauf der Kardinal und Joli beinah neun Stunden lang zubrachten. Um zehn Uhr des Abends kam der Herr des Hauses mit der Nachricht, daß sie noch einige Geduld haben müßten, indem Brissac noch nicht Leute genug zusammen gebracht hätte.

Der Kardinal wollte aber nicht länger warten, und setzte sich um elf Uhr wieder zu Pferd, um nach Beaupreau zu kommen. Unterwegs wurden die Schmerzen aber so heftig, daß man ihn auf die Erde legen mußte, und nachher mit vieler Mühe bis zu einer nahegelegenen Meierei des la Poise geschleppt wurde. Hier wurde ein Loch in einen großen Heuschuber gemacht, Wein, Brod und geräuchertes Fleisch hineingesetzt, und der Kardinal nebst Joli mußten von acht Uhr früh bis fünf Uhr Abends darinn verharren. Endlich wurden sie durch la Poise erlöst, der mit mehreren Pferden kam, und den Kardinal glücklich nach Beaupreau brachte, wo Brissac mit dreihundert Edelleuten, und einem bequemen Wagen für den Kardinal wartete.

Die ganze Gesellschaft setzte sich sogleich zu Pferd, einer der Edelleute nahm den Kardinal vor sich, und der Herzog von Brissac ritt an der Spitze des Zuges, und so kamen sie mit Anbruch des Tages nach dem Dorf Montaigu, wo der Herzog von Rez, Bruder des Kardinals, mit sieben bis achthundert Reitern zu ihnen sties, so daß der ganze Trupp sich an zwölfhundert Mann

belieb. In diesem Aufzug kamen sie den 11 August nach Machecoul.

Das erste, was hier vorgenommen wurde, war die Wunde des Kardinals zu besichtigen, die durch Unwissenheit des ersten Chirurgus so verschlimmert war, daß der ganze Arm von der Schulter bis zum Ellbogen schwarz geworden.

Das zweite Geschäft betraf die Widerrufung seiner Dimission des Erzbisthums, welche ihn von allen seinen Pariser und andern Freunden angerathen wurde. Da er sie aber doch einmal unterschrieben hatte, und seine Handschrift nicht läugnen konnte, so setzte Joli eine Revokationsakte auf, welche von Notarien bestätigt, von dem Cardinal unterschrieben, und eiligst nach Paris geschickt wurde, ohnerachtet der alte Herzog von Metz starke Vorstellungen dagegen machte.

Nachher mußte man auf eine andere Freistatt für den Cardinal denken, weil Machecoul leicht von dem Marschall Meilleraye konnte überfallen werden. Man wählte die Insel Belleisle dazu, und der Cardinal kam mit unglaublicher Mühe und unter großen Beschwerlichkeiten den 27 August daselbst an.

Hier war man sicher vor dem Cardinal Mazarin und seinen Knechten, und vergas die bisherigen Strapazen unter allerley Zerstreuungen und Belustigungen, die das Land darbot. Man erwartete hier ganz ruhig die Nachrichten von Paris,

um nachher entweder durch Spanien nach Rom, oder durch Holland nach Charleville zu gehen.

Boisguerin war der erste, der von Paris zurückkam, und die Nachricht brachte, daß, wenn der Cardinal gerade nach Paris abgegangen wäre, wie man es ihm gerathen, er sehr gute Aufnahme gefunden haben würde. Das Volk daselbst habe sich über seine Befreiung gefreut; der Abt Fouquet und der Kanzler hatten die Stadt verlassen wollen, in der Meinung, der Cardinal wäre schon im Anzug, und der Präsident Bellievre warte bloß auf Gelegenheit, sich gegen Mazarin und die Fouquets zu erklären.

Ferner setzte er hinzu, daß die Geistlichkeit ganz auf der Seite des Cardinals Rez wäre, daß die Domherrn von Notre Dame ein Te Deum wegen seiner Befreiung singen lassen, daß seine Revocation eingetragen, und denn nach Rom geschickt worden; daß der Herzog von Noirmoutier nach Paris geschrieben, er würde den Cardinal mit Freuden in Charleville aufnehmen, daß Prinz Conde' gemeinschaftliche Sache mit ihm machen, und gegen Paris marschiren wollen, welchem Vorhaben sich aber der spanische General Fuentes als Dagna widersetzt habe.

Dies alles berichtete Boisguerin im Namen Caumartins, der die Wahrheit der Berichte bloß in einem kurzen Billet bestätigte, damit kein schriftlicher Bericht nöthig wäre.

Es mußte dem zufolge ein Entschluß gefaßt werden, weil man auf Belleisle sich nicht sicher hielt, und nach langen Debatten behielt endlich die Meinung der Herren von Rez und Brissac die Oberhand, daß der Kardinal den Weg über Spanien nach Rom nehmen müsse. Man trieb so sehr auf diese Abreise, daß er die dritte Nacht mit Joli, Boisguerin, und dem Wundarzt Broscard als Soldaten verkleidet von Belleisle, und zwar ohne Geld noch Geldeswerth abgieng. Statt alles Geldes hatte der Herzog von Rez die Barke mit Sardellen beladen lassen, und den Bootsmann befohlen, sie zu verkaufen, und dem Kardinal das Geld dafür einzuhändigen. Joli hatte glücklicherweise fünf und zwanzig und Boisguerin sechzig Louisdor bei sich.

Nach einer ziemlich beschwerlichen Fahrt kamen sie den 12 September glücklich zu San Sebastian an, wo sie der Gouverneur Matteville sehr gut empfing, sie am Abend in sein Schloß bringen, und sie herrlich bewirthen lies. Von hier schickte der Kardinal Depeschen an den König von Spanien, um die Erlaubnis zu erhalten, durch seine Staaten nach Italien zu reisen, und verkaufte nachher seine Ladung Sardellen für sechshundert Thaler, mit welchem Geld er sich und seine Leute neu kleiden lies, denn alle waren ziemlich abgerissen.

Zwei Tage nachher kam eine neue Ladung Sardellen an, welche um dieselbe Summe ver-

tauft wurde. An Bord derselben kam Beauchet-
ne, der ganz verschiedene Nachrichten von Paris
mit brachte. Prinz Conde' war gezwungen wor-
den die Belagerung von Arras aufzuheben, meh-
rere Domherrn und Geistliche, und die Leute des
Kardinals Nez, die noch zu Paris waren, hatten
Befehl erhalten, binnen vier und zwanzig Stunden
die Stadt zu räumen u. s. w.

Diese Nachrichten, besonders die von der mis-
lungenen Belagerung von Arras, bewogen den
spanischen Minister Don Louis de Haro, dem Kar-
dinal die Reise nach Rom abzurathen, vielmehr
war er der Meinung, daß er nach Charleville zu
dem Herzog von Noirmoutier gehen sollte, wozu
er ihm eine starke Eskorte der spanischen Flotte,
und eine große Summe Geld anbot, ohne etwas
dagegen zu verlangen. Im Fall er aber dennoch
auf seinen Vorsatz nach Rom zu gehen beharre, so
erbot sich Don Louis ihm einen Sekretair des Kö-
nigs, nebst einer königlichen Sänfte zu schicken,
die ihn nach einem Hafen des Königreichs Valencia
bringen sollte, wo er eine Galeere und Geld vor-
finden würde.

Wenig Tage nachher hielt Don Louis pünkt-
lich Wort, und schickte seinen Sekretair Don Chris-
toph Crassemburg, einen Deutschen, mit einer kö-
niglichen Sänfte und den nöthigen Pässen an den
Kardinal. Crassemburg brachte ihm überdies
noch einen Beutel mit viertausend Pistolen, und
Kres

Kreditbriefe für funfzigtausend Thaler mit, und bot ihm noch weit mehr an, wenn er nach Charlesville oder Mezieres gehen wollte.

Joli nahm nun Gelegenheit, dem Kardinal ernstlich zu dem letztern zu rathen. Er stellte ihm vor, daß dies das einzige Mittel wäre, mit dem Kardinal Mazarin fertig zu werden, wenn er ihm mit einer neuen Verbindung mit Conde' drohte; ferner daß er von Rom aus wegen der großen Entfernung nichts wirken könne; daß Mazarin, weit entfernt ihn zu fürchten, ihn längst dahin gewünscht hätte; daß der Pabst alt und schwach, und sein Nachfolger ihm nicht so geneigt seyn könnte; daß endlich Mazarin unter der Autorität des Königs in Frankreich leicht alles wieder vernichten könnte, was er in Rom unternähme, dahingegen der Herzog von Noirmoutier ihm einen festen Gränzplatz anbiete, von welchem aus er mit seinen Freunden, dem Prinzen Conde', und selbst mit den Spaniern leicht unterhandeln könne. Zuletzt bat er ihn, wenigstens die viertausend Pistolen anzunehmen, weil er nicht sicher wäre, in Italien wieder Geld zu erhalten.

Alle diese Gründe vermogten gar nichts über den Kardinal, und er beharrte standhaft auf seiner Reise nach Rom, welche ihm die Herren von Rez, Brissac und seine Freunde zu Paris durch Beauhene und Salles anrathen ließen. Auch nahm er die viertausend Pistolen nicht an, sondern borgte

Mazarins Biographie. A

te lieber vierhundert von dem Baron von Watteville; nur allein die Sänfte des Königs von Spanien nahm er an.

Den 1 Oktober reiste er mit Zoli, Boissguerin, Salles und Brocard ab, und kam nach mancherlei Abentheuern den 14ten zu Bivaros, einem kleinen Dorf am Ufer der See an. Den andern Morgen gieng er am Bord der Galeere, welche von Don Corillo geführt wurde, und gegen dreihundert Mann Equipage hatte.

Kurz vorher war ein Verwandter des Don Louis de Haro zu Bivaros angekommen, der dem Kardinal im Namen des Ministers zwey große Kisten mit spanischen Häuten und Handschuhen überreichte. Zwischen denselben waren mehrere Beutel mit Gold gepakt, aber der Kardinal weigerte sich abermals Geld anzunehmen, und behielt blos die Handschuh und die Wohlgerüche, die ohngefähr zweitausend Thaler werth waren, und auch diese schenkte er an Don Carillo, und behielt nur einige paar Handschuhe für sich.

Nach einer sehr stürmischen Fahrt, und nach mancherlei Gefahren landete der Kardinal den 3 November 1654 zu Piombino im Toskanischen, wo er von dem Großherzog sehr gut empfangen wurde. Von hler aus schrieb er sogleich an den Abt Chasrier nach Rom, der binnen vier oder fünf Tagen bei ihm ankam, und neuerdings alles versuchte, um ihn zur Dimission seiner Erzbischöflichen Würde zu bewegen. Da aber um dieselbe Zeit Briefe

von seinen Freunden aus Paris ankamen, die ihm das Gegentheil riethen, und ihm ihre Börsen anboten, um in Rom anständig zu leben, so konnte Charier nichts ausrichten.

Endlich am 28 November kam der Kardinal in der Sänfte des Grossherzogs von Florenz zu Rom an, und erhielt den andern Tag eine Audienz beim Pabst, der ihn mit vieler Achtung empfing, ihn zur Geduld ermahnte, und versprach, daß es ihm in Rom an nichts fehlen sollte.

Der Staatssekretair Kardinal Chigi hingegen kam nicht zu ihm, unter dem Vorwand, die französische Faktion zu Rom mögte Verdacht daraus schöpfen; unter demselben Vorwand verringerte er auch die Freigebigkeit und die Ehrenbezeugungen, die ihm der Pabst zugestehen wollte, setzte die zwanzigtausend Thaler, die er ihm zu geben befohlen, auf viertausend herunter, und misrieth dem Pabst ihn in seinem Pallast Monte Cavallo eine Wohnung einzuräumen, wie er Willens gewesen.

Alle die Gründe, womit der Kardinal Chigi diese Verweigerungen beschönigte, hatten viel Scheinbares, nur die Verminderung des Geldes war hart und unschicklich, da der Kardinal wohl wußte, wie nöthig es Rez hatte, und weil dies geschehen konnte, ohne Aufsehen zu machen.

Die wahre Ursache der Abneigung des Kardinals Chigi gegen Rez gründete sich auf die Hoffnung des baldigen Todes des Pabsts, und dann wollte er die französische Parthei in Rom zu sei-

nem Vortheil im Konklave gebrauchen. Diefers wegen suchte er sie auf alle Art zu schonen, und den Kardinal Rez zu drücken. Zoli suchte letztern zwar die Augen darüber zu öffnen, allein es war bereits zu spät, und statt des päpstlichen Pallasts nahm Rez seine Wohnung bei den Vätern der Mission.

Bald nachher kamen auch sehr beunruhigende Briefe aus Frankreich an. Der Vater des Kardinals, die Herzoginnen von Rez und Brissac, nebst Caumartin waren verwiesen worden; der Kardinal Mazarin wollte sogar dem Kardinal Rez wegen seiner Durchreise durch Spanien einen Kriminalprozeß machen lassen, es mangelte aber an Beweisen, und die Sache blieb liegen.

Dagegen befahl Ludwig der XIV. dem Herrn von Lionne, der als außerordentlicher Gesandter an die italiänischen Fürsten abgeschickt werden, so gleich alle andere Geschäfte liegen zu lassen, und nach Rom zu gehen, um den Kardinal Rez entgegen zu arbeiten. Allen in Rom befindlichen Franzosen wurde streng verboten, irgend eine Gemeinschaft mit dem Kardinal zu halten, und die französischen Kardinäle sollten, wenn sie ihm begegneten, nicht wie es gebräuchlich, ihre Wagen halten lassen.

Der Pabst wurde über diese Ordre des Königs an die Kardinäle so sehr aufgebracht, daß er ihnen androhen lies, er würde den ersten, der es wagte, dem Kardinal Rez den gebührenden Re-

spekt zu versagen, nach der Engelsburg' bringen lassen. Rez hatte sich unterdessen, vermittelst der Unterstützungen, die er aus Frankreich erhalten, auf einen resp. tablen Fuß gesetzt, hatte eine Menge Edelleute um sich, die ihn überall begleiteten, prächtige Equipagen, eine große Anzahl Bedienten, und konnte im Nothfall immer auf hundert Mann rechnen.

Der Pabst bewies sich beständig sehr freundschaftlich gegen ihn, und ertheilte ihm bald nachher den Kardinalshuth, bei welcher Ceremonie die Kardinäle Anton Barbarini, Este und Bichi, aus Achtung für den Cardinal Mazarin, nicht erschienen. Als nachher der Pabst den 7 Jänner 1655 starb, so gieng Rez den 18ten desselben Monats, nebst den übrigen Kardinälen, ins Konklave, wohin ihn der Abt Charier, Joli, und sein Kammerdiener Zibert begleitete.

Die Erhebung des Kardinals Chigi, unter dem Namen Alexander der VII, von dem man sagte, er wäre Maximus in Minimis, und Minimus in Maximis gewesen, brachte mancherlei Veränderungen hervor, welche Cardinal Rez im Anfang wenig bemerkte. Im Vertrauen auf die Gunst des neuen Pabstes, zog er öffentlich gegen den Staatssekretär Lionne los, der damals noch zu Rom war, und sich bei allem sehr vorsichtig betrug. Er lies sogar dem Cardinal heimlich durch Barillon antragen, ihm in Frankreich zu dienen, und mit dem Hof wieder auszusöhnen, ohne daß er

nöthig hätte, seine Dimission zu geben; allein der Abt Charier vereitelte alles, und trat auf die Seite de: Fouquets, die nach Rom gekommen waren, um Lionne entgegen zu arbeiten, und diesen sowohl als den Cardinal hintergingen. Joli und seine Freunde zu Paris öfneten ihm endlich die Augen über den Abt Fouquet, indem sie ihm meldeten, daß er auffer andern Intriguen, zu Paris Plakate anschlagen lies, die bald unter dem Namen des Cardinals, bald unter dem des Prinzen Conde' ausgefertigt waren, und die er hernach selbst wieder abreißen lies, und sie dem Cardinal Mazarin als Beweise seines Eifers und seiner Beschamkeit brachte.

Endlich that Rez einmal wieder einen entscheidenden Schritt gegen Mazarin, indem er Kräfte Erzbischöflicher Gewalt, die beiden Pfarrer von St. Magdalenen und Severin, zu seinen Generalvikaren in Paris ernannte. Der Cardinal Mazarin schickte sogleich einen Courier an den Pabst, und überlies es ihm, einen solchen Generalvikar zu ernennen, ohnerachtet dieses den Freiheiten der Gallikanischen Kirche ganz entgegen war, allein daran lehrte sich Mazarin nicht, wenn er nur seinen Gegner Rez demüthigen konnte. Mit demselben Courier erhielt Lionne Befehl, den Pabst zu bitten, Richter zu ernennen, die dem Cardinal Rez den Prozeß machen sollten.

Der Pabst begnügte sich eine Kongregation zu ernennen, welches blos geschah, um Zeit zu gewin-

nen, denn die Kongregation entschied, daß man dem Kardinal Kez nicht eher den Prozeß machen könne, bis er vorher völlig wieder in seine Aemter und Würden eingesetzt worden, zufolge des Grundsatzes: *Spoliatus ante omnia restituendus*. Hierauf erbot sich Kez, den Kardinal Mazarin zu denunziren, und ihn mehrerer Verbrechen und Mergernisse zu überweisen; die Kongregation schien geneigt, diese Anklage anzunehmen, die Sache blieb aber liegen.

Kez, der aus allen diesem sah, daß der Pabst nicht gerne etwas gegen den Hof von Frankreich unternehmen wollte, bat um Erlaubniß, nach dem Bad von San Cassiano im Florentinischen gehen zu dürfen, die er auch ohne alle Schwierigkeit erhielt.

Von Cassiano gieng er nach Caprarola, einem Lustschloß des Herzogs von Parma, bis ihn der Pabst wieder nach Rom zurückberief. Die Sachen hatten sich unterdessen gewaltig geändert, denn der Pabst erklärte ihm offenherzig, daß, da er sich nicht mächtig genug fühlte, ihn länger zu unterstützen, so rieth er ihm, sich mit dem französischen Hof auszusöhnen, den er, der Pabst, selbst zu schonen Ursache habe, um einen Frieden zwischen diesem Reich und Spanien bringen zu können.

Der Kardinal, der über diese Sprache äusserst erstaunte, wurde durch dasjenige, was er im Konsistorium der Kardinäle hörte, ganz betäubt, denn der Pabst erklärte ihm daselbst ohne Rückhaltung,

daß er einen Weihbischof zu Paris ernannt habe, der während seiner Abwesenheit seinen Kirchsprengel als Apostolischer Vikarius regieren sollte. So sehr diese Nachricht den Cardinal Rez niederschlug, so wurde er doch bald darüber getröstet, indem seine Freunde zu Paris die ganze Sache vereitelten, und selbst der Cardinal Mazarin widersetzte sich der Ausführung des päpstlichen Breve, weil die Volkstimme ganz dagegen war, und er eine Empörung befürchtete. Der Nuntius mußte es also seinem Herrn wieder zurück schicken, wobei er ihm meldete, daß er Gefahr gelaufen, von dem Pariser Pöbel gesteinigt zu werden.

Um dieselbe Zeit ohngefähr hatte der Pabst ein Breve an die französische Geistlichkeit erlassen, worin er den König zum Frieden ermahnte, von dem Cardinal Mazarin hingegen war gar keine Meldung darinn, weil man ihn als den Beförderer des Kriegs ansah. Mazarin fühlte dies sehr wohl, und die Folge davon war, daß Lionne von Rom zurückberufen wurde, welchen Schritt der Pabst als eine Kriegserklärung gegen ihn ansah, und allen Muth so sehr verlor, daß er von Cardinal Rez nichts mehr hören wollte, und sehr wünschte, daß er Rom verlassen mögte.

Rez, dem diese Veränderung nicht lange unbekannt bleiben konnte, entschloß sich endlich zur Abreise, und verließ Rom wenig Tage nach dem Herrn von Lionne. Unterwegs erhielt er Nachricht von der Aufhebung der Belagerung von

Valenciennes, und von dem Glück des Prinzen Conde' gegen Turenne. Dies machte ihm noch mehr Muth, seine Reise fortzusetzen, und der Gouverneur von Mailand schickte ihm einen Paß nebst einer Eskorte von funfzig Mann; auch that er alles mögliche, um den Cardinal zu bewegen, sich nach Flandern zu Conde' zu begeben, aber dieser schien gar keine Lust dazu zu haben, ohnerachtet er täglich davon sprach.

Um aber doch den Gouverneur einigermaßen zu beruhigen, versprach er ihm, nach Flandern zu gehen, sobald er nur einige Zeit zu Besançon gewesen, wo er noch nähere Nachrichten von seinen Freunden und den Sachen in Frankreich einziehen wollte. Der Gouverneur gab ihm noch Briefe an den Statthalter der Franche Comte' mit, und Rez setzte seine Reise glücklich fort, bis er zu Ende Augusts 1556 zu Besançon ankam. In der Folge mußte er aus Furcht vor Mazarin auch diesen Ort verlassen, gieng zuerst nach Konstanz, dann über Ulm und Augsburg nach Frankfurt, Köln, und hielt sich lange Zeit in Holland auf, wo wir ihn nun verlassen wollen.

Das Jahr 1657 prophezeigte den französischen Waffen keine glücklichen Aussichten, indem Turenne im März von Conde' gezwungen wurde, die Belagerung von Cambrai aufzugeben, doch nachdem die englischen Truppen zur französischen Armee gestoßen waren, änderten sich die Sachen bald wieder. Mardyk wurde eingenommen, und

vermöge des mit Cromwell geschlossenen Traktats den Engländern eingeräumt. In Italien und Katalonien fiel wenig Merkwürdiges vor.

Der Kardinal Mazarin lies sich durch alle diese Kriegshändel nicht abhalten, ein wachsames Auge über die politische Lage von Europa zu halten, und gab in diesem Jahr einen großen Beweis davon, indem er sich in die deutsche Kaiserwahl mischte, die zu Frankfurt nach dem Absterben Ferdinands des III vorfiel. Mazarins Hauptabsicht gieng dahin, das Haus Oesterreich von der Kaiserwürde auszuschließen, und den Kurfürsten von Baiern dazu zu erheben. Da dieser es aber ablehnte, so schlug Mazarin seinen eigenen König Ludwig der XIV zum Kaiser vor, jedoch ohne Erfolg, denn der Erzherzog Leopold, der die Kurfürsten auf seiner Seite hatte, wurde zu Frankfurt gekrönt.

Da nun der Hauptstreich mislungen war, so mußten die französischen Gesandten bey den Kurfürsten wenigstens auf Einschränkung der kaiserlichen Gewalt dringen, und den westphälischen Frieden wieder aufs Tapet bringen, worinn der Kaiser sich verbindlich gemacht hatte, Spanien gegen Frankreich keine Hülfe zu leisten. Mazarin trieb die Sache so weit, daß die teutschen Fürsten am Rhein einen Bund, der unter dem Namen des Rheinischen bekannt ist, mit Frankreich eingiengen, welchem auch Schweden und Braunschweig beitraten, und wodurch die Spanier der Oesterrei

hischen Unterstützung beraubt wurden, die ihnen gerade jetzt am nöthigsten war.

Cromwell drang jetzt auf die Erfüllung des Traktats mit Frankreich, und die Belagerung von Dünkirchen wurde den 15 Mai 1658 zu Lande von Turenne, und zu Wasser von der englischen Flotte unternommen. Ludwig selbst und Mazarin begaben sich nach Calais, um die Operationen mit anzusehen, und kamen oft ins Lager, um die Truppen aufzumuntern, zu denen noch sechstausend Mann Engländer unter Lord Lockhart gestoßen waren.

Don Juan von Oesterreich und Conde' versuchten einigemal den Platz zu entsetzen, da sie aber untereinander selbst nicht recht einig waren so konnten sie nichts ausrichten, vielmehr gieng ihnen Turenne mit einer unbedeutenden Macht entgegen, und überraschte sie plötzlich, so daß Don Juan in der Bestürzung vergas, Anstalten zur Gegenwehr zu treffen, und unbeweglich in seinem Zelt blieb.

Conde' war über diese Trägheit so sehr entrüstet, daß er in Don Juans Zelt eilte, und dort den jungen Herzog von Glocester, Bruder Karls des Zweiten von England, frug, ob er noch nie eine Bataille habe gewinnen sehen? Als hierauf der Prinz mit Nein antwortete, so sagte Conde', „Nun so werden Sie binnen einer halben Stunde sehen, wie man es anfangen muß, um eine zu verlieren.“ Dies traf pünktlich ein, und die spanische Armee erlitt eine große Niederlage, wobey Conde'

ein Pferd unter dem Leib erschossen wurde, und er selbst beynah in die Hände der Franzosen fiel.

Nach dieser Schlacht konnte sich Dünkirchen nicht mehr halten, und capitulirte am 25 Junius. Ludwig der XIV kam mit Mazarin, um die Garnison auszuziehen zu sehen, bewies sich aber nicht als König, indem er zu arm war, die verwundeten und verstümmelten Soldaten zu beschenken, er hatte nicht einmal eine eigene Hofhaltung bey sich, sondern speißte abwechselnd bald bey Mazarin bald bey Turenne. Nicht als wenn er wirklich so arm oder zu geizig gewesen wäre, denn beides hat er durch seine nachherige Regierung hinlänglich widerlegt, sondern weil er unter Mazarins Gebot stand, der alles Ansehen und allen Reichthum von Frankreich allein an sich zureißen suchte, und folglich reicher war als der König selbst. Nach dem Einzug in Dünkirchen machte Mazarin Miene, diesen Platz zu behalten, allein Lockhart fieng an mit Cromwelln zu drohen, und der Cardinal mußte nachgeben.

Er bewies noch eine andere Schwäche, die ihn ziemlich lächerlich machte, und suchte sich die Ehre dieses Feldzugs und der Eroberung von Dünkirchen allein zuzuschreiben. Er lies zu dem Ende dem Marschall Turenne durch seine Freunde vorschlagen, er mögte einen Brief an ihn schreiben, in welchem er sagte, daß die Eroberung von Dünkirchen auf seinen Befehl und nach seinem Plan geschehen sey. Allein der sonst so wenig eitle

Turenne, dachte zu groß, um sich zu einer solchen Lüge gebrauchen zu lassen, und fuhr statt der Antwort fort, den Spaniern einen Platz nach dem andern wegzunehmen.

Unterdessen, daß dies in Flandern vorgieng, eröffnete sich ein neues Feld zu Intriquen in Savoyen. Die Spanier suchten die Herzogin von Savoyen zu bereden, auf ihre Seite zu treten, allein diese Prinzessin war des ewigen Kriegs müde, und zeigte sich zur Neutralität geneigt. Der auf alles aufmerksame Mazarin erfuhr dies kaum, als er sie in ihren Gesinnungen zu bestärken suchte, aber die ehrgeizige Herzogin erklärte, daß sie unter keiner andern Bedingung auf französische Seite treten würde, als wenn der König Ludwig der XIV ihre Tochter Margarethe heirathete.

Mazarin, der dabey den doppelten Vortheil hoffte, die französische Macht in Italien zu vergrößern, und Spanien eifersüchtig zu machen, welches gleichfalls eine Heirath Ludwigs mit der Infantin Maria Theresia wünschte, schmeichelte der Herzogin mit der Erfüllung ihrer Wünsche, und bewog sie mit ihrer Tochter Margarethe nach Lyon zu kommen, wohin sich auch der König am 28ten November begab, um sie zu sehen.

Sobald diese Reise ruchtbar würde, so gaben sich die Spanier alle Mühe, den Zweck davon zu vereiteln. Juensaldagna, der zuerst Nachricht davon erhielt, sandte Don Antonio Pimentel schleunig nach Madrid, um den schlechten Zustand

der spanischen Armee in Flandern, und die Nachtheile vorzustellen, die Spanien durch diese Vermählung erwachsen könnten.

Hierauf beschloß der spanische Minister Don Louis de Haro, den Frieden mit Frankreich durch die Infantin Maria Theresia zu erkaufen. Pimentel wurde mit Heirathsvorschlägen nach Lyon geschickt, wo er mit der Herzogin von Savoyen an einem Tag ankam. Seine Anerbietungen waren so vortheilhaft, daß sich Mazarin gar nicht lange bedachte, sein Wort zu brechen, und die Königin Mutter mußte der Herzogin von Savoyen gerade zu erklären, daß die Vermählung ihres Sohnes mit der Infantin vorgezogen werden mußte, doch versprach man ihr noch Wort zu halten, im Fall die Verbindung mit Spanien rückgängig werden sollte. Der König selbst, der einige Neigung zu der Savoyischen Prinzessin blicken lassen, opferte dieselbe dem Staatsinteresse, oder der Furcht vor Mazarin auf, und seine Heirath mit der Infantin wurde beschlossen.

Dieser Schritt hatte die Friedensunterhandlungen zur nothwendigen Folge; Spanien und Frankreich bedurften desselben in gleich hohem Grad; ersteres hatte ganz Flandern, Dünkirchen und seine Silberflotten verloren, und wegen des Rheinischen Bundes konnte es keine Hülfe aus Deutschland erwarten. Frankreich hingegen war, ohnerachtet aller seiner glänzenden Siege und Eroberungen, in seinem Innern verarmt, und man befürchtete, daß der Mangel die Provinzen zu einem

Aufruhr reizen mögte; endlich war auch zu befürchten, daß die Infantin an den Kaiser Leopold verheirathet werden möchte, welches für Frankreich nachtheilige Folgen haben konnte.

Im Februar 1659 kehrte der französische Hof nach Paris zurück, wo die Friedensunterhandlungen zwischen Pimentel und Lionne ihren Anfang nahmen. Der für diese Geschichte wichtigste Punkt in demselben betraf die Begnadigung des Prinzen von Conde', worauf Spanien besonders bestund. Mazarin machte hierüber keine große Schwierigkeiten, und versprach dem Prinzen Verzeihung des Geschehenen, und seine Güther, ausgenommen Chantilly; seine Anhänger waren mit in dieser Begnadigung eingeschlossen, doch sollten sie ihre Aemter und Würden nicht wieder erhalten.

Nachdem diese Präliminarien verabredet waren, schritten die beiden ersten Minister Frankreichs und Spaniens zum Friedensgeschäft selbst. Zuerst wurde ein zweimonathlicher Waffenstillstand beschlossen, und dann die sogenannte Fasanen-Insel in dem Fluß Bidassoa, auf der Gränze zwischen Spanien und Frankreich zur Zusammenkunft bestimmt.

Mazarin und Don Louis de Haro begaben sich nach dieser Insel, und das Geschäft nahm den 13 August den Anfang. Das Ceremoniel nahm wie gewöhnlich einen großen Theil der Zeit weg, doch wurde man nach vielen Hin- und Wiederstreiten in den Hauptpunkten einig, worunter derjenige, der das baare Geld betraf, Mazarin am meis-

sten reizte. Spanien versprach nemlich als Heirathsguth der Infantin 400000 Goldkronen zu bezahlen, wobey Mazarin, gleich einem geizigen Juden, sich noch über den Cours des Geldes stritt, und dann seinen König durch Eidschwüre verbindlich machte, deren Geringschätzung er ihm bereits vorher eingeprägt hatte.

Am 16 Oktober hielt der Marschall Gramont in Madrid förmlich um die Infantin an; und Ludwig verhielt sich dabey ganz leidend, indem sein Herz heimlich noch an der Nichte des Kardinals hieng.

Endlich nach vier und zwanzig Konferenzen, wurde der Friede den 27 November unterzeichnet, der aus hundert und vier und zwanzig Artikeln bestand, und einen vier und zwanzigjährigen Krieg ein Ende machte. Unter die vornehmsten hieher gehörigen Artikel rechnen wir die Wiedereinsetzung des Prinzen von Conde; die Freilassung des Herzogs von Lothringen, der Besitz von Elsaß u. s. w.

Durch diesen Pyrenäischen Frieden gewann Frankreich ein großes Uebergewicht in Europa, indem Oesterreich und Spanien gar sehr geschwächt wurden. Der Prätendent von England, nachherigen Karl der Zweite, kam während der Unterhandlungen nach Fuentarabla, um einige Unterstützung seiner Ansprüche zu erhalten, nachdem Cromwell gestorben war. Don Louis begegnete ihm

ihm sehr freundlich, aber Mazarin ließ ihn nicht einmal vor sich, weil er heimlich Karls Thronbesteigung für eine Chimäre hielt, und Frankreichs Bundsgenossen deswegen keine Ursache zu klagen geben wollte. Cromwell stand selbst nach seinem Tod noch in solchem Ansehen, daß man seinen Minister Lockhart anbot, die Republik England in dem pyrenäischen Frieden mit einzuschließen.

Ludwig der vierzehnte durchreiste bis zur Ankunft seiner Braut die südlichen Provinzen seiner Staaten, und während er sich zu Aix in Provençe aufhielt, kam den 24 Januar 1660 der Prinz von Condé, ihm seine Ehrerbietung zu bezeigen, und um Gnade zu bitten. Der König empfing ihn kältsinnig, sagte aber doch zu ihm, „er habe ehemals seinem Reich so wichtige Dienste erwiesen, daß er das Nachherige darüber vergessen hätte“. — Condé nahm bald nachher seine Angelegenheiten zum Vorwand und gieng nach Paris, woselbst sein ehemaliger Bundsgenosse, der Herzog von Orleans, im Februar dieses Jahrs mit Tod abgieng.

Am 3 Junius des Jahrs 1660 kamen die beiden Höfe von Frankreich und Spanien zu Fuentesrabia zusammen; am 6ten beschwuren beide Könige den Frieden feierlich, und den folgenden Tag übergab König Philipp seine Tochter Maria Theresia dem König von Frankreich, der am 9ten zu Saint Jean de Luz Beilager mit ihr hielt.

Gleich nach geendigten Feierlichkeiten kehrte der Hof nach Paris zurück, wo die Königin, weil sie den längst gewünschten Frieden mitbrachte, mit lautem Jubel empfangen wurde. Nachdem man einen prächtigen Einzug in die Stadt gehalten, gieng der Hof nach Fontainebleau, wohin Kardinal Mazarin das königliche Paar begleitete, und von den bisherigen Beschwerlichkeiten auszuruhen hofte.

Sein Wunsch wurde ihm von dem Schicksal nicht gewährt; er hatte während seiner ganzen Administration, besonders aber während dem Pyrenäischen Friedensgeschäft durch überhäufte anhaltende Arbeiten und Sorgen seine Gesundheit so sehr geschwächt, daß er die heftigen Anfälle von Podagra, die ihn um diese Zeit überfielen, als sichere Vorboten seines Todes betrachtete. Dennoch fuhr er unermüdet fort, die Geschäfte zu betreiben, wollte alles selbst lesen und thun, und hatte dabey keinen einzigen Gehülfen, als den Herrn von Lionne, der ihm von allem Bericht abstatten, und unaufhörlich unter seinen Augen arbeiten mußte.

Den 28 Februar 1661 schloß er noch einen Vertrag mit dem Herzog von Lothringen, der freilich hart genug ausfiel, doch noch viel gelinder als im Pyrenäischen Frieden beschlossen worden. Dies war seine letzte Ministerielle Handlung, denn er fühlte sein Ende herannahen, und suchte seinen Zögling dem König sowohl als sich selbst auf diese Trennung vorzubereiten.

Er kannte den ganzen Hof genau, und schilderte dem König jeden nach seinen Fähigkeiten, empfahl diesen, warnte vor jenem, hauptsächlich aber rieth er dem König, keinen Premierminister mehr zu halten, sondern selbst zu regieren. Den Finanzoberaufseher Fouquet schilderte er ihm als einen Verschwender, der sich aber durch seine Verschwendungen einen großen Anhang gemacht, und folglich gefährlich werden könnte, wenn man ihn geradezu beleidigte. Statt dessen schlug er Colbert als den fähigsten Kopf im Finanzfach vor, le Tellier und Lionne, die so lange Zeit unter seinen Augen gearbeitet hatten, empfahl er zu Staatsrathen, und letztern vorzüglich zu auswärtigen Geschäften; den ehemaligen Oberhofmeister des Königs, Marshall Villeroi aber schloß er von allen Geschäften aus.

Ludwig der XV. hörte den sterbenden Cardinal wie seinem Vater, mit Ehrfurcht und Folgsamkeit zu, der ihm überdies noch eine schriftliche Instruktion, wie er sein Reich regieren mußte, hinterließ. In der Folge bewies der König seine Achtung gegen des Cardinals Rathschläge, denn Fouquet fiel in Ungnade, Colbert, le Tellier und Lionne aber wurden zu Staatsministern erhoben.

Wenn man den Cardinal unpartheiisch beurtheilt, so findet man in ihm einen scharfsinnigen, durchdringenden Geist, eine alles überwindende Geduld in Vollziehung seiner Plane, Klugheit

im Richten nach Zeit und Umständen, und eine nie ermüdende Thätigkeit und Arbeitsamkeit.

Man erklärte sich die uneingeschränkte Gewalt, die er über die Königin Mutter Anna von Oesterreich, während der Minderjährigkeit Ludwigs des XIV. hatte, durch einen geheimen Liebeshandel, ohne aber dies gerade widersprechen zu wollen, lehrt die Erfahrung häufig genug, daß ein solches Verständniß nicht hinreicht, um ein solches Frauenzimmer, am wenigsten eine Königin, auf immer dem Willen eines einzigen Mannes zu unterwerfen.

Anna von Oesterreich war überdies nicht ganz ohne eigenen Geist, allein sie hatte keine große Meinung von ihren Fähigkeiten, und liebte die Geschäfte nicht; zwei Dinge, die sie natürlich geneigt machen mußten, sich von einem Manne leiten zu lassen, dem sie größere Fähigkeiten zuschauen mußte. Sie hatte einen gesunden natürlichen Verstand, und urtheilte im Staatsrath gewöhnlich sehr richtig, allein ihre Abneigung gegen alle Arbeit und Beschäftigung bewog sie, sich aller Sorgen zu ent schlagen, nichts genau zu untersuchen, und sich gänzlich auf diejenigen zu verlassen, denen sie einmal ihr Vertrauen geschenkt hatte.

Hieraus läßt sich die Herrschaft Mazarins über die Königin Anna auch ohne Liebesverständniß erklären. Was aber den jungen König Ludwig betrifft, der ihm bis an seinen Tod gleich

falls sein Vertrauen geschenkt hatte, so war er noch ein Kind, als der Cardinal die Staatsgeschäfte übernahm, und wurde gewissermaßen in dessen Familie erzogen, weil ihn seine Neigung zu Marie Mancini, einer Nichte des Cardinals, gegen alles übrige gleichgültig machte. Er brachte ganze Tage in Gesellschaft dieses geistreichen Frauenzimmers zu, sie war es, die dem König den ersten Geschmack an Litteratur einflößte, sie lasen zusammen Poesien und Romanen, die vielleicht etwas beitrugen, einen gewissen Zug von Ritterabentheuerlichen Unternehmungen in Ludwigs Charakter zu legen.

Beide lasen zusammen die Trauerspiele des großen Corneille, und Ludwig machte, wie Voltaire sich ausdrückt, in dieser angenehmen Schule, binnen zwei Jahren größere Fortschritte in den Werken des Geschmacks, als ihm seine beiden Lehrer, der Abt Beaumont *) und der Präsident Perigni von jeher beigebracht hatten. Bei diesen Herren hatte er eigentlich gar nichts gelernt, nicht einmal Geschichte, und dies war nicht die Schuld der Lehrer, sondern des Schülers, denn Beaumont und Perigni gehörten damals mit in die Klasse der besten Köpfe Frankreichs.

Voltaire schreibt die Unwissenheit des Königs auf Rechnung der bürgerlichen Kriege, es blieb

*) Beaumont Perufixe, der durch seine Geschichte Heinrichs des IV. berühmt ist.

ihm indessen noch immer Zeit und Muse genug übrig, sich mit den Wissenschaften bekannt zu machen, wenn er sonst Neigung dazu gehabt hätte. Es war aber Marien Mancini vorbehalten, seinen Geist zu bilden; ihr zu Liebe lernte er Italienisch und zwar leicht und in kurzer Zeit, in der spanischen Sprache, die er nachher seiner Gemahlin Maria Theresia zu Gefallen lernen wollte, machte er nur geringe Fortschritte.

Der Vorwurf, den man dem Cardinal Mazarin machte, daß er den König mit Fleiß in der Unwissenheit erhalten hätte, fällt gewissermaßen von selbst, wenn man bedenkt, daß der Cardinal, wo nicht die ernsthaften Wissenschaften, doch wenigstens die angenehmen und die schönen Künste, wie wir in der Folge zeigen werden, beförderte und beschützte; daß seine Nichte Marie dem König den Geschmack derselben einzusößten suchte, welches der Cardinal nicht würde zugegeben haben, wenn es sein Zweck gewesen wäre, ihn davon zu entfernen; und daß es endlich dem König an Gelehrten und einsichtsvollen Lehrern gar nicht mangelte. Es bleibt also nichts übrig, als die eigene Abneigung, die der König in frühern Jahren gegen alle Geistesanstrengung äußerte, und die erst durch seine geliebte Marie überwunden wurde, denn in der Folge bewies der König durch großmüthige Unterstützung der Gelehrten, durch den Geschmack, den er an ihrem Umgang fand, und durch seine verschwenderische Beförderung aller

Arten von Wissenschaften und Künsten, wodurch seine Regierung sich vor allen andern auszeichnete, daß es ihm wenigstens nicht an Fähigkeiten gebrach, selbst etwas darinn zu leisten, wenn es die Umstände erlaubt hätten.

Ludwig bewies auch in der Folge seiner Regierung eine Selbstständigkeit des Charakters, ja sogar eine Hartnäckigkeit in seinen Meinungen und Unternehmungen, die gar keinen Verdacht von Schwäche oder Blödsinn übrig läßt, wodurch es dem Cardinal hätte gelingen können, ihn zu unterjochen. Seine Ehrfurcht gegen ihn schien sich vielmehr auf die Ueberzeugung zu gründen, daß der Cardinal der fähigste Mann im Staatsrath war, der im Stande sey, sein Reich zu regieren; er war selbst nach seinem Tod noch dieser Meinung, indem er seinen Rath in vielen Stücken befolgte, und vielleicht hätte er, wenn der Cardinal länger gelebt, die Regierung noch nicht übernommen.

In Ansehung der ministeriellen Laufbahn des Cardinals hatte Ludwig ihm wesentliche Verbindlichkeiten. Er war es, der die Parthei der Fronde, die dem Hof den Untergang drohte, zerstörte, und die ehrgeizigen Absichten des Prinzen Condé und seiner Anhänger vernichtete. Er war es, der durch den Münsterschen Frieden Frankreichs Macht vergrößerte, die Bisthümer Metz, Toul und Verdun damit vereinigte, und Pignerol, Ober- und Unter-Elfaß, den Sundgau, und die

zehn vereinigten Reichsstädte für Frankreich' auf immer erwarb. Durch den Pyrenäischen Frieden schwächte er den Einfluß des Oesterreichischen Hauses und Spaniens, schränkte die Macht des Herzogs von Lothringen auf sehr enge Gränzen ein, und gewann für Frankreich das Herzogthum Bar, die Plätze Moyenvic, Stenai, Dun, Jarmez, und die Grafschaft Clermont. Gegen die Pyrenäen hin behielt Frankreich Perpignan, Roussillon und Konstans, in den Niederlanden die Grafschaft Artois; in Flandern Gravelines, Fort Philippe, Sluys u. s. w. in Hennegau, Landrecies und Quesnoi; im Luxemburgischen Thionville, Damvilliers und Montmedi, und noch verschiedene Plätze zwischen der Sambre und Maas. Endlich mußte Spanien auf seine Ansprüche auf Elsaß Verzicht thun, und diese schöne Provinz genoß von der Zeit an das Glück, einen nicht unbedeutlichen Theil der französischen Macht vorzustellen.

Mazarins Muster und Vorgänger Richelieu hatte bereits regelmäßige Schauspiele am französischen Hof eingeführt, welchen nicht nur die Mitglieder der Akademie, sondern auch Geistliche und Bischöfe beiwohnen durften, und eigene Sitze hatten. Mazarin verschönerte diese Anstalt, indem er im Jahr 1646 eine italienische Oper nach Paris berief, und die Sänger aus Italien kommen lies.

Die Jansenisten schrieen laut über diese Neuerung, die sie den Sitten gefährlich vorstellten, allein Mazarin, der sie ohnehin nicht liebte, kehrte sich daran nicht, und befolgte seinen Willen. Ludwig der XIV. liebte den Tanz, und schämte sich nicht, noch als König, in ernsthaften Balletten auf dem Theater zu erscheinen. Am Hof herrschte Pracht und Vergnügen, mitten unter den Gefahren des Bürgerkrieges. Bei der Vermählung des Königs lies Mazarin im Louvre die italiänische Oper Ercole amante aufführen, die Franzosen hatten aber damals noch keinen Sinn für italiänische Musik, und die Jansenisten prophezeihten den Umsturz des Staats, weil der König und die Königin in dem Ballet dieses Stückes tanzten.

Der Cardinal wollte der Nation ein Gericht in ihrem eignen Geschmacke vorsehen, und lies ein allegorisches Stück unter dem Titel: Lisis und Hesperia, aufführen, wo Lisis Frankreich, und Hesperia Spanien vorstellte. Der berühmte Quinault, der sich damals schon durch seinen Tiberinus bekannt gemacht hatte, arbeitete mit daran; das Stück wurde im Louvre aufgeführt, gefiel aber nicht. Dagegen lies der Marquis von Sourdiac, der nachher die Oper in Frankreich einführte, auf seine Kosten und in seinem Schloß Neubourg das goldne Vlies von Peter Corneille aufführen, welches den größten Beifall erhielt. Ueberhaupt folgte seit der Verheirathung des Kö-

nigs am Hof ein Fest auf das andere, Künstler und Gelehrte wetteiferten miteinander, wer den andern übertreffen würde, und die Lustbarkeiten wurden nur durch den Tod des Kardinals im Jahr 1661 unterbrochen.

Es ist der Billigkeit gemäß, nun auch etwas von den Fehlern des Kardinals zu erwähnen, indem man bei gegenwärtigem Werke keineswegs die Absicht gehabt, ihm eine bloße Lobrede zu halten. Die Hauptzüge seines Charakters ergeben sich schon deutlich genug, aus vorstehender Erzählung seiner Staatsverwaltung; er besaß bei weitem nicht den unternehmenden, viel umfassenden Geist Richelieus, im Gegentheil hütete er sich vor allen gewagten Schritten, und gewaltsamen Mitteln, ohnerachtet die Geschichte seiner Jugend beweist, daß es ihm an persönlichem Muth nicht fehlte. Er besaß, wenn man so sagen darf, den Geschäftsgeist mittelmäßiger Köpfe, dem er jedoch sein ganzes Glück und seine Größe verdankte. Das Größte, was er gethan, geschah durch Unterhandlungen, hier aber übertraf ihn nicht leicht ein Staatsminister in kluger Vorbereitung der zweckmäßigsten Mittel, und in ausharrender Geduld. Er leitete den Gang des Kriegs in seinem Kabinet, erschien auch zuweilen im Feld, aber nie stellte er sich wie Richelieu an die Spitze der Armeen.

Eben diese Charakterstimmung machte ihn gewisser kleinlicher Leidenschaften fähig, die seinem

Ruhm bei seinen Zeitgenossen und bei der Nachwelt sehr nachtheilig geworden. Dahin gehörte vorzüglich seine übertriebene kindische Eitelkeit, die ihn zu den thörichten Gedanken verleitete, seine Rechte entweder auf den Thron von Frankreich, oder den von England zu bringen; ferner der Versuch, den er machte, sich die Ehre der Eroberung von Dünkirchen zuzuschreiben, indem er Turenne durch Versprechungen zu bewegen suchte, ihm diese Ehre in einem Brief zu überlassen, den sich aber der tapfere General zu schreiben weigerte.

Noch weit mehr Bormürfe kann man ihm aber wegen seiner unerlöblichen Habsucht machen; Geld war seine einzige und herrscherndste Leidenschaft, der er immer und bis ans Ende seines Lebens diente. Es ist bekannt, daß er viele Stellen an den Meistbietenden verkaufte, und wir wollen nur folgenden Zug hier zum Beispiel anführen.

„Sein vornehmster Unterhändler oder Mäkler, sagt d'Artagnan *), war der Abt Ondedei, nachmaliger Bischoff von Frejus. Dieser Abt besaß bereits mehrere Pfründen unter seinem Namen, die dem Cardinal gehörten, und wenn hie und da eine Summe zu gewinnen war, die der Cardinal nicht gerade an sich ziehen wollte, so gab er sie dem Abt, mit dem er nachher in der Stille theilte, und seinen Zweck erhielt, ohne den Haß des Publikums auf sich zu laden.

*) Memoires d'Artagnan. T. 2. page 154.

Ich hatte den Kardinal einige Tage vorher durch eine heißende Rede gegen seine Nation beleidigt, und fürchtete vom Hof gejagt zu werden; ich wußte aber auch, daß er alles vergas und versah, sobald sein Vortheil mit ins Spiel kam. Dem zufolge sprach ich mit dem Abt Ondedei von einer gewissen Stelle, die der Kardinal wegzugehen hatte, und für die ich einen Liebhaber wußte, der zehntausend Livres mehr als ein anderer dafür geben wollte.

Der Kardinal unterdrückte seinen Unwillen gegen mich in Betracht des Vortheils, den ich ihm anbot, und antwortete dem Abt auf der Stelle: Es gäbe gewisse Dinge, die ein Minister vergessen müsse, andere aber könne er nicht mit Stillschweigen übergehen, ohne seinem Ansehen zu schaden. In die Klasse der erstern gehörten solche, die, wenn sie bekannt würden, ihm einen nachtheiligen Ruf bringen könnten; er könne mich also nicht vom Hof verweisen, ohne daß jedermann die Ursache davon erführe, ich selbst würde sie bekannt machen, und da sie gar nicht zu seinem Vortheil wäre, so sey es besser, die Beleidigung zu ignoriren, als seine Rache auf Kosten seines Rufes zu befriedigen u. s. w.“ —

In dem Finanzfach hatte er die vornehmsten Zweige der öffentlichen Einkünfte an sich gerissen, und alle Kontrakte für die Armeen wurden für seine Privatrechnung geschlossen, so daß er mit Munition, Proviant, Fuhrwesen, Pferden, Zel-

ten u. dergl. handelte, und der General-Lieferant der ganzen Armee war. Ueberdies belegte er, wie Fouquet nachher in seiner Bertheidigungsschrift bekannte, die Generalitäten mit starken Kontributionen, und drohte im Weigerungsfall mit Verhaftsbefehlen, welches vor ihm kein französischer Minister zu thun gewagt, und den Gesetzen nach den Tod verdient.

Auf diese Art brachte er ein solches ungeheures Vermögen zusammen, daß er selbst den Werth desselben nicht mehr berechnen konnte. Als er sich seinem Ende nähete, schien er darüber besorgt zu seyn, und Colbert rieth ihm, den König zu seinem Universalerben einzusetzen, um alles wieder gut zu machen. Allein der König nahm dies Testament nicht an, und lies ihm nicht nur sein ganzes Vermögen, sondern auch freie Disposition über alle Pfründen, Bedienungen, Statthalterschaften, und dergleichen, die er besessen hatte, und worunter allein zwei und zwanzig der reichsten Abteien waren.

Da er ausdrücklich verboten hatte, kein Inventarium über sein Vermögen zu machen, und dies auch wegen der Menge der Einkünfte nicht gut möglich war, so läßt sich der Werth desselben nicht bestimmen; einige setzen ihn auf 153 andere auf 200 Millionen Livres; es ist aber wahrscheinlich, daß es noch mehr betragen.

Sein Testament enthielt eine Menge Legaten und Schenkungen; unter diesem bekam die Krone

achtzehn der schönsten und größten Diamanten, die nachher in dem königlichen Schatz, unter dem Namen der achtzehn Mazarins bekannt waren. Die Königin Mutter erhielt einen Ring mit einem einzigen, aber sehr großen und seltenen Diamant, und einige andere seltene Prätiosen; die regierende Königin ein Bouquet mit fünfzig Diamanten, und der Bruder des Königs ein und dreißig Stück der seltensten Smaragde.

Blos die Vollzieher seines Testaments erhielten für ihre Mühe die Summe von vierzigtausend Livres an Edelsteinen; dem Pabst vermachte er sechsmalshunderttausend Livres zur Führung eines Kriegs gegen die Türken.

Die Prinzessin von Conti und die Prinzessin von Modena erhielten jede zweimalshunderttausend Thaler; seine Schwester Martinozzi achtzehntausend Livres jährliche Pension. Der Marsquis Philipp Julien Mazarin, Mancini, sein Neffe, bekam das Herzogthum Nevers, ferner neunmalshunderttausend Livres baar Geld, beträchtliche Renten, die Hälfte seines Mobiliarvermögens, und dann noch sein ganzes Vermögen zu Rom, welches sich auf einige Millionen belief. Der Herzog von Vendome und die Gräfin von Soissons erhielten jedes zweimalshunderttausend Thaler. Der Marschall von Grammont hunderttausend Livres, die Armen aber nur sechstausend. — Er hatte während seinem Leben mehreren Gelehrten Pensionen gegeben, diese sollten

auch nach seinem Tod fortbezahlt werden; er schenkte überdies große Summen an Klöster und Hospitäler, und stiftete das Kollegium der vier Nationen, welchem er auch seine Bibliothek vermachte.

Ohnerachtet dieser ungeheuren Summen, welche als bloße Legate betrachtet werden können, blieb noch das Hauptvermögen übrig, welches an seine Nichte Hortensia Mancini kam, und welches an bloßem Geld und Kostbarkeiten zwanzig Millionen betragen haben soll*).

Er hatte seine ganze Familie nicht nur bereichert, sondern ansehnlich und glänzend versorgt. Zwei seiner Nichten aus der Familie Martinozzi hatte er, die eine mit dem Herzog von Modena, die andere mit dem Prinzen Conti vermählt. Die andern Kinder aus der Familie Mancini waren folgende: 1) Laura Mancini, die an den Herzog von Vendome, vorher Mercoeur verheirathet wurde; 2) Olimpia, verheirathet an Eugen Moriz von Savoyen, Grafen von Soissons; 3) Marie (die Geliebte Ludwigs des XIV.) verheirathet an Lorenz Colonna, Konnetable von Neapel; 4) Hortensia, verheirathet an den Herzog von Meillerane, und 5) Philipp Julien Herzog von Nevers. 6) Marie Anne, Herzogin von Bouillon.

*) Oeuvres de Saint Evremond. T. IV. 8. Amsterdam p. 152.

Alles dieses Glanzes ohngeachtet war der Kardinal in seinen Familienverhältnissen nichts weniger als glücklich. Sein Neffe, der Herzog von Nevers, machte ihm durch seine Ausschweifungen viel Verdruß, so daß er ihn zu enterben drohen mußte. Es war ein Mann von vielem Geist und Talenten, dessen kleine Poesien noch jetzt mit Vergnügen gelesen werden.

Die Gräfin von Soissons, Mutter des berühmten Prinzen Eugens von Savoyen, wurde in die bekannte Vergiftungsgeschichte der Brinsvilliers verwickelt, und mußte nebst einer andern Nichte des Kardinals, der Herzogin von Bouillon, vor der deswegen errichteten heißen Kammer (Chambre ardente) erscheinen. Die Herzogin von Bouillon kam ziemlich gelind weg, aber die Gräfin von Soissons hatte starken Verdacht wirklicher Vergiftung gegen sich, und mußte nach Brüssel entfliehen.

Marie, die Gemahlin des Konnetable Colonna, führte eine unzufriedene Ehe, trennte sich von ihrem Gemahl, und zog nachher unstät und flüchtig bald aus Italien nach Frankreich, bald wieder aus Frankreich nach Italien.

Hortensia Mancini, die Universalerin und Lieblingin des Kardinals wurde noch unglücklicher verheirathet, als ihre Schwester Marie. Der Herzog von Meillerane, ein pedantischer, kleinlicher und abergläubischer Mann, der aber bei Hof

Hof

Hof in großem Ansehen stand, erhielt sie vom Kardinal zur Gemahlin unter der Bedingung, daß er den Namen und das Wappen der Familie Mazarini führen sollte.

Dieser Herzog hatte anfänglich eine so heftige Leidenschaft gegen die liebenswürdige und geistvolle Hortensia gefaßt, daß er einst sagte: „daß, wenn er sie nur zur Gemahlin erhielt, er gerne drei Tage nachher sterben wolle.“ — Der Erfolg übertraf seine Wünsche, denn er heirathete sie, und starb nicht, dagegen quälte er sie durch eine lächerliche Eifersucht, verschwendete ihr unermessliches Vermögen durch thörichte Mönchsprojekte, schleppte sie von einem Ende Frankreichs zum andern, und brachte sie durch Mishandlungen aller Art zu dem Entschluß, nach Rom zu entfliehen. Dort hatte sie andere Verfolgungen von ihrer eigenen Familie zu dulden, und gieng, um Ruhe zu haben, einige Jahre nach Chamberi in Savoyen; im Jahr 1675 endlich gieng sie nach England, wo sie im Umgang mit den ersten Köpfen dieses Reichs, ein stilles Privatleben führte, und endlich den 2ten Julius 1699 arm und verschuldet starb, nachdem sie ihrem Mann zwanzig Millionen an Geld, und beinahe eben so viel an Stellen und Einkünften zugebracht hatte. Ihr Geist, Ihr Herz und Ihre Schönheit sind durch die Schriften Saint Evremonds, verewigt worden.

Mazarins Biographie. S

den, der damals in dem Exil zu London mit ihr lebte, als ein Greis von achtzig Jahren sich noch leidenschaftlich in sie verliebte, und mit dieser Liebe gestorben ist.

Sie hat selbst eine Schilderung ihrer Schicksale geschrieben, die in den Werken des Abts Saint-Réal T. III. p. 245 eingerückt ist, woraus wir noch folgende Züge über das Privatleben des Kardinals Mazarin entlehnen, und dies Werk damit beschließen wollen.

Der Herzog von Meillerane, der nachher Hortensia Mancini heirathete, hatte sich anfangs in deren Schwester Mancini verliebt, schlug sie aber aus, als er Hortensien sah, worüber der Cardinal so aufgebracht wurde, daß er schwur, „er wolle letztere eher seinem „Stallknecht heirathen lassen, als diesen Herzog;“ dessen ungeachtet gab er sie ihm nachher auf Zureden des Bischoffs von Frejus. Ein einziger Zug ist hinreichend, den Charakter dieses Herzogs zu schildern. Eines Tags erschien er vor dem König und erzählte: „daß ihm der Engel Gabriel erschienen, und ihm aufgetragen habe, Se. Majestät zu sagen, daß Sie die Frau von Lavaliers von sich entfernen sollten. Ludwig hörte ihn gelassen an, und erwiederte darauf: Auch mir ist der Engel Gabriel er-

schiennen, und hat mir versichert, daß Sie ein Narr geworden sind.

In den oben herührten Memoiren der Hortensia Mancini findet man eine Stelle, welche das Gepräge der strengsten Unpartheilichkeit trägt, und um so mehr hier einen Platz verdient, da man allgemein dafür hält, daß der Cardinal die Neigung des Königs zu seiner Nichte Marie unzerhalten und begünstigt habe. Sie heißt wörtlich wie folgt.

„Es sey Sittsamkeit oder Verstellung, so schien der Cardinal die Neigung meiner Schwester Marie zu dem König nie zu billigen, und sobald die Heirath mit der Infantin von Spanien beschloffen war, so gieng seine angelegenste Sorge dahin, meine Schwester zu entfernen, damit sie keine Schwierigkeiten erregen könnte. In dieser Absicht schickte er uns, als der Hof von Lyon zurückkam, nach Fontainebleau, und von da nach Poitiers, wo er meiner Schwester freistellte zu gehen wohin sie wollte. Sie wählte la Rochelle; um sie aber gänzlich von Paris zu entfernen, lies ihr der Cardinal daselbst die Heirath mit dem Konnetable Colonna, durch den Bischoff von Frejus vorschlagen, die sie aber ausschlug, weil sie noch immer in ihrem Herzen auf den König rechnete.“

„Er war willens gewesen, mich und meine Schwester Bouillon mit nach Hof zu nehmen, um

Den Feierlichkeiten der königlichen Vermählung beizuwohnen, da uns aber meine Schwester Marie nicht wollte gehen lassen, wenn sie nicht auch mit dürfte, so entzog er sich lieber das Vergnügen, uns beide zu sehen, als daß er ihr erlaubte mit zu kommen. Sie sah jedoch den König nachher noch einmal zu Fontainebleau, er begegnete ihr aber so kalt, daß sie sich von dem Augenblick an entschloß dem Konnetable Colonna ihre Hand zu geben. Der Kardinal machte ihre Neigung gegen den König zum beständigen Vorwurf, und da diese Leidenschaft gleichsam schon in ihrer Kindheit entstanden war, so kann man beinah behaupten, daß sie der Kardinal nie geliebt hat. —

Ein anderer Vorwurf, den uns der Kardinal täglich machte, und über den er sich nicht zufrieden geben konnte, betraf unsere Gleichgültigkeit gegen das Kirchengeschehen. Eines Tags unter andern beklagte er sich bitterlich, daß wir nicht alle Tage eine Messe hörten, er warf uns vor, daß wir weder Religions- noch Ehrengedühl hätten, und sagte am Ende: „Wenn ihr sie denn nicht um Gotteswillen hören wollt, so hört sie wenigstens um der Menschenwillen.“ —

Als er sein Ende herannahen fühlte, so ließ er seinen Vertrauten, den Bischoff von Frejus rufen, und fragte ihn um Rath wegen meiner Verheirathung. Der Bischoff war von dem Herzog

Meilleraye,“ meinem nachherigen Gemahl, durch ein schriftliches Versprechen von funfzigtausend Thaler gewonnen worden, und that alles mögliche, um die Sache zu befördern. Ich mußte den Herzog heirathen, aber der Bischoff erhielt sein Geld nie, denn er hatte das schriftliche Versprechen zurückgegeben, mit dem Bedeuten, daß er lieber das Bisthum Evreux dafür nehmen wolle. “ Der König erkannte aber einen andern zu diesem Bisthum, und als der Bischoff wieder auf die funfzigtausend Thaler drang, war der Herzog nicht mehr geneigt sie zu bezahlen.

„Gleich nach meiner Hochzeit schickte mir der Cardinal einen großen Schrank, worin unter andern Kostbarkeiten und Toilettenstücken auch zehntausend Louisdor in Gold lagen. Ich lies meinen Bruder und meine Schwestern Theil daran nehmen, um sie einigermaßen über meinen Reichtum zu trösten, den sie nicht ganz ohne Neid ansehen konnten. Ich ersparte Ihnen sogar die Mühe mir etwas zu fordern, und der Schlüssel des Schrankes blieb immer da wo er war, als ich ihn erhielt. Jedes nahm was ihm beliebte, und ich erinnere mich, daß wir eines Tages aus bloßer Langerweile mehr als dreihundert Louisdor zum Fenster des Pallasts Mazarin herauswarfen, um uns an den Kaufereien der Bedienten zu belustigen, die sich im Hof darum balgten. “ —

„Dieser Zug von Leichtsinne brachte den Kardinal so sehr gegen uns auf, daß man behauptete, er habe seinen Tod beschleunigt, welcher acht Tage nachher den 9ten März 1661 erfolgte. Er starb und hinterließ mich unermesslich reich, und unbeschreiblich unglücklich.“ *)

*) Memoires de Madame la Duchesse Mazarin, in den Oeuvres de l'abbé de Saint Real T. III pag. 243. Edition von Amsterdam 1740.

H. Gall bingn.
661

